

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Spurensuche nach dem vallem Ungaricum
Militarisierung und Besiedlung des Grenzraumes zwischen
Leitha und Lafnitz im 12. Jahrhundert

verfasst von | submitted by
Tobias Höller BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geschichte und Politische
Bildung

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Widmung

Für Markus Wieser, ohne dessen jahrzehntelange, unermüdliche und umfassende historische Arbeit für die Gemeinde Hochneukirchen-Gschaidt, weder Idee noch Umsetzung, dieses regionalhistorischen Forschungsvorhabens in dieser Form, möglich gewesen wäre. Sein Einsatz und seine Leidenschaft für die gesamte Geschichte des Gemeindegebiets und darüber hinaus sind von unschätzbarem Wert. An dieser Stelle möchte ich Markus Wieser meinen tiefen Respekt und meine Hochachtung aussprechen.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich bei meinem Forschungsvorhaben und beim Schreiben dieser Masterarbeit unterstützt haben. Insbesondere möchte ich Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn danken, die meinen Schreibprozess von Beginn an durch ihre Anmerkungen, Vorschläge und wertvollen Hinweise bereichert hat. Weiters bedanke ich mich bei Dr. Andreas Salmhofer, Obmann des Historischen Vereins Wechselland, der mir bei etlichen Fragen und Problemstellen meiner Masterarbeit stets eine großartige Hilfe war. Außerdem möchte ich hier Dr. Thomas Kührtreiber meine Wertschätzung und meinen Dank aussprechen, da er mich nicht nur bei Begehungen vor Ort unterstützt hat, sondern auch immer ein offenes Ohr für meine Fragen hatte.

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit ist Ergebnis eines mehrjährigen Forschungsprojekts zum Grenzraum im südöstlichen Niederösterreich – genauer in der südlichen Buckligen Welt zwischen Leitha und Lafnitz. Dabei wird auf die Frage eingegangen, ob es eine übergeordnete Verteidigungsstrategie im bewaldeten Grenzstreifen zum heutigen Burgenland gegeben hat. Um die Frage beantworten zu können, werden regionalhistorische Arbeiten zum Grenzraum analysiert und aktuellen Ergebnissen aus Archäologie und Landeskunde gegenübergestellt. Die Masterarbeit versteht sich als weiterer Beitrag zu dieser Aufarbeitung der Grenzentwicklung. Schenkungsnotizen, Urkunden und Briefe sowie einschlägige Fachliteratur sind die Basis der Analyse, die durch eigene – von Fachpersonen begleitete – Begehungen vor Ort ergänzt werden. Ziel dabei ist, einen möglichst umfassenden und gesicherten Befund zur Grenzentwicklung im 12. Jahrhundert zu liefern und letztendlich auch nachzuweisen, ob eine wallartige Verteidigungslinie bestanden hat oder welche Übersetzung der irreführenden Formulierung „ultra vallem Ungaricum“ plausibler ist. Zusätzlich dazu sollte die Masterarbeit die jahrzehntelange regionalhistorische Arbeit Markus Wiesers einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung zuführen und dabei die Bedeutsamkeit solcher regionalen Arbeiten unter Beweis stellen.

This master's thesis is the result of a research project on the southern border region in Lower Austria – more precisely the region between the two rivers Leitha and Lafnitz. It addresses the question of whether there was an overarching defence strategy at the wooded border. In order to answer this question, regional historical works on the border are analysed and compared to current findings from archaeology and regional studies. The aim is to provide a comprehensive and reliable overview on the border development in the 12th century and ultimately to prove whether a wall-like line of defence existed or if the misleading translation of the phrase „ultra vallem Ungaricum“ is better to be identified as the Ungarbachtal near the present-day border to Burgenland.

Inhaltsverzeichnis

Widmung	1
Danksagung	2
Abstract	3
Einleitung	5
1. Die Vorgeschichte – der Osten im 9. und 10. Jahrhundert	9
1.1 Ethnogenese des Ostens unter karolingischem Einfluss	18
1.2 Engagement von Bistümern, Stiften und Klöstern im 9. und 10. Jahrhundert	25
1.3 Entwicklung nach der Niederlage bei Bratislava 907	44
1.4 Der Osten bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts	47
2. Spurensuche nach dem vallem ungaricum im 12. Jahrhundert	49
2.1 Gerhoch von Reichersberg und sein Brief als Quelle	54
2.2 Regionalhistorische Arbeit zum Grenzraum im südöstlichen Niederösterreich	57
2.2.2 Schmelzriegel	64
2.2.3 Tannwald	66
2.2.4 Möltern	67
2.2.5 Höhwirt (Abschnittswall)	69
2.2.6 Züggen – Schoberbauern	70
2.2.7 Burgstaller bei Hochneukirchen	73
2.2.8 Gartenriegel	75
2.2.9 Kagerriegel, Gemeinderiegel und Steinriegel	77
2.2.10 Schlösselberg in Schäffern und der Burgstall bei der Ruine Bärnegg	79
3. Ergebnis – Militarisierung und Besiedlung des Grenzraumes	81
Zusammenschau	86
Literaturverzeichnis	87
Aus Markus Wiesers Manuskriptsammlung	93
Abbildungsverzeichnis	94
Anhang	95
Eigenständigkeitserklärung	101

Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit Herrschaftsbildung, Territorialisierung und das Entstehen von Wehrbefestigungen im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet und geht dabei im Wesentlichen auf die Organisation eines mittelalterlichen Grenzraumes ein. Genauer geht es bei diesem Forschungsvorhaben um die Grenzwertung des Gebiets zwischen Leitha und Lafnitz im 11. und 12. Jahrhundert, das bedeutet insbesondere eben entlang der heutigen Bundesländergrenze des südöstlichen Niederösterreichs und der Oststeiermark zum Burgenland. Die Region südlich von Pitten und das daran angrenzende oststeirische Wechselgebiet sind durch das Mittelalter hindurch Teil eines geografischen Raumes mit schwer nachzuvollziehenden Grenz- und Besiedlungsstrukturen. Die daraus resultierenden oft äußerst unklaren Herrschaftsverhältnisse sind Gegenstand dieser Arbeit.

Seit einigen Jahren besteht ein nicht geringes regionalhistorisches Interesse an der Aufarbeitung dieses Grenzwertungsprozesses zwischen dem bayrischen Ostland und dem ungarischen Territorium.¹ Die eben schon angedeutete geografische Lage des Pittener Gebiets macht diese Region zum Schauplatz zahlreicher Auseinandersetzungen „deren Ursache mitunter auch in den engen, grenzüberschreitenden Besitzverflechtungen und Einflussphären beruhen.“² An dieser Stelle soll die Masterarbeit ansetzen und die Grenzsituation zu Ungarn im 11. und 12. Jahrhundert aufarbeiten und analysieren. In diesem Zeitraum wurde die Grenze zuerst allmählich durch die Präsenz der Familie Wels-Lambach gesichert und anschließend durch Initiativen der Formbacher militärisch befestigt.³ Ganz allgemein lässt sich dies zu Beginn so zusammenfassen, dass der Landesausbau durch das Entstehen eines Pfarrsystems begünstigt – oder erst ermöglicht und durch gezielte Rodungen der Formbacher im 12. Jahrhundert vorangetrieben wurde.⁴ In diesem Zusammenhang muss von vorneherein angenommen werden, dass bereits bestehende Besitzverhältnisse für diese Ausweitung des Einflussgebiets genutzt werden konnten. Inwiefern dieser Besitz aus dem Frühmittelalter eine solche Entwicklung begünstigen konnte, muss in die Analyse der Gesamtsituation miteinbezogen werden. Dies grundsätzlich aber immer in Hinblick auf das übergeordnete Forschungsziel der Masterarbeit – nämlich die (militärische) Organisation

¹Während es für die March-Leitha-Linie bereits eine Dissertation gibt, vgl. Kovacic (2019).

²Kühtreiber (2007). Seite 268.

³Haider-Berky (2021). Seite 37-38.

⁴Haider-Berky (2021). Seite 38.

entlang des Grenzstreifens zu Ungarn. Angestoßen wird diese Analyse durch einen Brief des Propstes Gerhoch von Reichersberg (1092/93 – 1169) aus der Mitte des 12. Jahrhunderts – einer, für die hier zu behandelnde Forschungsfragen, zentralen schriftlichen Quelle – denn daraus geht die ungenaue Formulierung *ultra vallem ungaricum* hervor, die wiederum auch namensgebend für diese Masterarbeit ist. Die damit einhergehende und offensichtlich werdende grammatikalische Ungenauigkeit, wurde bereits mehrfach kontrovers diskutiert und wird auch in der aktuelleren regionalen Forschung wieder aufgegriffen. So wurde in der Vergangenheit davon ausgegangen, dass damit eine miteinander verbundene Verteidigungslinie an der Grenze angesprochen sei, die den Grenzbereich des südlichen Niederösterreichs und der Oststeiermark gegenüber Ungarn absicherte - aber auch, dass Gerhoch von Reichersberg das Ungerbachtal bei Kirchschlag i. d. Buckeligen Welt gemeint hat. Es sei festgehalten, dass eine Häufung an Burgstätten, Wegbefestigungen und möglicherweise gezielten Rodungen für eine Intensivierung der Organisation des Raumes sprechen würden, man dieser aber dennoch bis zum aktuellen Zeitpunkt nicht restlos aufklären und beweisen konnte. Ziel dieser vorliegenden thematischen Auseinandersetzung ist die Analyse all dieser regionalen Theorien und Forschungen. Nachdem in jüngster Vergangenheit wieder ein reges regionalhistorisches Interesse an diesem Thema entstanden ist, soll die Masterarbeit hierzu einen Beitrag leisten. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem oststeirischen Historischen Verein Wechselland – die an dieser Stelle hervorgehoben werden sollte – ist eine weitreichende und stetig weitergehende Untersuchung regionalhistorischer Überlegungen und Theorien entstanden. Nicht nur Wegbefestigungen und Burgstätten sind in dieser Hinsicht interessant, auch das Entstehen des Pfarrsystems mit den geistlichen Zentren Bromberg, Pitten und Lanzenkirchen müssen berücksichtigt werden. Dieses intensive kirchliche Engagement trägt maßgeblich zur Herrschaftsbildung in dieser Region bei. Diese Masterarbeit sollte so Teil dieser regionalhistorischen Forschungsinteressen werden und angesichts vieler noch ungeklärter – aber hochinteressanter – Ried-, Orts- und Kapellenbezeichnungen, die mögliche mittelalterliche Organisation nachzeichnen und begründen. Um eine solche Analyse anstellen zu können, wird in den folgenden Kapiteln mit Primärquellen, archäologischen Fundberichten, Sekundärliteratur und bis dato teilweise noch unveröffentlichten regionalhistorischen Manuskripten gearbeitet, um die Auseinandersetzung möglichst breit aufzugliedern.

Einer der interessantesten Ansätze der Sekundärliteratur ist hierbei – ohne Zweifel – der sogenannte „Ungarnwall“.⁵ Zwei Texte haben in diesem Bereich Vorarbeit geleistet – diese gilt es heranzuziehen und mit Berücksichtigung weiterer Quellen anhand weiterer Theorien im Kontext der Quellenanalyse und Literaturrecherche gewonnener Erkenntnisse zu hinterfragen. Aufgrund der in der Quelle niedergeschriebenen, dennoch unklaren Formulierung *ultra vallem ungaricum*, wurde im südöstlichen Niederösterreich bereits mehrfach vor allem nach etymologischen Zusammenhänge zwischen Orts- und Riedbezeichnungen gesucht und diese dann in Beziehung zueinander gesetzt. Obwohl in jüngster Vergangenheit eine solche mögliche Verteidigungslinie scheinbar durch weitere wehrhafte Stellen erweitert werden konnte, bleibt aus archäologischer Perspektive der Großteil unklar beziehungsweise auch noch unbeweisbar. Inwiefern sich ein solcher „Ungarnwall“ überhaupt als eine übergeordnete Verteidigungsstrategie nachvollziehen lässt und welche Problematiken es hierbei gibt, wird in dieser Masterarbeit diskutiert. Die (militärische) Bedeutung befestigter Elemente, seien es Erdwälle, Gräben, Burgställe oder feste Häuser darf in diesem Zeitraum nicht unterschätzt werden. Dennoch ist es zu überprüfen in welchem Zeitraum solche einzelnen Elemente, die letztlich eine Verteidigungslinie ergeben würden, erbaut wurden und zu welchen Zeitpunkten sie dann zum Einsatz gekommen sind.

Um eine solche Analyse durchführen zu können, muss – wie oben angedeutet – auf verschiedene Methoden zurückgegriffen werden. So werden in die thematische Auseinandersetzung auch archäologische Untersuchungen miteinfließen, die entweder vor einiger Zeit bereits festgehalten oder erst im Laufe der letzten Jahre durchgeführt wurden. Anhand solcher Funde und Begehungen können oft Entstehungszeiträume und Funktionen von wehrhaften Örtlichkeiten bestimmt werden. Das regionalhistorische Interesse kommt auch hier zu tragen, denn so konnte sehr häufig die Expertise von Fachpersonen eingeholt werden, was wiederum in die Masterarbeit integriert werden sollte. Im Gemeindegebiet Hochneukirchen-Gschaidt – die südlichste Gemeinde Niederösterreichs – gibt es beispielsweise mehrere solcher Stellen, die bisher nur als Fundorte von Pfeilspitzen, Mauerwerk oder Gräben gekennzeichnet wurden – aber eine definitive Datierung noch aussteht. Ziel sollte es sein gerade solche Verdachtsmomente wissenschaftlich zu analysieren. Die hier angestrebten Mikrostudien sollen Teil eines Netzes an punktuellen

⁵Haider-Berky (2021). Seite 36-46.

Forschungsergebnissen sein und somit ein gesamtes Bild der Grenzentwicklung vervollständigen. Ausgehend von den erstmaligen spärlichen urkundlichen Nennungen im 9. Jahrhundert ist der Grenzsraum, in dem sich das Pittener Gebiet befindet, durch mehrere Entwicklungsphasen geprägt. Während sich die fränkische Kolonisation herausbildet, etabliert sich neben dem Donautal auch das südöstliche Niederösterreich – auch wenn die Lokalisierungen der Schenkungen oft noch unklar sind, so steht fest, dass der Zöbernbach in der Mitte des 9. Jahrhunderts als eine Grafschaftsgrenze genutzt wurde. Damit geht eine vieldiskutierte Diözesanzugehörigkeit einher, die zu jenen Problemstellungen gehört, die nach wie vor noch für Unklarheit bei Fragen der Territorialisierung sorgen. Für diese vorliegende Arbeit wird jedoch davon ausgegangen, dass durch diese frühe Bildung fränkischer Herrschaft, die ersten Anknüpfungspunkte für die Suche nach der Entstehung der Grenze zu finden sind. Teil dieser Grenzentwicklung ist auch die Zäsur durch die Niederlage bei Bratislava 907 – durch das Sterben des fränkischen Adels kommen die Herrschaftsstrukturen größtenteils zum Erliegen. Aufgrund des ungarischen Einflusses in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts offenbaren sich mannigfaltige Probleme für den Fortbestand des Einflusses. Erst in der Mitte des 11. Jahrhunderts gelingt eine erneute längerfristige Gebietserweiterung bis an die Leitha – die Familie Wels-Lambach wird dabei in der Folge eine wichtige Rolle bei der Verteidigung des Südostens spielen. Es entstand durch neu geschaffene Grundherrschaften wieder wirtschaftlich nutzbarer Raum im Osten. Ab 1053 kann davon gesprochen werden, dass die Flüsse March, Leitha und Lafnitz als Grenzen anerkannt mussten. Dies ermöglichte eine aktive Besiedlung durch den bayrischen niederen Adel. Begleitend dazu treten bayrische Stifte und auch das Erzbistum Salzburg erneut herrschaftsbildend auf – was zweifelsohne eine weitere Festigung des Einflusses und die Landwerdung begünstigten.

Dieser kurze einleitende historische Abriss zeigt an, in welchen Schritten eine Herrschaftsbildung und Militarisierung zwischen Leitha und Lafnitz auftritt und an welchen Eckpunkten sich dabei zu orientieren ist. Die intensive regionale Forschung der letzten Jahre und Jahrzehnte in diesen Bereichen soll in der Folge den notwendigen punktuellen Blick auf diese Entwicklungsmomente sichern und dadurch einen Mehrwert für die gesamte Geschichtsforschung bieten.

1. Die Vorgeschichte – der Osten im 9. und 10. Jahrhundert

Eine Periodisierung historischer Entwicklungen erscheint in einem Raum, der von regionaler Vielfalt geprägt ist, äußerst schwierig. Das heutige Österreich lässt sich als ein solcher Raum durchaus charakterisieren.⁶ Gewählte Zeitspannen und geografische Räume können oft willkürlich wirken und dennoch erfüllen sie – auch in diesem Fall – einen grundsätzlichen Zweck. Der Osten Österreichs – der hier thematisiert werden soll – ist im 9. Jahrhundert sowie in den darauffolgenden Jahrhunderten durch seine Grenzlage zu Ungarn geprägt.⁷

Zur Periodisierung einer Grenzentwicklung lässt sich für den Osten des heutigen Österreichs am besten im karolingischen 9. Jahrhundert ansetzen. Ebenso gilt dieser Ansatz für das südöstliche Niederösterreich, um das es in der Folge insbesondere gehen soll, denn aus diesem Jahrhundert lassen sich erste urkundliche Nennungen, Flussläufe sowie Berg- und Ortsbezeichnungen überliefern.⁸ Die Suche nach dem *vallem ungaricum* nimmt ihren Ausgang in der herrschaftlichen und wirtschaftlichen Erschließung des ostösterreichischen Raumes.

Aufgrund der awarisch-fränkischen Zusammenstöße im Jahr 788 reist Karl der Große im Sommer 791 von Worms nach Regensburg, um dort einen Feldzug gegen die Awaren zu organisieren.⁹ Das fränkische Heer – aufgeteilt in zwei größere Teile – zog angeführt von Karls Sohn Pippin nach Friaul südlich der Alpen, während das Hauptheer donauabwärts jeweils am Nord- und Südufer voranging.¹⁰ Auch wenn sich die genaue Marschroute des Hauptheeres nicht gänzlich rekonstruieren lässt, steht fest, dass Karl der Große nach der Einnahme einiger niederösterreichischer Schanzbefestigungen¹¹ an der Raabmündung wieder nach

⁶Brunner (2003). Seite 13. Brunner geht an dieser Stelle darüber hinaus davon aus, dass es nur wenige überzeugende gemeinsame Periodengrenzen gibt. Für die vorliegende Arbeit erscheinen aber die von Brunner angesprochenen Eckdaten, wie zum Beispiel die Niederlage bei Preßburg 907, gerade eben für jenen niederösterreichischen Raum als sehr sinnvoll. Begründet werden soll aber in der Folge auch, warum die Periodisierung der Vorgeschichte schon davor im 9. Jahrhundert beginnen sollte. Siehe hierzu auch Weltin (1998).

⁷Kühtreiber (2007). Seite 268.

⁸Weltin (1998). Seite 19. Gleichzeitig spricht Weltin hierbei an, wie schwierig die Lokalisierung eben jener Nennungen ist. Dies wird im Laufe dieser Arbeit noch eingehender thematisiert werden.

⁹Szöke (2011). Seite 269-274. Szöke spricht hierbei die bedeutenden kriegerischen Aufeinandertreffen zwischen Langobarden und Griechen, in Italien, am Ybbsfeld und an der Donau an. Darauf folgend reist König Karl selbst nach Regensburg, um die Grenzen der Markgrafschaft dort zu unterstützen.

¹⁰Pohl (1988). Seite 17-18.

¹¹Bei diesen Schanzbefestigungen handelt es sich beispielsweise um Verschanzungen bei Kamp im heutigen Waldviertel oder um Wehranlagen im Wienerwald. Pohl (1988). Seite 19. Weiters stellt Pohl fest, dass bis auf diese Schanzanlagen auch östlich des Wienerwaldes – dem eigentlichen Siedlungsgebiets kaum tatsächliche awarische Gegenwehr anzufinden war.

Szombathely umkehrte.¹² Grundsätzlich lässt sich annehmen, dass sich - ab dem Zeitpunkt als Heerteile Karls des Großen die Raablinie erreichten - fränkische Stützpunkte im niederösterreichischen Raum etablieren konnten.¹³ Erkennbar wird dieses Vorhaben der Expansion im niederösterreichischen Raum nach dem Feldzug 791 durch die, in der *Annales regni Francorum* festgehaltenen, Örtlichkeiten Tulln und der Kamp sowie die Nennungen Omuntesdorf bei Klosterneuburg und Kaumberg im Wienerwald.¹⁴ Zudem lässt sich dies auch daran festmachen, dass Karl der Große von 792 bis 795 weiter von Regensburg an der Reorganisation des erschlossenen östlichen Raumes arbeitet – nicht zuletzt plante er für das Jahr 796 einen weiteren Feldzug gegen die Awaren.¹⁵ Als Ergebnis von Karls Feldzug kann zwar festgehalten werden, dass nördlich der Donau sowie in Linz vereinzelt Neubefestigte fränkische Stützpunkte entstanden sind, dennoch aber der Einfluss nicht über den Wienerwald hinaus gesichert werden konnte.¹⁶ Die Phase zwischen diesen beiden Feldzügen muss für eine ungemeine Unsicherheit im awarischen Raum gesorgt haben, denn das zügige Aufgehen des übergeordneten Planes lässt sich wohl am deutlichsten dadurch fassen, dass sich bis zu Pippins Ankunft an der Donau mehrere Truppen dessen Heer anschließen wollten und so der Druck in der Region auf die Awaren stetig größer wurde.¹⁷ Begünstigt wird eben jenes rasche Voranschreiten durch die blutigen awarischen Unruhen – deren Anfang wohl der erste Angriff Karls des Großen gewesen sein könnte und dann eben auch schon der drohende Feldzug Pippins.¹⁸ Die innere Zerrissenheit des awarischen Khaganats ist demnach auf fränkischen Einfluss zurückzuführen.¹⁹ Als Ergebnis dieses drohenden Aufstrebens fränkischer Organisation und deren damit einhergehenden Militärstärke unterwarfen sich einige der höchsten Würdenträger Pippin in dessen Lager an der Donau, während andere zwar

¹²Szöke (2011). Seite 275-281. Szöke zählt in seinem Aufsatz mehrere Ansätze auf - so haben Vazcy (1974), Csendes (1970), Bona (1984), Pohl (1988) und auch Endre Toth und Gabor Kiss (1998) versucht die Route nachzuvollziehen. Den letzteren Ausführungen zufolge ergibt sich eine Feldzug-Strecke in der Länge von 685 Kilometern innerhalb von 52 Tagen.

¹³Wolfram (1980). Seite 18.

¹⁴Dubski (2012). Seite 85. Siehe auch *Annales regni francorum*. MGH, Pertz. Dubski formuliert in seiner Dissertation darüber hinaus auch noch andere Ansätze bei der Lokalisierung dieser Nennungen – die oben genannten erscheinen aber als sehr wahrscheinlich und decken sich auch mit der Expansion im Hochland des Waldviertels und eben des Wienerwalds.

¹⁵Pohl (1988). Seite 21.

¹⁶Szöke (2021)a. Seite 43.

¹⁷Szöke (2011). Seite 282-283. Szöke spricht hier von einer Beeinflussbarkeit des dort ansässigen Militärs, was wiederum direkt zur Durchsetzung der Unterwerfung – die von Karl dem Großen angestrebt wurde – ausgenutzt werden konnte.

¹⁸Szöke (2021)a. Seite 50.

¹⁹Szöke (2021)a. Seite 51-52.

Widerstand leisten aber sich weiter zurückzogen.²⁰ Pippins Auftrag war demnach rationaler Natur – nämlich auszunutzen, dass die awarische Führung durch die inneren Umstände, sehr leicht beeinflussbar waren und sie so zur Unterwerfung zu bewegen.²¹ Durch die zügige fränkische Einflussnahme war der Khagan bereits geschwächt worden.²² Zudem sei auch angesprochen, dass die Bischöfe Paulinus von Aquileia, Arn von Salzburg und Waltrich von Passau – die alle an der Mission dieses Raumes interessiert waren – auch in das Feldlager an der Donau berufen wurden.²³ Sie wurden angewiesen die Missionierung zu beginnen, wobei Aquileia in der Folge kaum eine Rolle spielen wird, sondern eher die bayrischen Klöster und das Bistum Salzburg diese Rolle übernehmen.²⁴ Weitere awarische Versuche bis zum Jahr 803 gegen die fränkischen Machtübernahme anzukämpfen, bleiben erfolglos.²⁵ Für den Erfolg der ersten Missionierungsversuche sprechen auch die Bekehrung awarischer Führer um die Jahrhundertwende – obwohl nicht davon auszugehen ist, dass die gesamten Awaren im niederösterreichischen Raum zum Christentum übergetreten sind.²⁶ Die Missionierung des awarischen Khaganats stellt sich im Folgenden als keine einfache Aufgabe heraus, denn die Infrastruktur des christlichen Glaubens war seit dem Ende des 6. Jahrhunderts völlig verloren gegangen.

Die Kriegsjahre zwischen Karl dem Großen und den Awaren (788 – 803) enden somit in einem Sieg des Karolingerreiches. Der zuvor gefasste Entschluss gegen eine awarische Bedrohung vorzugehen, lässt sich als Teil jener Expansionspolitik des Karolingerreiches verstehen, der es unter anderem auch um die Erschließung des Donauraumes ging.²⁷ Die Eroberung eben jener Gebiete, die zuvor von Awaren kontrolliert wurden, sind Teil eines höheren Gesamtbestrebens, was wiederum weitreichende Folgen für die Organisation dieses Raumes bedeutet.²⁸ Daraus lässt sich auch schließen, dass die Vorstöße Karls des Großen über den

²⁰Szöke (2011). Seite 283-284.

²¹Szöke (2021)a. Seite 66.

²²Szöke (2021)a. Seite 395.

²³Rittsteuer (1968). Seite 48.

²⁴Rittsteuer (1968). Seite 48.

²⁵Pohl (1988). Seite 25.

²⁶Rittsteuer (1968). Seite 50-51. Rittsteuer spricht als Erklärung Awarengräber an, bei denen heidnische Funde wie typische Axtsymbole gefunden worden sind.

²⁷Pohl (1988). Seite 30. Die von Pohl als zweitrangig bezeichnete Expansion und Ostkolonisation dieses Raumes, sollte indes nicht unterschätzt werden – bildet sie nicht zuletzt wichtige herrschaftliche Grundlagen für die kommenden Jahrzehnte.

²⁸Dubski (2012). Seite 81-82.

Wienerwald hinaus bis nach Fünfkirchen ein äußerst offensives und großräumiges Expansionsvorhaben offenbart.²⁹ Seit der Wende des 8. Zum 9. Jahrhundert lässt sich somit an der Ostgrenze und auch in Pannonien von der Karolingerzeit sprechen.³⁰

Es sei an dieser Stelle zudem festgehalten, dass erkennbar wird wie sehr die höhere Legitimierung eine Rolle bei Karls des Großen Aufgabe, die Awaren zurückzudrängen, gespielt hat.³¹ Karl der Große vereint an dieser Stelle das weitreichende Expansionsbestreben des fränkischen Reiches und den „[...] in apokalyptischen und mythischen Vorstellungen gehüllten [...]“³² symbolischen Kampf gegen eine „östliche Gefahr“.³³ Offenbar wird, dass Karl der Große sein Handeln von einem starken imperialen Gedanken leiten lässt und weiters infolgedessen die Verbreitung des Christentums anstrebt – letztlich führen diese Ziele auch zum Aufstieg des karolingischen Imperiums.³⁴ Dem Sieg Karls des Großen gegen die Awaren folgt ein anfänglicher herrschaftsbildender Prozess auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreichs. Nachdem Teile Niederösterreichs zuerst in das Herzogtum Baiern übergingen, wurden sie gemeinsam mit weiteren südlich und südöstlich liegenden Gebieten zum sogenannten „Ostland“ zusammengeschlossen.³⁵ Dieser Zusammenschluss scheint bereits nach dem Tod des Präfekten Gerold I. passiert zu sein und das neue Gebiet wurde 802 dann einem neuen Präfekten unterstellt.³⁶ Sehr bald nach dieser Eingliederung in das Frankenreich folgt ein grundherrschaftliches Interesse einiger Geistlicher und Adelige.³⁷ Die Organisation des neugewonnenen Raumes erfolgte durch die Ansiedlung einiger Adelsfamilien entlang, noch aus römischer Zeit stammenden, Zentren.³⁸ Zu der bayrischen Zuwanderung stoßen außerdem slawische Siedler, die sich im Gebiet des heutigen Niederösterreichs niederlassen.³⁹ Zur Mission der Gebiete wurden vor allem Passau und das Bistum Salzburg eingesetzt. Bischof Arn von Salzburg wurde aufgrund dieses offenbar weitreichenden und schwierigen Auftrags

²⁹Dubski. (2012). Seite 81-82.

³⁰Szöke (2021)a. Seite 411.

³¹Pohl (1988). Seite 17. Siehe auch Szöke (2011). Seite 274-275.

³²Szöke (2011). Seite 274.

³³Szöke (2011). Seite 274.

³⁴Dubski (2012). Seite 81.

³⁵Zehetmayer (2007). Seite 17.

³⁶Obenaus (2008). Seite 194.

³⁷Zehetmayer (2007). Seite 17.

³⁸Zehetmayer (2007). Seite 17-18.

³⁹Wolfram (1980). Seite 15.

im Jahr 798 zum Erzbischof ernannt.⁴⁰ Aufgrund der erheblichen Größe des eroberten Gebiets und der damit verbundenen Ferne zu den herrschaftlichen Zentren, konzentrierte sich die karolingische Expansion – zumindest in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts – auf den Donaauraum.⁴¹

Der Ausbau des Landes lässt sich anhand von Schenkungen veranschaulichen. Die Kirche von Passau, sowie die Klöster Niederaltaich, Herrieden und Freising werden schon früh im 9. Jahrhundert bedacht.⁴² Das Donautal erscheint hierbei als aufstrebendes Zentrum, von dem die herrschaftliche Erschließung des Landes ausging.⁴³ Die niederösterreichischen Besitzungen lagen überwiegend südlich der Donau im Mostviertel und direkt am nördlichen Donauufer.⁴⁴ Im Gegensatz zur bayrischen Dominanz bei der herrschaftlichen und wirtschaftlichen Kolonisation in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, beschränkte sich das Gebiet des Erzbistums Salzburg zu Beginn auf den Südosten Niederösterreichs.⁴⁵ Die Bedeutsamkeit der bayrischen Klöster und auch der Einfluss Passaus wird in der Folge deutlich sichtbar – durch diese Betriebsamkeit entwickeln sich im 9. Jahrhundert fränkische Staatsstrukturen im heutigen Niederösterreich.⁴⁶ Während bereits ab der Jahrhundertwende im nördlichen Teil Niederösterreichs fränkische Besitzungen feststellbar sind lassen sich ab 844 beziehungsweise 860 auch vermehrt Aktivitäten im Viertel unter dem Wienerwald verzeichnen.⁴⁷ Gerade in dieser Phase des 9. Jahrhunderts schafften Klöster und Bistümer mit relativ großem Erfolg territoriale Strukturen, die für die Bindung der *provincia Avarorum* an das Karolingerreich essentiell waren.⁴⁸ Die Schenkungen an Passau, Herrieden und Niederaltaich festigen den fränkischen Anspruch an das neugewonnene Siedlungsgebiet – daraus lässt sich ablesen, dass gerade die Einsetzung dieser Klöster und Bistümer zur Missionierung einen großen Beitrag bei der Kolonisation geleistet haben. In Schenkungen lassen sich eine Fülle an Kirchen-, Fluss- sowie Ortsnennungen feststellen, die jene

⁴⁰Pohl (1988). Seite 26.

⁴¹Wolfram (1980). Seite 18.

⁴²Dubski (2012). Seite 86.

⁴³Dubski (2012). Seite 86.

⁴⁴Kovacik (2019). Seite 13.

⁴⁵Zehetmayer (2007). Seite 19.

⁴⁶Dubski (2012). Seite 87.

⁴⁷Dubski (2012). Seite 87.

⁴⁸Dubski (2012). Seite 87.

Ausbreitung des Einflusses erkennbar machen.⁴⁹ Sogar direkt an der heutigen Bundesländergrenze zwischen Niederösterreich und Burgenland findet sich an der Leitha der Ort Rohrau – nordöstlich von Bruck a. d. Leitha – der in einer Schenkungsurkunde für Passau erwähnt wird.⁵⁰ Genannte Kirchen im Donauraum sind beispielsweise in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Ardagger (823) und St. Andrä vor dem Hagenthale (836).⁵¹ Die Besiedlung Niederösterreichs im Frühmittelalter lässt sich anhand von dörflichen Siedlungen, ehemaligen römischen Anlagen, frühe Burgen und Kirchen ablesen.⁵²

Bevor das kirchliche Engagement noch einmal genauer für den Südosten Niederösterreichs skizziert wird, sollte das damit einhergehende Aufkommen weltlicher Strukturen für das 9. Jahrhundert beschreiben werden. Insbesondere die Entstehung von Grafschaften unter der Ostland-Präfektur sind hier als äußerst bedeutend anzusprechen. Ab der Jahrtausendwende zum 9. Jahrhundert war das eroberte Gebiet Teil des bairischen Großraumes und war einem Präfekten unterstellt.⁵³ Während es in der Umgebung um Salzburg bereits zur Zeit der Agilolfinger Grafschaften gegeben hat,⁵⁴ wird diese Form Reichsorganisation erst ab der Mitte der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts für den niederösterreichischen Raum erkennbar.⁵⁵ Bemerkenswert ist hierbei aber, dass gerade in dem neuentstandenen Raum im Osten die Grenzziehung relativ zügig vorgenommen wurde – im Gegensatz zum sogenannten Altsiedelland. Offenbar wird auch, dass man sich auf mit Vorliebe auf Flüsse und Seen als Grenzbereiche einigen wollte.⁵⁶ Die Aufteilung der Grafschaften und ihre inneren Grenzen zueinander bleiben aufgrund der spärlichen Nennungen und unklaren Lokalisierung dennoch sehr schwer zu bestimmen.⁵⁷ Die genaue Nennung des *Zöbernbachs* in der Buckeligen Welt als Grenzbereich der Grafschaften Ratpots und Rihharis ist hierbei eine Ausnahme.⁵⁸ An dieser Stelle werden die sich – höchstwahrscheinlich – überlagernden Zuständigkeitsbereiche voneinander getrennt. Ratpot, der gleichzeitig zu diesem Zeitpunkt auch Präfekt des gesamten

⁴⁹Dabei sei die zügige Erschließung des Dunkelsteiner Waldes sowie die Nennung der Traisen, Spitz, Aggsbachdorf oder auch Mißlinghof bei Weissenkirchen angesprochen. MGH. DD. LdD. p. 3.

⁵⁰Dubski (2012). Seite 86

⁵¹Zehetmayer (2007). Seite 18

⁵²Haynalka (2007). Seite 77.

⁵³Zehetmayer (2007). Seite 19.

⁵⁴Wolfram (1995). Seite 156.

⁵⁵Zehetmayer. Seite 19.

⁵⁶Wolfram (1980). Seite 160.

⁵⁷Zehetmayer (2007), Seite 19-20.

⁵⁸Zehetmayer (2007). Seite 19.

Ostlandes war, wirkte von Tulln aus, während der Sitz der Grafschaft Rihharis in Steinamanger vermutet wird.⁵⁹ Generell lässt sich sagen, dass es über diese Grafschaft wenige Informationen gibt. Der Name des Grafen taucht 811 und auch 837 urkundlich auf. Die Grafschaft *Savaria* wird 844 überhaupt nur ein einziges Mal erwähnt. Westlich davon lag offenbar die Grafschaft des Ostlandpräfekten Ratpot und südlich davon die Grafschaft Moosburg von Priwina. In der Schenkung für das Kloster Mattsee 860 ist bereits an Stelle Rihharis ein Udalrich genannt.⁶⁰

Im Jahr 833 wird Ratpot als Ostlandpräfekt das erste Mal erwähnt – er fällt auf, da er der Ostpolitik Ludwig des Deutschen energisch folgt.⁶¹ Der Einflussbereich Ratpots schließt im Westen an die Grafschaft des Traungaus an und reichte im Osten bis an das Wiener Becken.⁶² Interessant ist für den Südosten Niederösterreichs der Umstand, dass durch eine urkundliche Nennung aus dem Jahr 869 hervorgeht, dass Ratpot in der Umgebung von Pitten ein Gut besaß, da dieses Gut in der Folge dem Hochstift Freising überlassen wurde.⁶³ Der Ostlandpräfekt Ratpot und einer seiner späteren Nachfolger Arbo lassen sich ohnehin gut herausnehmen, um einen Teil der Entwicklung des Ostens entlang ihres Wirkens nachzuzeichnen. Ratpot, der für mehr als 20 Jahre (833-854) als königlicher Mandatsträger im karolingischen Niederösterreich gewirkt hatte, gilt als jener Präfekt, der zum ersten Mal mit den Slawen nördlich der Donau zu tun hatte.⁶⁴ Nach Gerold II. – der bereits 799 im Ostland amtshandeln konnte⁶⁵ – oblag es Ratpot als „starker Stellvertreter“⁶⁶ des Königs über die Reichsorganisation im Ostland hinsichtlich der Verwaltung und des Heerwesens zu verfügen. In der Person des Grafen verbinden sich so Herrschaftsrechte und Ansprüche.⁶⁷ Die Ausübung eines solchen Mandats ist in jedem Fall durch die Distanz zum Herrschaftszentrum geprägt – dies mag auch der Grund sein, warum es kaum urkundliche Ortsangaben gibt, die sich definitiv klären lassen. Zudem kommt, dass die Peripherie im 9. Jahrhundert ständig gefährdet war – jene Grafen am äußersten Rand des Einflussgebiets mussten oft eigenständig handeln und

⁵⁹Wolfram (1980). Seite 17. Siehe auch Zehetmayer (2007). Seite 21.

⁶⁰Szöke (2009). Seite 401.

⁶¹Szöke (2021)a. Seite 174.

⁶²Szöke (2021)a. Seite 175.

⁶³Szöke (2021)a. Seite 175.

⁶⁴Wolfram (1980). Seite 19.

⁶⁵Kovacik (2019). Seite 12. Urkunde von Treisma Lehen an Passau

⁶⁶Wolfram (1980). Seite 19.

⁶⁷Wolfram (1995). Seite 155.

schiene oft isolierte Entscheidungen zu treffen.⁶⁸ Politische Entscheidungen wurden dabei nicht immer vom König gutgeheißen. Die obersten Mandatsträger im Osten standen aufgrund ständiger Auseinandersetzungen oft unter außerordentlichem Zugzwang – beispielsweise durch die andauernden Auseinandersetzungen mit den benachbarten mährischen Fürstentümern.⁶⁹ So wurde der Präfekt Ratpot 854 durch seine Nähe zu den Mähren des Amtes enthoben.⁷⁰ Einer seiner späteren Nachfolger Arbo – der nach dem Niedergang der Wilhelminer die Ostlandpräfektur übernahm – ist der erste der mit der Verwaltung von drei ausgedehnten Grafschaften betraut wurde. Zu diesen Grafschaften zählen der Traungau, Oberpannonien und Steinamanger.⁷¹ Außerdem ist er der erste Präfekt, der in schriftlichen Quellen als *comes terminalis*, also als Grenzgraf bezeichnet wurde.⁷² Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass er sich über 40 Jahre hinweg im Amt halten konnte – auch über das Jahr 907, um das es in diesem einführenden Kapitel auch noch gehen sollte, hinaus.⁷³ Während Ratpot am Beginn des 9. Jahrhunderts als Markgraf eingesetzt wurde, ist es in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Arbo. Die hier beispielhaft herausgenommenen Markgrafen sind dafür verantwortlich, dass sich das bayrische Ostland südlich der Donau, bis zum Wienerwald und über Pannonien hinaus bis zum Plattensee ausdehnen konnte. Betont werden sollte dennoch auch, dass die Herrschaftsstabilität an den äußersten Rändern des Ostlandes am Ende des 9. Jahrhunderts wieder stark abnahm. Was in der Niederlage bei Pressburg 907 gipfelte.

Der zuvor angesprochene Pittener Besitz Ratpots *ad putinuu* sollte noch einmal angesprochen werden, denn insbesondere für das Untersuchungsgebiet des südöstlichen Niederösterreich ist diese urkundliche Nennung von Bedeutung. Es scheint so, als hätte eben der Ort Pitten neben der möglichen urgeschichtlichen Besiedlung auch im Frühmittelalter eine zentrale Funktion für den Südosten.⁷⁴ Möglicherweise könnte die Befestigungsanlage, nach der urgeschichtlichen Benutzung, von einem nicht bekannten slawischen Vasallen des Ostlandpräfekten ausgebaut worden sein. Ob die Befestigungsanlage Teil jenes Guts *ad*

⁶⁸Ratpot und der Slawenstaat, vgl. Wolfram (1980).

⁶⁹Obenaus (2008). Seite 195.

⁷⁰Zehetmayer (2007). Seite 21.

⁷¹Kovacic (2019). Seite 19.

⁷²Wolfram (1980). Seite 24.

⁷³Wolfram (1980). Seite 20.

⁷⁴Kühtreiber (2007). Seite 268-269.

putinuu an das Stift Freising aus dem Jahr 869 war, ist unklar. Fest steht jedoch, dass gerade dieser Ort im südöstlichen Niederösterreich in der Mitte des 9. Jahrhunderts bereits eine zentrale Funktion für die Verwaltung des Gebiets innehatte. Eine genaue archäologische Datierung steht nach aktuellem Forschungsstand noch aus, doch der Beschreibung nach lassen sich sehr ähnliche Befestigungsstrukturen wie in Gars-Thunau erkennen.⁷⁵ Ungefähr 30 Kilometer südlich vom Pittener Schlossberg fließt der *Zöbernbach* – jene Grenze die 844 zwischen den Grafschaften Ratpots und Rihharis festgelegt wurde – am Ungerbachtal vorbei und mündet schließlich in der Nähe von Lockenhaus in die Güns. Es darf also nicht verwundern, dass zu einem späteren Zeitpunkt eben jener Ort und die dortige Wallanlage als Zentralort für die Verwaltung durch die Grafen von Formbach wiederverwendet wurden.⁷⁶ Die Nennung des *Zöbernbachs* und auch das urkundliche Erscheinen mehrerer Orte im heutigen Ungarn sind ein möglicher Beweis für die Südostausrichtung der fränkischen Expansion. Ebenso wird dies durch den fränkischen Herrschaftsanspruch auf Priwinas Vasallenfürstentum bei Moosburg am Plattensee demonstriert.⁷⁷ Durch die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* lässt sich die Gründung dieses Fürstentums und die Entstehung des befestigten Adelshofes in Moosburg um 838/840 datieren.⁷⁸ Der aus Mähren geflüchtete Priwina erhält wohl 840 dieses Gut als Lehen und ab 847 zu Eigen.⁷⁹ Aus diesen Nennungen in der Mitte des 9. Jahrhundert lässt sich sehr deutlich das großräumige fränkische Expansionsvorhaben ablesen, was sich nach Pippins Ankunft an der Donau und der damit einhergehenden Unterwerfung des awarischen Khagans 796, an den Raum östlich der Enns bis zum Plattensee richtete. In welchen Phasen die fränkische Verwaltung und die Missionierung in diesen Regionen in der Buckeligen Welt und auch am Plattensee voranschreiten konnte, zeigen archäologisch erforschte Gräberfunde. Die awarischen Bestattungsriten sind am Beginn des 9. Jahrhunderts in Pannonien noch sehr weit verbreitet und werden ausschließlich angewendet - somit scheint auch die karolingische Administration und Missionierung dort noch nicht vollends angekommen – es gibt östlich der karantanischen Grenze, mit Ausnahme des Cundpald-Kelches (welcher aller Wahrscheinlichkeit nach eher erst in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhundert nach Pannonien kam – und nicht schon um 800), keine Funde

⁷⁵Hajnalka (2007). Seite 82.

⁷⁶Krause/Kühtreiber (2014). Seite 256.

⁷⁷Dubski (2012). Seite 88.

⁷⁸Szöke (2010). Seite 48.

⁷⁹Posch. (1992). Seite 61.

die christlich-liturgisches Leben belegen würden.⁸⁰ Auch die damit zusammenhängenden „Ostalpen-Leitha-Neusiedlersee“ Gräberfunde weisen heidnische Traditionen auf.⁸¹ Mit der Neuorganisation der fränkischen Verwaltung ab 828 ändert sich auch weltliches wie kirchliches Leben im Grenzgebiet des Südostens.⁸² Die Verwaltung und die Missionierung wurden von da an stärker von den Grafschaftszentren Ratpots und Rihharis und von Moosburg direkt betrieben und konnten sich so in mehreren Entwicklungsphasen bis zur ungarischen Landnahme durchsetzen.⁸³

1.1 Ethnogenese des Ostens unter karolingischem Einfluss

Aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive muss bei der Herausbildung jener Gesellschaft im Osten bedacht werden, dass die Grenzlage Niederösterreichs bis zum Plattensee und auch die Oststeiermark durch diverse Einflüsse geprägt war. Es erscheint deshalb nicht gänzlich vermessen von einer Neuentstehung – einer Ethnogenese – dieser (Grenz-) Gesellschaft zu sprechen. Aus dieser Betrachtungsweise sollte eine neue Perspektive auf die karolingische Herrschaftsbildung entstehen. Die niederösterreichische und auch steirische frühmittelalterliche Bevölkerung setzt sich aus romanisierten illyrisch-keltischen Stämmen und Slawen, die aus dem Osten bis ins Alpenvorland und ins heutige Kärnten zogen, zusammen.⁸⁴ Der deutsche Zuzug aus dem Norden lässt sich dann seit der Mitte des 8. Jahrhunderts deutlich ablesen.⁸⁵ Wie offensichtlich werden wird, entstanden aus der Ansiedlung bairischer Eliten die Verwaltungsbezirke bis zur Raab, bis zur Drau und letztlich auch bis zum Plattensee. Diese Entwicklung gipfelte dann in der Grafschaftsverfassung 828 und der Errichtung vieler Missionszellen, die zu einer erstmaligen Siedlungsverdichtung im Osten führen sollten.⁸⁶ Aus einer solchen kultur- und sozialwissenschaftlichen Herangehensweise sollte sich eben jener so entscheidende karolingische Einfluss erschließen,

⁸⁰Szöke (2009). Seite 401.

⁸¹Szöke (2010). Seite 48.

⁸²Szöke (2009).Seite 401.

⁸³Szöke (2010). Seite 48.

⁸⁴Vgl. auch Roth (1990). Zur Frage der restromanischen Besiedlung der Steiermark.

⁸⁵Lechner (1992). Die Babenberger. Seite 20. Für Karl Lechner handelt es sich hierbei um eine Mischbevölkerung, deren Volkstum sich gegenseitig durchdringen konnte. Er stellt an dieser Stelle bereits fest, dass die besondere Grenzlage auch für die vielfachen Wehrbauten, Wehrkirchen und befestigten Höfen verantwortlich ist. Die Termini *Volkstum* sowie *Mischbevölkerung* seien nur aufgrund Lechners Ausführungen an dieser Stelle genannt – diese Begriffe sind nach heutigen Standards nicht mehr zu verwenden. Viel eher sollte bei der Entstehung dieser neuen Gesellschaft von einer *Ethnogenese* gesprochen werden.

⁸⁶Lechner (1992). Seite 21-25.

der für die Territorialisierung entscheidend war – und woraus nicht zuletzt auch die Suche nach dem *vallem ungaricum* resultiert. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass mit dem Untergang des Awarenreiches und der herrschaftlichen Neuausrichtung des gesamten niederösterreichischen Raumes und auch des Südostens eine machtpolitische Stabilisierung einherging.⁸⁷ Ausgenommen von dieser Stabilisierung sind die äußersten östlichen Grenzräume. Essentiell bleibt für den Ausbau des Einflusses durch das 9. Jahrhundert hindurch der Donauraum zwischen Linz und Wien, in weiterer Folge auch die Region südlich des Wiener Beckens, die Bucklige Welt bis nach Steinamanger und letztlich auch das Gebiet südlich von Steinamanger bis zum Plattensee. Archäologisch erforschte Funde und auch Kirchenweihen zeigen, dass erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die karolingische Verwaltung und die christliche Missionierung über das Donautal hinaus greifbar wird. Dabei muss eben festgehalten werden, dass größtenteils Klöster und Bistümer Schenkungen erhalten haben.⁸⁸ Mit der Ernennung Arbos zum Ostlandpräfekt, tauchen zudem die ersten Bezeichnungen für die gesamte Region als Teil einer Grenze auf, was den Charakter des wirtschaftlich und herrschaftlich nutzbaren neuen Raum widerspiegelt. Vom Donautal ausgehend werden durch Schenkungen an Klöster und Bistümer neue kolonisierende Strukturen geschaffen, die dann durch weltliche Gerichtsbarkeiten gestützt wurden. Der dadurch entstehende Grenzraum ist in keiner Weise mit einer tatsächlichen Abgrenzung zu einem anderen Reichskomplex zu verstehen, sondern die Neubesiedlung und Missionierung dieses Raumes lässt ein Herrschaftsgefüge entstehen, was zwar an den Außengrenzen zunächst sehr fragil erscheint aber im Inneren – also dort wo Grafschaften zum Beispiel im Falle Ratpots und Rihharis auch tatsächlich über Jahrzehnte hinweg karolingische Verwaltung etablieren konnten – durchaus eine gefestigte und wirtschaftlich wie herrschaftlich nutzbare Region entstehen lässt. Die karolingische Erschließung des ostösterreichischen Raumes bis zur ungarischen Landnahme lässt sich einerseits über die Entstehung eines politischen Verwaltungsnetzes greifen und andererseits durch die vorangetriebene Missionierung durch bayrische Klöster und Bistümer wie auch durch die Salzburger Bemühungen. Diese Feststellungen bauen nicht zuletzt bereits auf frühe Missionsversuche aus agilolfingischer Zeit auf – bereits hier findet sich die Missionsidee das Christentum zu den Awaren und Slawen zu bringen.⁸⁹ In weiterer Folge wird

⁸⁷Der Sieg Karls des Großen über die Awaren war der grundlegende Auslöser für viele Schenkungen an bayerische Stifte und Klöster im Osten.

⁸⁸Kovacic (2019). Seite 15-16.

⁸⁹Wolfram (2003). Seite 103. Wolfram hebt hier die Missionstätigkeit des Iren Columbans in Bregenz hervor.

hierfür insbesondere das Bistum Salzburg anzusprechen sein, die damals bereits über viel Erfahrung und Erfolg bei der Missionierung der Slawen und Karantanen im heutigen Kärnten verfügten.⁹⁰ Die christliche Mission war das bevorzugte karolingische Werkzeug, um den Raum nach der Expansion politisch zu organisieren. Der durch intensive Schenkungen für die Mission gesicherte Raum wurde so herrschaftlich nutzbar und sicherte auch die Loyalität der Bistümer an den fränkischen König.⁹¹ Als grundlegende Problematik, die deutlich gegeneine zügig voranschreitende Missionierung und Implementierung der fränkischen Herrschaftsorganisation argumentieren lässt, ist der kaum klar definierbare geografische Grenzraum des „wilden“ Ostens – der erst im 9. Jahrhundert schrittweise greifbar wird. Neben einer quellenkritischen Perspektive ergeben sich daraus auch Fragestellungen theoretischer Natur.

Dahingehend drängen sich geradezu die beiden Fragen auf, wie eine solche entstehende Grenze theoretisch charakterisiert werden könnte und wie die Grenzbevölkerung praktisch zusammenlebte. Hinsichtlich des Spannungsfeldes zwischen militärischer Expansion, karolingischer Herrschaftsorganisation und entgegengesetzten religiösen und politischen Gebilde muss die Entstehung des Grenzraumes ganz entlang der Schlagworte *Begegnung*, *Akkulturation* und *Integration* der romanischen, germanischen und slawischen Welt betrachtet werden.⁹² In der Folge wird sich herausstellen, dass eben jenes Spannungsfeld weltlich wie religiös zu untersuchen ist. Neben einer verfassungsrechtlichen Integration gibt es auch die Integration verschiedener Gesellschaftseliten und eine solche Entwicklung hin zu einer neu entstehenden Bevölkerung lässt sich durch die assimilierende (grundsätzlich unterwerfende) Funktion der christlichen Mission tragen und verstärken. Nicht zuletzt sind die vollzogenen Taufen der awarischen und karantanischen Führung symbolträchtiger Grundbestandteil der Integration in das Christentum.⁹³

Die oben angesprochenen (weltlichen) Entwicklungen sind Teil eben jener Territorialisierung, die dann im 11. und 12. Jahrhundert fortgesetzt werden sollten. Der Begriff *Grenze* und die damit zusammenhängenden Vorstellungen und Theorien sind äußerst unterschiedlich und

⁹⁰Dopsch (2002). Seite 268.

⁹¹Freund (2004). Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Seite 164.

⁹²Stih (2014)a. Seite 235-294.

⁹³Stih (2014)b. Seite 31.

lassen sich auf verschiedene Interpretationsmuster zurückführen.⁹⁴ Der Ausdruck beinhaltet für den angestrebten Beobachtungszeitraum militärische, politische, kulturelle und religiöse Bedeutungsebenen, was das Formulieren der treffsichersten Variante umso erschwert. Bis hierher wurde von einem sogenannten *Grenzraum* gesprochen. Ein Grundproblem dieser theoretischen Auseinandersetzung ist definitiv, dass mittelalterliche Grensräume weniger regelhaft entstehen, als dass daraus ein allgemein gültiger Ansatz formuliert werden könnte – während die Verdichtung von Grensräumen zu Grenzlinien ebenso im Mittelalter auftaucht, gibt es auch gedachte Linien zwischen Grenzpunkten, die sich zu Grensräumen entwickelt haben.⁹⁵ Der von landschaftlicher Vielfalt geprägte Osten wurde, ähnlich wie die Alpen, durch klar definierte punktuellen Grenzen, Grenzlinien wie etwa Flüsse und grobgefassten Grensräumen administrativ aufgeteilt.⁹⁶ Obwohl die von Turner geprägte *Frontier*-These bereits in der neueren Wissenschaftsgeschichte divers diskutiert wurde und auch mancher Kritik nicht statthalten konnte⁹⁷ – scheint dieser Ansatz einer sogenannten *Erschließungsgrenze* auch für das Expandieren im 9. Jahrhundert zu gelten. Anders als bei stark befestigten Grenzpunkten, an denen sich die Macht der jeweiligen Herrschaft bündelte, war die karolingische Expansion zuerst nicht an solchen festen Punkten abzulesen. Im Gegensatz lassen sich bei der Territorialisierung im Osten durchaus Grenzlinien feststellen, die zu einer Herrschaftsorganisation beigetragen haben.⁹⁸ Dennoch wird jener Raum nicht so sehr von „nassen“ Linien begrenzt wie später durch die Grenzflüsse March, Leitha und Lafnitz. Viel eher lässt sich das Territorium im heutigen Niederösterreich und in Pannonien für die Expansion im 8. und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts als eine äußerst große Grenzregion ohne klare Zugehörigkeit definieren.⁹⁹ Im Sinne der karolingischen Ausbreitung geht damit die althochdeutsche Bezeichnung *marca* einher, die diesen schwer definierbaren östlichen Rand des Reiches als Grenze bezeichnet.¹⁰⁰ Erst im Laufe des 9. Jahrhunderts bilden sich markante Punkte wie Kirchen und befestigte Orte heraus, die dann unterstützt durch Gipfel und Gebirgszügen, Flüssen und Waldränder den genaueren Machtbereich markierten.¹⁰¹ Dennoch kann noch von keiner ganzheitlichen Herrschaft über das Territorium innerhalb der

⁹⁴Dubski (2012). Seite 17-24.

⁹⁵Jaspert (2007). Seite 45.

⁹⁶Winckler (2018). Seite 22.

⁹⁷Jaspert (2007). Seite 53-54.

⁹⁸Winckler (2018). Seite 24.

⁹⁹Winckler (2018). Seite 25.

¹⁰⁰Winckler (2018). Seite 25.

¹⁰¹Winckler (2018). Seite 26.

Grenzziehung im traditionellen Sinn gesprochen werden – aber zumindest wurden räumlichen Vorstellungen geschaffen, worauf der zukünftige politische, religiöse und wirtschaftliche Einfluss begründet werden sollte.¹⁰² Es handelt sich gewissermaßen um einen anfänglichen Ordnung des Raumes nach der Unterwerfung der slawischen, awarischen und karantanischen Herrschaft über die gesamte Ostalpenregion und Pannonien.¹⁰³ So lässt sich die Frage nach der Grenze vorsichtig beantworten – eine erschließende Grenze, ohne klaren geografischen Rahmen mit der Funktion den Raum und die Bevölkerung so zu ordnen, dass eine weltliche und christliche Herrschaftsorganisation aufgebaut werden konnte. Mit der sukzessiven Ausbreitung der karolingischen Herrschaftsorganisation geht eine langsame Akkulturation und Assimilation der awarischen Besiedlung einher, die sich möglicherweise auch im Turner'schen Sinne deuten lässt. Die Erschließung eines *vermeintlich* unkultivierten und unzivilisierten Raumes durch eine neue Gesellschaft – die sich durch den Kontakt mit der dort lebende Bevölkerung erst herausbildet.¹⁰⁴ Awarische Gräberfunde aus dieser Zeit geben jedoch Hinweise dafür, dass weder die weltliche noch die kirchliche Assimilation des nicht-menschenleeren Südostens im 9. Jahrhundert abgeschlossen wurde. Dies lässt sich zudem dadurch erklären, da das Ostland landschaftlich und auch ethnisch vielfältig strukturiert war und so eine umfassende Kontrolle kaum in hohem Maße zu dieser Zeit möglich war.¹⁰⁵ Nichtsdestotrotz ist klar, dass die karolingische Territorialisierung im Ostalpenraum und in Pannonien eine Integration der dort ansässigen Bevölkerungen erforderte. Die sprachlich, kulturell und religiös sehr heterogene Besiedlung der Awaren, Slawen und Karantanen wurde vom lateinischen Westen stereotypisch als *crudeles pagani* oder als *gens ferox* bezeichnet.¹⁰⁶ Die Ungarn als Volk werden mit diesem Namen das erste Mal im Jahr 862 erwähnt.¹⁰⁷ Ihnen gab man sogar den Beinamen „neue Hunnen“. ¹⁰⁸ Der in den Akten der Synode 796 an der Donau festgehaltene Satz „Unbestritten ist, dass dieses Volk ein unvernünftiges und ohne Gelehrsamkeit ein stumpfsinniges Leben führt [...]“ zeigt darüber hinaus auf welches Bild die Franken gegenüber den Awaren hatten.¹⁰⁹ Die Erhebung der awarischen Würdenträger wie

¹⁰²Winckler (2018). Seite 121.

¹⁰³Wolfram (1980). Seite 15-16. Herwig Wolfram zufolge konnten selbst am frühmittelalterlichen Höhepunkt der Expansion die Karolinger und die bayrischen Siedler das Machtvakuum an der östlichen Reichsgrenze nicht füllen oder politisch erfassen.

¹⁰⁴Jaspert (2007). Seite 53.

¹⁰⁵Diesenberger (2007). Seite 31.

¹⁰⁶Stih (2014)a. Seite 241. Siehe auch Wolfram (1980). Seite 15.

¹⁰⁷Diesenberger (2007). Seite 31.

¹⁰⁸Brunner (2003). Seite 51.

¹⁰⁹Sauer (2021). Seite 7.

zum Beispiel *Priwina* oder *Chozil* zu gentilen Fürsten ist gleichbedeutend mit einer kaiserlichen Billigung auf Zeit – die dann durch die Einführung der Grafschaftsverfassung 828 neu geregelt wurde.¹¹⁰ Zudem das Christentum anzunehmen gehörte zu den Friedensbedingungen bei den Karantanen, Awaren und Slawen.¹¹¹ Bei der Akkulturation und Assimilation sollte man zudem zwischen zwei Regionen im Ostalpenraum unterscheiden. Zum einen das alpine Karantanien, das bereits seit dem 8. Jahrhundert unter wechselndem karolingischen Einfluss stand und zum anderen der Donauraum und Pannonien, wo durch seitdem beginnenden 9. Jahrhundert eine dynamische Ausbreitung der karolingischen Herrschaftsorganisation angenommen werden darf.¹¹² Eine solche dynamische Ausbreitung führte dazu, dass ab der Mitte des 8. Jahrhunderts die Einflüsse der Awaren deutliche abnahmen und die der Franken immer intensiver wurden.¹¹³ Für eine solchen zwar intensiver werdenden, aber langsam anwachsenden Kontakt im Ostalpenraum lassen sich beispielsweise archäologische Studien aus der heutigen Steiermark heranziehen. Den dortigen Befunden zufolge fehlt es an gesicherten Belegen für die Christianisierung – da trotz mehrerer Kirchenuntersuchungen keine frühchristlichen Spuren festgestellt werden konnten. Hinweise auf den christlichen Kontakt der ansässigen Bevölkerung geben noch am ehesten Grabbeigaben wie etwa im Salzkammergut oder im Ennstal.¹¹⁴ Der herrschaftliche und gesellschaftliche Einfluss auf die in Karantanien und im Donauraum lebende Bevölkerung ergibt sich aus der politisch und geistlich motivierten Migration von karolingischen Personengruppen. Es ist davon auszugehen, dass die Territorialisierung des gesamten Ostalpenraumes einen großen personellen Aufwand bedeutete.¹¹⁵

Der Osten im 9. Jahrhundert ist geprägt von einer herrschaftlichen Neuordnung, die zu großen Teilen von der christlichen Missionierung unterstützt und vorangetrieben wurde – dabei geht es nicht um ein Überstülpen von karolingischen oder fränkischen politischen Ideen, sondern um das umfassende Durchdringen der Lebenswelt jener dort noch ansässigen heterogenen Bevölkerung. Fest steht in diesem Zusammenhang, dass die Missionierung des Ostens nicht

¹¹⁰Szöke (2021)b. Seite 335.

¹¹¹Wavra (1991). Seite 197.

¹¹²Giesler (1997). Seite 273. In diesem Zusammenhang fällt bei Giesler der Begriff des „Aufsiedelns“ dieses neuen geografischen Raumes – was wiederum der Besiedlung eine neue Konnotation anfügt. Bereits teilweise kultiviertes Land wird durch Neuverteilung neu besiedelt und bevölkert.

¹¹³Eichert (2014). Ostalpenraum im Frühmittelalter. Seite 206.

¹¹⁴Gutjahr (2012). Seite 80-81.

¹¹⁵Eichert (2014). Seite 205-206.

auf christlicher Nächstenliebe basiert, sondern realpolitische Ziele verfolgt und das eine erfolgreiche Mission und Territorialisierung nur dann gewährleistet war, wenn die verbleibenden awarischen Strukturen nach und nach verdrängt werden konnten.¹¹⁶

Im 9. Jahrhundert wird so eine weitreichende Veränderung angestoßen, die dann nach der ungarischen Landnahme und der Wiederbelebung früherer Grenzräume, erneut in Angriff genommen werden konnte. In diesem Zusammenhang wird eben auch die Lokalisierung des *vallem ungaricum* eine wichtige Rolle spielen. Missionstätigkeit und die Erweiterung des territorialen Einflusses greifen so ineinander. Der Ostalpenraum wurde für die karolingische Herrschaft erschlossen. So wie auch in Karantanien war es in erster Linie wichtig die unklaren Verhältnisse zu ordnen, die innenpolitischen und gesellschaftlichen Unruhen zu befrieden und so eine ungestörte Christianisierung zu ermöglichen. Die Migration bayrischer Eliten – weltlicher und kirchlicher Natur gleichermaßen – führte zur Entmachtung der awarischen Führungsschicht, der nur durch die Bekehrung zum Christentum entgangen werden konnte.¹¹⁷ Es lässt sich vermuten, dass durch den Kontakt zwischen der bayrischen Migration und der ansässigen Bevölkerung eine neue Gesellschaft entstand, deren rechtliche und kirchliche Praktiken auf Akkulturation beruhen – zum Beispiel lassen sich Rechtsordnungen nicht einfach in einem solchen Grenzraum etablieren, solche Prozesse dauerten über mehrere Jahrzehnte und beruhten auf einer völligen Übernahme in alle Lebensbereiche der Gesellschaft.¹¹⁸

Anschließend an diesen Versuch, die gesellschaftlichen Veränderungen durch die karolingische Territorialisierung festzustellen, muss das christliche Missionsstreben und das damit verbundene Engagement kirchlicher Institutionen thematisiert werden. In diesem Zusammenhang sollen auch Schenkungen aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und deren möglichst genaue Lokalisierung veranschaulichen, wie sich die Reichsorganisation in Verbindung mit der Mission über das südöstliche Niederösterreich erstreckte. Der Kirchenbesitz ist Spiegel definitiv Spiegel der Ausweitung des Herrschaftsbereichs.

¹¹⁶Dopsch (2002). Seite 268.

¹¹⁷Eichert (2014). Seite 52.

¹¹⁸Stih (2014)b. Seite 47. Slawisches Recht fand sich noch im 11. Jahrhundert innerhalb der karantanischen Gentilverfassung bei der Gründung des Frauenklosters St. Georgen in Kärnten.

1.2 Engagement von Bistümern, Stiften und Klöstern im 9. und 10. Jahrhundert

Das Missionsengagement der Klöster und Bistümer ist nicht nur strategischer Bestandteil der fränkischen Expansion, sondern in vielerlei Hinsicht ein Ausgangspunkt für die Ausdehnung der fränkischen Herrschaftsorganisation. Die Christianisierung der Awaren wurde als eine Notwendigkeit angesehen, worauf eine weitreichende Vergrößerung des Einflussgebiets aufbauen sollte.¹¹⁹ Die Errichtung einer funktionierenden Kirchenorganisation sollte die institutionelle Eingliederung des eroberten heidnischen Gebiets sicherstellen und den politischen Einfluss sichern.¹²⁰ Der Erfolg Karls des Großen gegen die Awaren führte zur deutlichen Erweiterung des Missionsgebiet im Osten. Bevor auf die missionspolitische Bedeutung der Bistümer genauer eingegangen werden kann, müssen die theoretischen Grundsätze der mittelalterlichen Mission und ihre Praxis genauer erläutert werden. Darauf aufbauend lässt sich nämlich dann die Funktion der Kirchenorganisation im Missionsgebiet erklären.

Um die Frage nach den Grundsätzen und der Praxis mittelalterlicher Mission beantworten zu können, muss zuallererst die religionssoziologische Unterscheidung zwischen Universal- und Gentilreligion getroffen werden.¹²¹ Das Christentum und ein doppelter Totalitätsanspruch steht im Kontrast zum heidnischen Denken, welches oft von einer individuellen Beziehung zu verschiedenen Gottheiten in einem abgegrenzten Bereich geprägt ist, während das Christentum die Botschaft einer universalen Welt und eines universalen Gottes vermittelt.¹²² Bei der Mission und der Übernahme des neuen Glaubens kommt es zu einer übergeordneten Entscheidung, die in der Regel von oben nach unten – also vom König über die regionale Führungsschicht bis zur Restbevölkerung – transportiert wird. Die Anerkennung eines neuen universalen Gottes hatte ohne Zweifel nicht nur eine Abkehr vom alten Glauben zufolge sondern bedeutete eine weitreichende Veränderung der Ethik, Kultur und des Verhaltens.¹²³ Beispielhaft für eine solche weitreichende Veränderung im Denkmuster kann der Verweis ins

¹¹⁹Szöke (2009). Seite 396.

¹²⁰Wavra (1991). Seite 34. Plank sieht in den vergleichsweise großen Schenkungen durch den König an die Kirche im Pittener Gebiet zwischen 833 und 890 den Beweis dafür, dass die weltliche Assimilation der Bevölkerung und der bayrische Zuzug ins neugewonnene Ostland nur sehr schleppend voranging und so der Großteil des Herrschaftsausbaus über die kirchliche Organisation entwickelt werden musste. Siehe Plank (1946). Siedlungsgeschichte. Seite 31.

¹²¹Wavra (1991). Seite 15.

¹²²Wavra (1991). Seite 15.

¹²³Stih (2014)a. Seite 265.

Jenseitige des Christentums genannt werden, im Gegensatz zu den heidnischen Gentilreligionen, die mit ihren Gottheiten eher einen Bezug ins Diesseitige herstellten.¹²⁴ Die neue soziale Grundordnung die durch die Missionstätigkeit etabliert werden sollte, forderte eine Absage gegenüber allen heidnischen Gottheiten und die Befolgung der christlichen Sittenlehre, die durch jenseitige Lohnversprechungen und diesseitige Sanktionen determiniert wurde.¹²⁵ Diese Missionstätigkeit ist nicht nur Mittel für die Ausbreitung des Christentums sondern die wichtigste und erfolgreichste Praxis die heidnische Bevölkerung in das Herrschaftssystem zu integrieren.¹²⁶ Die christliche Mission bei den Awaren, Slawen und auch Karantanen hatte zwei konkrete Ziele, einerseits die Entpaganisierung durch eine Desakralisierung heidnischer Heiligtümer – die damit für die Menschen die Legitimation verlieren sollten, sowie Gewaltanwendung gegenüber Aufstände und andererseits die Christianisierung durch den (freiwilligen) Taufempfang.¹²⁷ Essentiell für das Erreichen dieser Ziele – die auch durch eine Nötigung wie Steuer- und Vermögensnachteile möglich wurden,¹²⁸ war die Christianisierung der gesellschaftlichen und politischen Führung.¹²⁹ Sowie die Durchsetzung ganz elementarer christlicher Normen, moralischen Ansprüchen und sakralen Lebensroutinen wozu die neuen „Gläubigen“ stetig ermahnt werden mussten.¹³⁰ Daneben wurde der Bau von Kirchen, die Erbringung des Zehent und die Beachtung der christlichen Feiertage gefordert.¹³¹ Die Taufen der Karantanen *Cacatius* und *Cheitmar*, wie auch *Priwina* und des Awarenfürsten *Tudun* noch im 8. Jahrhundert beweisen, dass die Bekehrung zum Christentum eine der Voraussetzungen war, um in die fränkische Führungsschicht integriert zu werden.¹³² Während die Missionierung der politischen und gesellschaftlichen slawischen Elite durch Integration in das fränkische Herrschaftssystem vonstattenging, war die Missionierung der restlichen Bevölkerung eine komplexe und schwierige Aufgabe, die von

¹²⁴Wavra (1991). Seite 16.

¹²⁵Wavra (1991). Seite 16.

¹²⁶Stih (2014)a. Seite 266.

¹²⁷Wavra (1991). Seite 17. Wavra stellt aber an dieser Stelle fest, dass die vollzogene innerliche Bekehrung, wie von Augustinus angedacht, bereits vernachlässigt wurde – wodurch die Neubekehrten oft nur eine vage Vorstellung vom neuen Glauben hatten. Dies lässt die Vermutung zu, dass die politische Dimension der Bekehrung im Laufe dieser Missionstätigkeit zunahm und die unterwerfende Eingliederung in ein neues Herrschaftssystem immer vordergründiger wurde.

¹²⁸Wavra (1991). Seite 17.

¹²⁹Stih (2014)a. Seite 267.

¹³⁰Stih (2014)b. Seite 53.

¹³¹Stih (2014)b. Seite 53.

¹³²Stih (2014)b. Seite 51. Die Karantanen waren das erste der Slawenvölker die zu christlichen Glauben bekehrt wurden. Ihre Christianisierung war von entscheidender überregionaler Bedeutung. Siehe Irene Wiehl: Untersuchungen zum Wortschatz der Freisinger Denkmäler.

mehreren Rückschlägen begleitet war.¹³³ Anders als in nordöstlichen Grenzgebieten zu den Slawen zwischen Elbe und Saale spielt die Mission und Kirchenorganisation im südöstlichen Grenzraum eine viel gewichtigere Rolle.¹³⁴ Parallel zur weltlichen Entwicklung lassen sich drei Hauptregionen der Mission erkennen – zuerst entlang der Donau bis zum Traisental, darauffolgend das Wiener Becken, das Wechselgebiet und die Buckelige Welt und als dritte Region die Gegend um Moosburg im heutigen Ungarn.¹³⁵ Schon bei der bereits mehrfach angesprochenen Bischofssynode 796 wurden die neuerobernten Gebiete zur Missionierung aufgeteilt. Für Pannonien, das südöstliche Niederösterreich und somit auch die Oststeiermark von größter Bedeutung sind die Bistümer Salzburg und Passau.¹³⁶ Durch die erschwerten Bedingungen im „wilden Osten“ fiel es den Bischöfen Salzburgs und Passaus schwer fähige Missionare für diese Herausforderung zu gewinnen – die Erwartungen einer zügigen Christianisierung wie bei den Karantanen konnten nicht erfüllt werden.¹³⁷ Die Christianisierung des Ostalpenraums und Pannoniens beanspruchte viel Zeit und enormen personellen und finanziellen Aufwand - dennoch bedeutete die christliche Mission jenen entscheidenden Prozess, der für die Etablierung der fränkischen Herrschaft im nordadriatischen, ostalpinen und westpannonischen Raum notwendig war.¹³⁸

Als Hauptverantwortliche für die Missionierung des Südostens sind also Passau aber vor allem Salzburg anzusprechen. Mehrfach bei der Darstellung der Vorgeschichte wurde beim ausgehenden 8. Jahrhundert angesetzt – so auch bei der Betrachtung des kirchlichen Missionsengagements. Nach dem Tod Bischof Virgils 784 trat Arn, der seine geistliche Karriere in Freising begonnen hatte, das Amt des Salzburger Bischofs an.¹³⁹ Nachdem dessen Vorgänger Odilo und auch Tassilo von Karl dem Großen als „treulos“ bezeichnet wurden – musste Arn die Salzburger Kirchengeschicke unter erschwerten Bedingungen übernehmen. Die Einsetzung Arns – einem Vertrauten Karls des Großen und wohl auch dessen erste Wahl -

¹³³In diesem Zusammenhang sei angesprochen, dass die Missionstätigkeit im Osten ganz von den schlechten Christianisierungserfahrungen bei den Sachsen beeinflusst wurde. Es sollte von da an das *pacificis verbis* der christlichen Religion im Vordergrund stehen. Die Annahme des Christentums ließ sich bis dahin zwischen den Polen „Gewaltanwendung“ und „Nötigung“ festlegen. Siehe Wavra (1991). Seite 17.

¹³⁴Lübke (2007). Seite 178.

¹³⁵Kovacic (2019). Seite 15-16.

¹³⁶Wobei auch andere Bistümer wie Kremsmünster, Freising und Niederaltaich im Alpenvorland Grundherrschaften einrichten konnten. Siehe Zehetmayer (2007). Seite 19.

¹³⁷Stih (2014)a. Seite 285.

¹³⁸Stih (2014)b. Seite 58-59.

¹³⁹Merta (2004). Seite 56.

sollte sich für die politischen Ziele der Franken als sehr entscheidend herausstellen. Salzburg besaß neben Passau und Freising die größte Missionserfahrung und auch die besten materielle Ausstattung.¹⁴⁰ Obwohl sich Arn zuerst nicht persönlich für die Missionsarbeit engagieren musste, reiste er nach einem Aufenthalt in Rom 798 im Auftrag Karls des Großen in awarisches Herrschaftsgebiet, um dort Kirchen zu weihen.¹⁴¹ Indes sah Arn davon ab, im neuen Missionsgebiet ein eigenes Bistum zu gründen, sondern folgte dem Beispiel seines Vorgängers Virgil. Es folgte die Einsetzung Bischof Theoderichs 799.¹⁴² Der Vorteil, der sich daraus ergab, war zweifellos, dass das Bistum Salzburg nach wie vor uneingeschränkter Zugriff auf die Kirchenprovinz hatte – der neue Chorbischof besaß lediglich eine limitierte Entscheidungsgewalt und war somit weiterhin in allen wesentlichen Belangen dem Diözesanbischof unterstellt.¹⁴³ Es erscheint nicht vermessen zu sein, Arn von Salzburg als einen geschickten Realpolitiker und Metropolit zu bezeichnen, da er durchwegs dafür verantwortlich war, dass die Salzburger Kirche ihre Ansprüche auf „das Gebiet der Karantanen und ihrer Nachbarn am westlichen Ufer der Drau bis zur Mündung der Drau in die Donau“ ausweiten und festigen konnte.¹⁴⁴ Daran schließt nahtlos dessen kirchenpolitische Vorstellung bei der Festsetzung von Diözesangrenzen an. Überliefert ist die Festlegung der Drau als Grenze der Missionsgebiete und damit des kirchenherrschaftlichen Einflusses zwischen Salzburg und Aquileia aus dem Jahr 811.¹⁴⁵ Diese Grenze ist deshalb entscheidend, weil sich das Bistum Salzburg hier auf die Bestätigung durch drei Päpste berufen konnte, während für Pannonien eine solche Einsetzung fehlte.¹⁴⁶ Für Arn reichte es offenbar aus, dass König Pippin 796 und Karl der Große 803 die Zuteilung des Missionsgebietes in diesem Sinne beauftragten. Dies sollte später zu einem Streit zwischen Aquileia und Salzburg um die Zuständigkeit in Pannonien führen, wie sich zeigen sollte erhob auch Aquileia dort Gebietsansprüche.¹⁴⁷ An dieser Stelle ist schwer festzustellen, inwiefern die Zugehörigkeit des Gebiets bis zur Drau zum Salzburger Bistum die Mission begünstigten – die Weihe der Marienkirche in Moosburg durch

¹⁴⁰Wavra (1991). Seite 198. Seit Arn von Salzburg.

¹⁴¹Dopsch (2002). Seite 268.

¹⁴²Dopsch (2002). Seite 269.

¹⁴³Wavra (1991). Seite 198. Zudem muss angesprochen werden, dass es zu diesem Zeitpunkt im awarischen Herrschaftsgebiet weiterhin Gegenwehr von der dort lebenden Bevölkerung gab – daraus ergaben sich höchst ungünstige Bedingungen, um ein neues Bistum zu gründen. Anders in Karantanien dort war bereits ein Netz an fränkischen Herrschaftszentren aufgebaut worden und der christliche Einfluss bereits stärker gesichert.

¹⁴⁴Dopsch (2002). Seite 269.

¹⁴⁵Merta (2004). Seite 60.

¹⁴⁶Dopsch (2002). Seite 269.

¹⁴⁷Wavra (1991). Seite 199.

den späteren Erzbischof Liupram 850 ist Beispiel für eine erfolgreiche Salzburger Mission.¹⁴⁸ Das missionspolitische Streben Arns steht natürlich in enger Einvernahme mit dem fränkischen Herrschaftsansprüchen im Osten. Eine für jenen Missionsanspruch im Osten entscheidende Urkunde erhielt Arn 816, als Ludwig der Fromme in einem Diplom die Immunität und die Besitzungen bestätigt wurden.¹⁴⁹ Arn griff als Beweis hierfür auf eine Besitzbestätigung Karls des Großen zurück. Somit war der Salzburger Besitz im Osten garantiert – zudem äußerst interessant für den weiteren Verlauf ist, dass der Nachfolger Arns Adalwin 819 bei der erneuten Festsetzung der Diözesangrenze zwischen Aquileia und Salzburg, dieselbe Besitzbestätigung durch Karls des Großen vorlegen sollte.¹⁵⁰ Die erfolgreiche Salzburger Mission zwischen Donau und Drau setzt danach mit der Einführung der Grafschaftsverfassung 828 und der damit einhergehenden Auflösung des awarischen Tributärfürstentums ein.¹⁵¹ Zur selben Zeit erfolgte die bereits thematisierte Diözesanregulierung zwischen Passau und Salzburg, bei der die Grenze entlang Raab, Rabnitz und Spratzbach festgelegt wurde.¹⁵² Trotz der Erweiterung des Gebiets für Passau, konnte Salzburg seinen Einfluss auch an der Grenze im Osten festigen. Offenbar wird auch, dass die Zeit des Salzburger Einflusses, nicht nach dem Tod Arns zu Ende ging – die Nachfolger Adalram, Liupram und Adalwin versuchten an sein Wirken anzuknüpfen.¹⁵³ Die Weihe der Marienkirche in Moosburg unter Liupram 850 ist zum einen das Zeichen für den salzburgischen Einfluss in Pannonien und zum anderen auch ein klares Indiz für die Missionsarbeit im Ostalpenraum. Nordwestlich von Moosburg treffen die Verwaltungsgrenzen Priwinas, Ratpots und Rihharis zusammen – eben direkt in der Buckeligen Welt, zwischen Leitha und Lafnitz. Dominicus, um den es im Folgenden Abschnitt gehen sollte, wurde dort – als er aus den Diensten Ludwig des Deutschen in die des Slawen Priwinas gewechselt hatte – beschenkt.¹⁵⁴

Für die regionalhistorische Auseinandersetzung gibt es an dieser Stelle Theorien und Überlegungen die den Beginn und den Verlauf der Missionierung im südöstlichen Niederösterreich, in der Oststeiermark und in Pannonien nachvollziehen. Ein solcher

¹⁴⁸Dopsch (2002). Seite 270.

¹⁴⁹Merta (2004). Seite 61.

¹⁵⁰Merta (2004). Seite 62.

¹⁵¹Dopsch (2002). Seite 270.

¹⁵²Wolfram (1995). Seite 227.

¹⁵³Wolfram (1995). Seite 181.

¹⁵⁴Wolfram (1995). Seite 230.

regionalhistorischer Exkurs führt punktuell näher an das Untersuchungsgebiet zwischen Leitha und Lafnitz im 9. Jahrhundert und somit auch an die Beantwortung der Forschungsfrage heran. Größtenteils sind diese regionalhistorischen Mikrostudien (rudimentäre) Versuche urkundliche Erwähnungen zu lokalisieren. Oft bieten diese Überlegungen erste Ansatzpunkte in einem größeren geschichtswissenschaftlichen Zusammenhang. Für das kirchliche Missionsengagement Salzburgs im 9. Jahrhundert bieten Schenkungen König Ludwigs II. und insbesondere die Präsenz des Klerikers *Dominicus* in der Buckligen Welt - welche unter anderem für das Jahr 844 nachgewiesen werden kann¹⁵⁵ - einigen Forschungsstoff. Im Mai des Jahres 860 schenkte Ludwig II. dem Kloster Mattsee zwanzig Hufen zwischen Spratz- und Zöbernbach¹⁵⁶ und im November desselben Jahres bekam das Bistum Salzburg in einer umfassenden Schenkung die Stadt Steinamanger und einige Höfe und Kirche zu Eigen, die sie zuvor als Lehen besessen hatten.¹⁵⁷ Für Karpellus bedeuten diese zwei Urkunden bei der Veröffentlichung ihrer Dissertation 1959 – die heute als Standardwerk zur Siedlungsgeschichte des Pittener Gebiets angesehen wird, dass der ganze südöstliche Bereich Niederösterreichs bis zum Wechsel und nach Kirchschlag hin ein geschlossener königlicher Besitz gewesen sein muss – ihrer Vermutung nach bereits seit Ludwigs Schenkung an den Missionar *Dominicus* 844 *ad Brunnaron*.¹⁵⁸ Dem muss entgegnet werden, dass die spärlichen Nennungen von Hügelketten, Bachläufen und Kirchen bis dato sehr häufig nur spekulativ lokalisiert werden konnten.¹⁵⁹ Um aus der Buckeligen Welt nun einen geschlossenen königlichen Besitz werden zu lassen, fehlen die eindeutigen Befunde – wie Weltin und auch Zehetmayer feststellen müssen gibt es zu wenige gesicherte Primärquellen, die eine zweifellose Aufklärung bieten könnten.¹⁶⁰ Nichtsdestotrotz ist es von unheimlicher Bedeutung, dass die regionalhistorische Forschung mehrfach versucht hat die Nennungen zu lokalisieren, was wiederum dazu führte, dass zum jetzigen Zeitpunkt trotzdem das Gebiet südlich von Pitten bis zum oststeirischen Wechselgebiet als das Schenkungsgebiet der beiden Urkunden aus dem Jahr 860 angesehen werden kann – ausgehend von der Identifizierung des Zöbernbachs als Grafschaftsgrenze kann auch das Gut *ad Brunnaron* in näherer Umgebung festgestellt werden. Somit lässt sich auch

¹⁵⁵MGH. DD. LdD. Seite 49. Carl Plank setzt mit dieser Urkunde *ad Brunnaron* die erste deutsche Siedlungsperiode an. Siehe Plank (1946). Siedlungsgeschichte. Seite 21.

¹⁵⁶MGH.DD.LdD. Seite 145.

¹⁵⁷MGH.DD.LdD. Seite 147.

¹⁵⁸Karpellus (1959). Seite 45.

¹⁵⁹Weltin (1998). Seite 19.

¹⁶⁰Weltin (1998). Seite 19. Vgl. dazu auch Zehetmayer (2007). Seite 19-21.

die räumliche Einordnung von Karpellus als Ausgangspunkt heranziehen ohne die Definition als *geschlossenen königlichen Besitz* zu berücksichtigen. Bemerkenswert ist demnach, dass in der Schenkung an das Kloster Mattsee die (natürlichen) Grenzen im Krumbacher Becken angedeutet werden. Südlich des Spratzbaches oblag die kirchliche Verwaltung zu diesem Zeitpunkt dem Erzbistum Salzburg und nördlich dem Bistum Passau. Eingegrenzt werden die 20 Hufen *inter Sprazam et Savariam* von der *Ungariorum marcha* und dem *Uuitinesberc*. Der hier als letzteres angeführte *Uuitinesberc* lässt sich als die – in der regionalhistorischen Forschung auch als *Witanesberg* bekannte – Siedlung Spital am Hartberg im Schöfferner Gemeindegebiet (Oststeiermark) identifizieren.¹⁶¹ Die 20 Hufen werden dann zusätzlich im Osten von der *Ungariorum marcha* beschränkt – diese Grenze erscheint durch ihre ungenaue Benennung – vermutlich auch durch das Fehlen einer anerkannten natürlichen Grenze – noch nach Osten offen.¹⁶² Es erscheint jedoch sinnvoll anzunehmen, dass die Schenkung nicht über den Ort *ad Brunnaron* am Zöbernbach (Lebenbrunn im Burgenland), welcher 844 dem erfolgreichen Missionar *Dominicus* übergeben wurde, hinausgeht. Die Lokalisierung der sogenannten *Zöbernfurt* lässt sich also auf einen Raum eingrenzen, der zwischen Spratz- und Zöbernbach und dem westlichen Wechselgebiet lag.¹⁶³ Daraus ergibt sich, dass jenes Gut wohl in der näheren Umgebung von Kirchschlag in der Buckligen Welt und auf dem Hutwisch-Höhenzug zu finden sein könnte, wenige Kilometer nordöstlich führte hier die römische Hochneukirchenstraße über den Zöbernbach.¹⁶⁴ Weiters lassen sich in der unmittelbaren Umgebung von Kirchschlag ein Radegundis-Kapelle bei Kaltenberg und ein Radegundis-Stein als alter Grenzpunkt finden.¹⁶⁵ Diese Grenzpunkte würden sich auch mit der Schenkung *ad Brunnaron* 844 übereinstimmen und die 20 Hufen innerhalb dieser Grenzen

¹⁶¹Das Dorf Spital liegt – wie Hans Krawarik feststellen konnte – an der wichtigen römischen Wechselstraße. Von dort zweigte die Straße vom Hartberg kommend weiter nach Südosten in Richtung Krumbach und Edlitz ab. Siehe Krawarik (2000). Die Erschließung der Wechselstraße. Seite 321-322. Dessen Meinung deckt sich mit der gängigen Theorie, dass der kirchliche Besitz häufig auf römischen Altbesitzungen aufgebaut wurde. Für Carl Plank ist mit dem *Witanesberg* nicht so sehr eine einzelne Siedlung gemeint, sondern das gesamte bewaldete Wechselgebirge mit den Ausläufern Hutwisch und Masenberg. Plank (1946). Seite 39.

¹⁶²Die *Uungariorum marcha* setzt Roswitha Karpellus mit dem Gebiet zwischen Aspang und Wanghof gleich. Siehe Karpellus (1959). Seite 46.

¹⁶³Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 37.

¹⁶⁴Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 37. Wieser merkt an, dass weder die Krumbacher Beanspruchung der Zöbernfurt bei Unterhaus noch die Argumentation für die Lokalisierung im Burgenland sinnvoll sind. Einerseits ist die Zöbern oberhalb der Sägemühle (Übergang der römischen Hochneukirchnerstraße über die Zöbern) ein bedeutender Bach und andererseits ließe sich die Umgebung südlich im Burgenland (mit Ausnahme von Pilgersdorf) nicht in Verbindung mit dem Spratzbach bringen. Daraus ergibt sich die Wahl für das Gebiet rund um Kirchschlag.

¹⁶⁵Wieser. Relikte. Seite 37. Wieser weist darauf hin, dass eben jenes Patrozinium auf die Frankenherrschaft hinweisen müsste. Vgl. auch Plank (1946). Seite 33. Carl Plank deutet das Radegundis-Patrozinium gleich.

verorten. Der sogenannte Witanesberg grenzt das Schenkungsgebiet in der Oststeiermark ab und die sinnvollste Verortung bleibt hierfür in der Umgebung der Ortschaft Spital im Schöfferner Gemeindegebiet (Oststeiermark). Markus Wieser identifiziert in den verschiedenen regionalhistorischen Forschungen von Posch, Karpellus oder auch Prickler, den Witanesberg eben am ehesten mit einem Gut im Wechselgebiet zwischen Friedberg und Aspang.¹⁶⁶ Lokalisierungsversuch der Mattsee-Schenkung nach einer handschriftlichen Skizze von Wieser hier als Abbildung mit dem mittelalterlichen Wegenetz nach Krawarik:¹⁶⁷

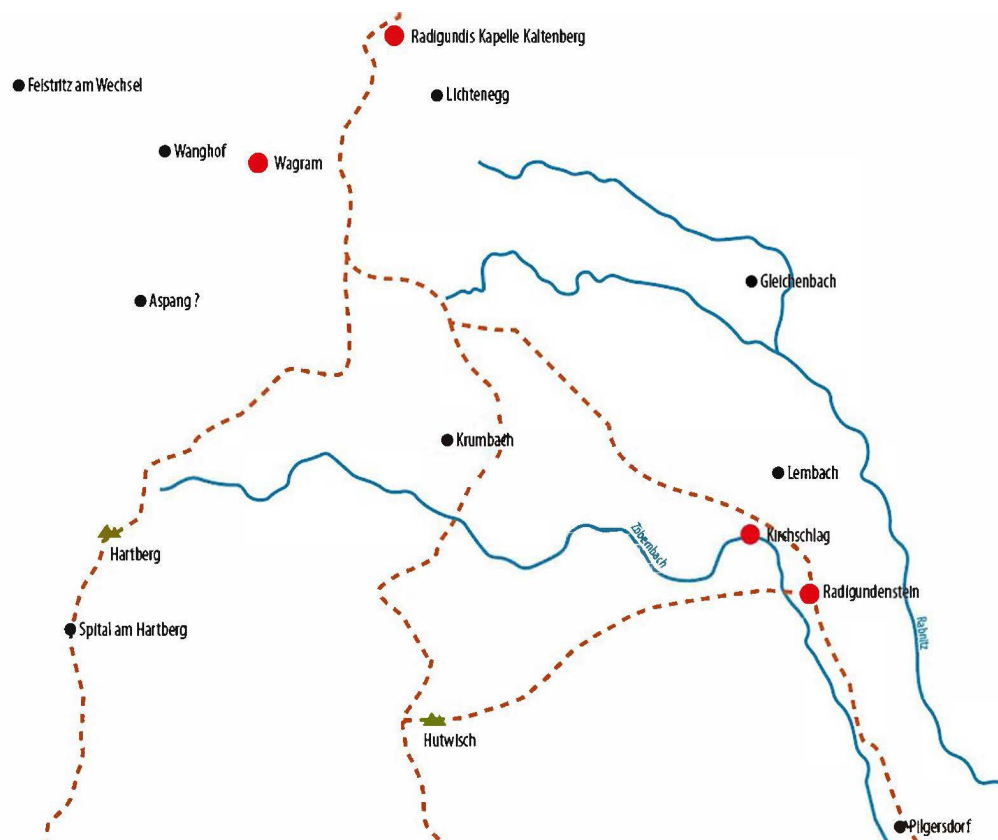


Abb. 1: Aus Wieser. Relikte aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Unveröffentlichtes Manuskript. Seite 37.

¹⁶⁶Wieser. Relikte. Seite 37. Die Vermutung von Roswitha Karpellus, dass mit dem *Wuitanesperc* Hochneukirchen oder das Dorf Offenegg gemeint sein könnte, lässt sich zum aktuellen Zeitpunkt nicht bestätigen – es fehlen archäologische Hinweise, die einen solchen Verdacht stützen würden – zumindest für das 9. Jahrhundert. Siehe Karpellus (1959). Seite 45. Es lässt sich dennoch vermuten, dass der Ort Hochneukirchen direkt auf einem Höhenzug und an einer römischen Straße gelegen, ein zentraler Ort gewesen sein könnte – inwiefern bleibt Spekulation. Nicht zuletzt nennt auch Carl Plank Hutwisch als Teil des *Witanesbergs*. Plank (1946). Seite 39. Die Skizze von Wieser lässt aber die Theorie zu, dass eben auch der Hutwisch innerhalb der Mattsee-Schenkung gewesen sein könnte. Die Lokalisierung Wiesers deckt sich zudem mit der Auslegung Planks und dessen Beschreibung. Siehe Plank (1946). Seite 34.

¹⁶⁷Siehe hierzu Krawarik (2000). Die Erschließung der Wechselstraße.

Das Wirken des *Dominicus* unterstreicht deutlich die intensiven christlichen Missionsvorhaben im südöstlichen Niederösterreich, da *Dominicus* zum engeren Umfeld Ludwig des Deutschen gezählt haben dürfte.¹⁶⁸ Obwohl dessen kirchenpolitische Zugehörigkeit nicht gänzlich geklärt ist, scheint *Dominicus* zur Zeit der Schenkung 844 bereits im Dienst *Priwinas* gewesen zu sein.¹⁶⁹ Die Beauftragung zur Seelsorge bei der Weihe der Marienkirche in Moosburg deutet jedoch auch darauf hin, dass *Dominicus* noch in kirchenrechtlicher Form dem Salzburger Erzbistum verpflichtet war – ohne eine solche Verbindung wäre diese Übernahme eines solchen Amtes wohl kaum möglich gewesen.¹⁷⁰ Womöglich ist gerade eine lose Beschreibung wie sie Haider-Berky zu *Dominicus* formuliert treffend, denn ihm zufolge war er ein Missionar der Salzburger Kirche im Dienste eines slawischen Vasallenfürstentums der Karolinger und somit *Priwina* wie auch dem Salzburger Erzbistum in gewisser Weise verpflichtet.¹⁷¹ An der Stelle dieses Besitzes *ad Brunnaron* verdichten sich somit in der Mitte des 9. Jahrhunderts die Indizien für ein kirchliches Missionsengagement im südöstlichen Niederösterreich und in Westpannonien. Die Schenkung an das Kloster Mattsee steht dementsprechend in derselben Reihe und beschreibt eben jenes Gebiet *inter Sprazam et Savariam* während einer voranschreitenden Missionierung. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die Grafschaftsgrenze am Zöbernbach, wie auch die Bistumsgrenze am Spratzbach keine Trennlinien im heutigen Sinn gewesen sind, sondern viel eher als Bereich, in dem sich die Herrschaftseinflüsse überlagerten, zu deuten sind.¹⁷² Diese Überlagerung der Einflussbereiche führte zweifelsohne zu vielen regionalhistorischen Spekulationen, die durch das Fehlen weiterer schriftlicher Präzisierungen anhand zeitgemäßer Quellen weder bewiesen noch entkräftet werden können. So wurde die *ecclesia Minigonis* – die wohl *Dominicus* eben in jener Region erbauen ließ – an verschiedenen Orten gesucht.¹⁷³ Gemeinsam mit der *ecclesia Anzonis*, der *ecclesia Ellodis*, *Peinihhaa* und auch wiederum dem *Uuitanesperc* bildet diese Schenkung an das Salzburger Erzbistum im November 860, eine der wichtigsten Hinweise auf

¹⁶⁸Szoeke (2021). Die Karolingerzeit in Pannonien. Seite 222.

¹⁶⁹Szoeke (2021). Die Karolingerzeit in Pannonien. Seite 223-224.

¹⁷⁰Szoeke (2021). Seite 225.

¹⁷¹Unveröffentlichte Notiz (2020). Für Carl Plank ist der Kleriker *Dominicus* zuerst ein Schreiber *Baturichs* und Notar der königlichen Kanzlei, der dann *Priwina* bei seiner intensiven Kolonisationstätigkeit in Unterpannonien maßgeblich unterstützte. Siehe Plank (1946). Seite 30.

¹⁷²Zehetmayer (2007). Seite 19.

¹⁷³Minigo lässt sich als Kurzform von *Dominicus* identifizieren. Posch, Koller, Lechner und Krawarik haben in mehrfacher Ausführung die Namensgleichheit und diverse Möglichkeiten, die Benennung zu deuten ausgelotet und diskutiert – ungeachtet dessen, ob eine Person beide Namen verkörpert oder nicht bleibt die regionale Lokalisierung aufrecht.

das Missionsgebiet im südöstlichen Niederösterreich aus dem 9. Jahrhundert. Die Urkunde beweist die Missionstätigkeit durch die bereits errichteten Kirchen in der Region und auch die angestrebte Festigung und den Ausbau des Besitzes. Die bisherigen Lehen werden in der Urkunde nun zum vollwertigen Eigentum Salzburgs.¹⁷⁴ Ohne endgültige archäologische Funde und Untersuchungen lassen sich über die Standorte dieser angesprochenen Kirchen nur teilweise Vermutungen aufgrund etymologischer Überlegungen äußern – dies wurde in der regionalhistorischen Forschung bereits mehrfach versucht. Auszugsweise kann an geeigneter Stelle der Versuch unternommen werden diese weiteren Überlegungen zu ordnen. Obwohl Wolfram davon spricht, dass die Lokalisierung all jener Kirchen in den Schenkungen aus dem Jahr 860 „vergebliche Liebesmühe“¹⁷⁵ sei, kann durch die Versuche das Untersuchungsgebiet eingegrenzt werden. Zudem wird sich herausstellen, dass jene geografische Umgebung auch bei der Suche nach dem *vallem ungaricum* von großer Bedeutung sein wird.

Beginnend im Norden wird mittlerweile davon ausgegangen, dass die *ecclesia Anzonis* direkt in Lanzenkirchen oder im näheren dortigen Umfeld zu finden ist. Gut gelegen an der Südostecke des Steinfeldes – in einer Gegend, die bereits in der Römerzeit dicht besiedelt war.¹⁷⁶ Mit Ausnahme von Katzelsdorf ist Lanzenkirchen der nördlichste Punkt des Untersuchungsgebiets – von dort setzen sich die Siedlungen, Kirchen und Flüsse in südlicher und südöstlicher Richtung fort. *Ecclesia Anzonis* könnte so viel wie *Kirche des Anzo* oder *des Lanzo* bedeuten – diese Vermutung bleibt aber bis zum jetzigen Zeitpunkt noch unerforscht, bedeutet also auch, dass nicht feststellbar ist, ob die Erbauung der *ecclesia Anzonis* auf eine karolingische Grundherrschaft zurückzuführen ist.¹⁷⁷ Für den Standort um Lanzenkirchen spricht die Nähe zur Leitha und der damit verbundene gute Nährboden – zusätzlich wäre eine solche Kirche/Kapelle nicht weit vom Zentrum Pitten entfernt, dies legt nahe, dass eben jenes Gebiet durchaus im 9. Jahrhundert – ausgehend von Pitten – erschlossen wurde. Dennoch konnte bis dato keine archäologische Untersuchung – weder in Lanzenkirchen noch in näherer Umgebung – Indizien für die *ecclesia Anzonis* hervorbringen.

¹⁷⁴MGH.DD.LdD. Seite 147.

¹⁷⁵Wolfram (1995). Seite 231.

¹⁷⁶Koller (1960). Östlichste Besitz Salzburgs 860. Seite 96. Während Koller die Änderung des Names von *Anzonis* hin zu Lanzenkirchen mit der Parallele *Anzanhart* zu *Lanzenhaar* begründet, findet sich beispielsweise bei Karpellus kein solcher Hinweis. Vgl. auch Karpellus (1959). Seite 239.

¹⁷⁷Natürlich sprechen die Nennungen dieser Kirchen/Kapellen für ein Missionsbestreben im Südosten.

Die Nennung *Penninuanc* südlich von Lanzenkirchen bezeichnet laut Pirchegger das Umfeld des heutigen Ortes Pengersdorf.¹⁷⁸ Koller setzt die Lage zwischen Pengersdorf und Spratzek an, dort wo auch Klebel *Penninuanc* vermutet – nämlich am Spratzbach.¹⁷⁹ Aktuellere Auseinandersetzungen mit diesem Siedlungsnamen – von Haider-Berky beispielsweise – unterstützen diese Auffassung.¹⁸⁰ Auch bei der Schenkung Karlmanns an das Kloster Kremsmünster im Juni 877 eines Besitzes am Spratzbach, wird Pengersdorf mit *in loco qui Benninvuanc* bezeichnet.¹⁸¹ Karpellus macht diese Verbindung nicht – hier wird lediglich auf Reichersberger Pfarrbeschreibungen des Ortes mit *Pegmansdorf* verwiesen. Offenbar wird hierbei, dass durch die Entstellung dieser Bezeichnungen eine mögliche Erstnennung mit der heutigen Entsprechung sehr schwer in Verbindung zu bringen ist. Dennoch gibt die Einordnung im Umfeld des Spratzbaches jenen Hinweis, der sich mit den übrigen Siedlungen und Kirchen im südöstlichen Niederösterreich wohl am besten vereinbaren lässt.

Wie bereits oben angedeutet, lässt sich die Nennung *ad Uuitanesperc* mittlerweile sehr überzeugend mit der näheren Umgebung von Spital (Gemeindegebiet Schöffern) in Verbindung gebracht werden. Die Andeutung Klebels, dass der Witanesberg um Offenegg (Gemeindegebiet Hochneukirchen-Gschaidt) zu suchen sei, lässt sich nicht nachweisen.¹⁸² Koller attestiert dieser Vermutung zudem nicht einleuchtende Gründe – viel eher könnte damit, der von Plank angedeutete südliche Gebirgszug von Aspang bis an die Pinka gemeint sein.¹⁸³ In der aktuellen regionalhistorischen Forschung wird mit dem sogenannten *Witanesberg* der Höhenzug vom Masenberg über den Hochwesel, der Erhebung zwischen Schöffern und Aspang, dem Hutwisch in Hochneukirchen bis zum Geschriebenstein im Burgenland bezeichnet. Hierzu gehört dadurch auch die Siedlung Spital am Hartberg. Jener Gebirgszug stellt im Westen die natürliche Grenze zwischen der späteren Steiermark und dem nachmaligen Niederösterreich. Der Name *ad Uuitanesperc* wird im 9. Jahrhundert in drei derzeit bekannten Urkunden verwendet, in all diesen Urkunden wird damit eine natürliche Grenze beschrieben, die wohl vom Hochwechsel bis in das heutige Burgenland zu reichen

¹⁷⁸Posch (). Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes. Seite 248. Bei Pirchegger könnte mit *ad Penninuanc* aber auch Pfenningleiten bei Wiener Neustadt gemeint sein.

¹⁷⁹Koller (1960). Seite 96.

¹⁸⁰Unveröffentlichte Notiz (2020). Für Haider-Berky zählt diese Bezeichnung zu eben jenen Siedlungen und Kirchen die definitiv nördlich des Wechsels, also im südöstlichen Niederösterreich zu lokalisieren sind.

¹⁸¹MGH.DD.DDkm. Seite 287-288.

¹⁸²Posch (1961). Zur Lokalisierung. Seite 248.

¹⁸³Koller (1960). Seite 98.

schien – laut Prickler dürfte die ungarische Bezeichnung *Vütöm* im Ort Sziget (Südburgenland) nicht für das Wechselgebirge verwendet werden, sondern für die Erhöhungen zwischen Güns und Stadtschlaining.¹⁸⁴ Die Verbindung zwischen Wechselgebirge und Geschriebenstein könnte aus topografischer Sicht durch den Hutwisch gewährleistet sein, der zwischen den beiden liegt. Nicht zu vernachlässigen ist auch, dass im Rücken des Hutwisches der Zöbernach in das heutige Burgenland fließt.¹⁸⁵ Die Skizze von Prickler kann den Zusammenhang untermauern:

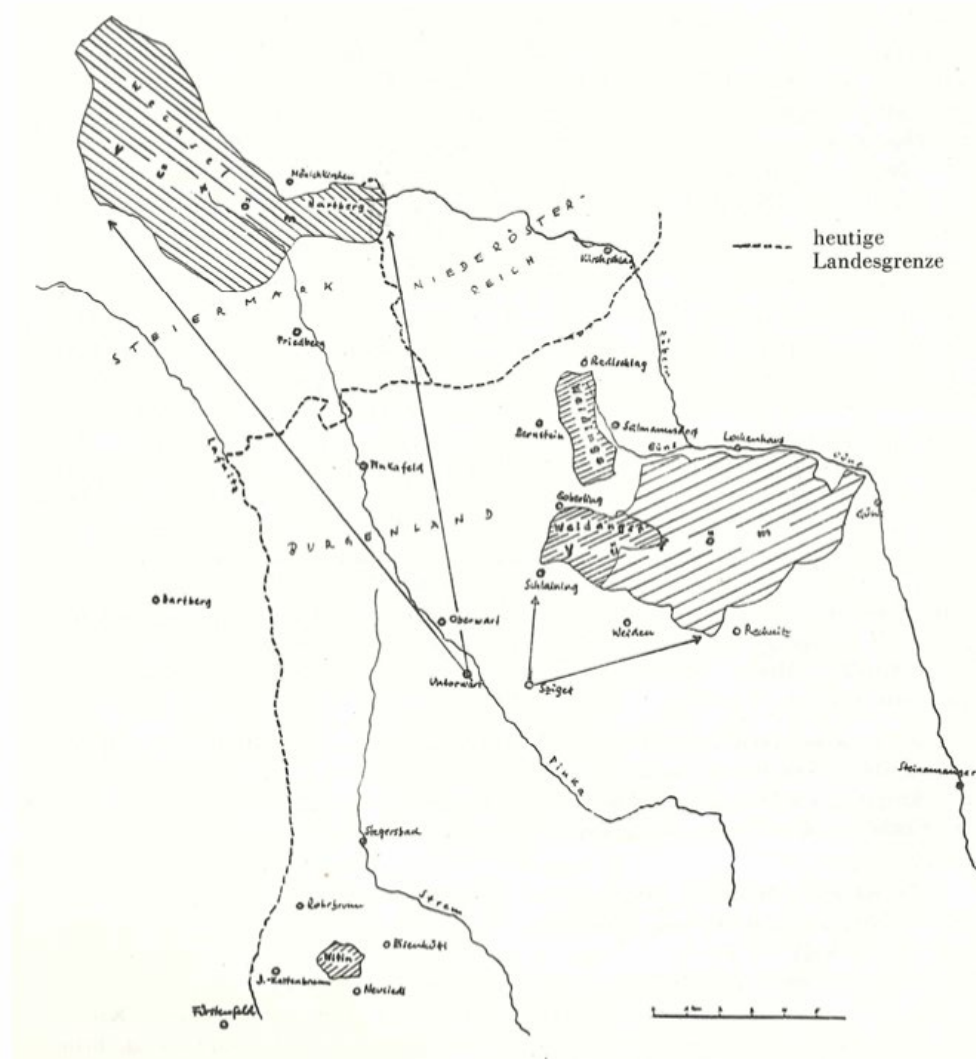


Abb. 2: Aus Prickler (1966): Zum Fortleben des karolingerzeitlichen Namens „Witinesberg“ im burgenländisch-steirisch-niederösterreichischen Grenzraum. Seite 89.

¹⁸⁴Prickler (1966). Seite 86.

¹⁸⁵Prickler (1966): Seite 89. Äußerst spannend ist durchaus, dass Prickler festgestellt hat, wie in zwei benachbarten südburgenländischen die Bezeichnung *Witanesberg* auf zwei unterschiedliche Erhöhungen verweist – dessen Verbindung durch eine dritte Erhöhung in unmittelbarer Nähe gemacht werden kann.

Eine der Nennungen steht nach aktueller Auffassung in direktem Zusammenhang mit dem Kleriker *Dominicus* der in dieser Grenzregion sehr prominent aufgetreten war, zusammen. Dort wo sich Zuständigkeitsbereiche überlagerten – in näherer Umgebung des Zöbernbachs am Rücken des Hutwisch – hält sich bis heute hartnäckig die Vermutung mehrerer Regionalhistoriker*innen, die *ecclesia Minigonis presbyteri* lokalisieren zu können. Diese Kirche oder Kapelle, die in ihrem Namen die Kurzform des *Dominicus* beinhaltet, stand höchstwahrscheinlich in oder im Umfeld von Habich (Gemeindegebiet Kirchschlag). Um sich der der Lokalisierung dieser *ecclesia* anzunähern, die zweifellos mit der Präsenz des *Dominicus* zusammenhängt, können verschiedene Perspektiven eingenommen werden. Vorweg sei angesprochen, dass es keine schlagenden Hinweise darauf gibt, die *ecclesia Minigonis* in Mönichkirchen (Bezirk Neunkirchen) zu finden, dabei handelt es sich jedoch um eine gravierende Fehlinterpretation, die sich auch bis dato in der Geschichte des Ortes nach wie vor hält.¹⁸⁶ Viel eher scheint es sinnvoll die *Kirche des Dominicus* in der Nähe des Gutes *ad brunnaron* – in der Nähe der Zöbernfurth – zu lokalisieren. Für diese Lokalisierung kommen insbesondere nun zwei Orte in Frage. Erstens um oder im Ort Habich am Rücken des Hutwisch, dessen Kapelle mit einem Radegundis-Patrozinium ausgestattet ist und zweitens eine Fundstätte im Ort Pilgersdorf am Zöbernbach.

Beim Anbau eines Wirtschaftsgebäudes - in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – wurden in Habich Grabstätten entdeckt. Bei der darauffolgenden Unterkellerung des Gebäudes wurden daran angrenzend Fundamentreste festgestellt, die auf eine Kirchenmauer schließen ließen. Bei späteren Ausgrabungen wurden nicht nur zusätzliche Gräber, sondern auch römische Marmorgrabsteine identifiziert, die mit einem Apostelkreuz gekennzeichnet waren.¹⁸⁷ Diese Funde führte zu einem regen wissenschaftlichen Interesse - die Ausführungen der Historiker Adalbert Klaar und Karl Lechner aus dem Jahr 1966 sprechen für die Lokalisierung bei Habich.¹⁸⁸ Es sei herausgegriffen, dass gerade Klaar und Lechner auch die

¹⁸⁶Heinrich Koller hatte die Markterhebung Mönichkirchens im Jahr 1961 dazu genutzt, in der dafür verfassten Festschrift, dem Ort eine tausendjährige Geschichte beizumessen. Die Annahme, dass in der heutigen Pfarrkirche bereits romanische Grundzüge zu erkennen sind, lassen sich nach derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht nachvollziehen. Dies war auch der Schluss, zu dem eine archäologische Begutachtung im Juli 2022 unter der Leitung von Dr. Thomas Kühtreiber und Dr. Andreas Salmhofer gekommen ist. Nichtsdestotrotz sollte die regionalhistorische Arbeit Heinrich Kollers hier nicht geschmälert werden, seine These den Ort Mönichkirchen mit der *ecclesia Minigonis* gleichzusetzen, erscheint aber als nicht schlüssig.

¹⁸⁷Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 43.

¹⁸⁸Lechner/Klaar (1966).

Einschätzung Kollers zur Passhöhe bei Mönichkirchen beleuchten und dessen Auffassung negieren – ihrer Meinung nach müsse mit dem angesprochenen Höhenzug der Wegverlauf, der von Hochneukirchen über Habich zum Gut *ad brunnarum* – bei Lebenbrunn im Burgenland – gemeint sein.¹⁸⁹ In diesem Zusammenhang muss auch die nähere Umgebung zu einem Wegenetz berücksichtigt werden, da möglicherweise gerade solche kleinen Kirchen oder Höfe Stützpunkte und Niederlassungsorte für Reisende gewesen sein könnten.¹⁹⁰ Die ursprüngliche Kirche in Habich lag gut eingebettet unterhalb einer Sattelhöhe am Weg von Kirchschatz und Ungerbach über Hochneukirchen nach Bernstein im Burgenland. Die gute Lage und das vermehrte Auftauchen von Knochen im nahen Umfeld der Fundamentreste lassen laut Klaar und Lechner darauf schließen, dass es sich nicht nur um eine einfache Kapelle am Wegesrand, sondern um eine wichtige Kirche für die Umgebung gehandelt haben könnte.¹⁹¹ Äußerst bemerkenswert ist auch, dass sich in unmittelbarer Nähe zur ehemaligen Kirche ein Grenzstein befindet, der möglicherweise auch im 9. Jahrhundert bereits als Grenzzeichen gedient haben könnte und durch die Jahrhunderte hindurch als ein solcher Grenzpunkt markiert wurde.¹⁹² Die bautechnische Analyse ergab für die Historiker das Bild eines Kirchengebäudes mit einer „einwandfrei als alt“ definierbare Ostseite.¹⁹³ Der Grundrissbefund der beiden Historiker Klaar und Lechner hier als Skizze:

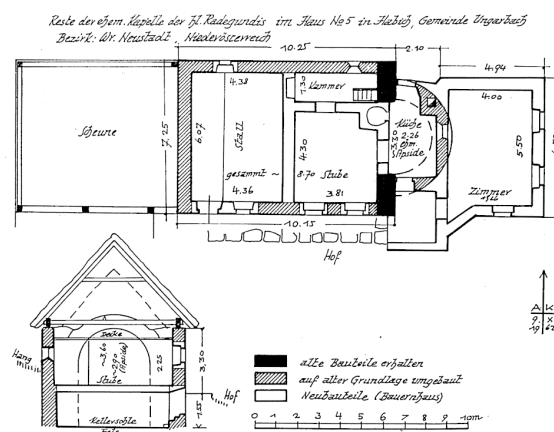


Abb. 3: Aus Klaar und Lechner (1966): Eine Kirche aus Karolingerzeit an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze? Seite 114.

¹⁸⁹Klaar und Lechner (1966): Seite 104-105. Für die beiden Historiker steht jedoch fest, dass Posch und Koller völlig richtig erkennen, wie stark besiedelt der Osten im 9. Jahrhundert gewesen sein muss und so auch die Verwechslung möglich wird – dieses Gebiet sollte im folgenden Jahrhundert wieder „verwalden“ um dann im 12. Jahrhundert wieder aufgegriffen und besiedelt werden.

¹⁹⁰Pirchegger (1949). Über steirische Diplome. Seite 248.

¹⁹¹Lechner/Klaar (1966). Seite 108.

¹⁹²Lechner/Klaar (1966).Seite 111.

¹⁹³Lechner/Klaar (1966). Seite 115.

Bei den vorausgegangenen Untersuchungen zu diesem Ort spielt das Patrozinium des „Heiligenbrunn“-kirchleins eine gewichtige Rolle. Das Patrozinium schließt im Osten an eine Verehrungstradition der heiligen Radegund und des heiligen Martin an – die zwar nicht ausschließlich auf die karolingische Zeit zurückzuführen ist aber in ihrer Fülle im Ostland schon außergewöhnlich erscheint. Zu beiden Seiten der Leitha bis nach Habich lassen sich nämlich mehrerer solcher Radegundis-Indizien sammeln, damit sind Grenzsteine und auch Kapellen mit entsprechendem Patrozinium gemeint. Ganz im Norden des Untersuchungsgebiet finden sich solche namentlichen Erwähnungen in Mannersdorf an der Leitha, in Katzelsdorf, in Kaltenberg bei Lichtenegg und auch im Burgenland bei Großhöflein. Die Verehrung der heiligen Radegundis ging besonders von Freising aus.¹⁹⁴ Wie bereits festgestellt werden konnte, wurde das Bistum Freising im 9. Jahrhundert auch an der Leitha mit Gütern bedacht.

Neben dieser, nachvollziehbar anmutenden Beweisführung für den Ort Habich, wurde auch bei Pilgersdorf im Burgenland – gelegen am Zöbernbach – eine fränkische Kirche vermutet. Offenbar wurden 1975 bei Grabungen am alten Schulgebäude neben mehreren Skeletten auch Mauerreste freigelegt – darauffolgend wurde spekuliert ob bei diesem, wohl von ortskundigen Historikern als romanisch gekennzeichnetem, Grundriss nicht sogar die Stätte *ad brunnaron* oder die Reste der *ecclesia Minigonis* gefunden wurden. Ähnlich wie in Habich lassen sich im nahen Umfeld des Grundrisses auch eine Grabstätte mit mehreren Gräbern finden. Wenn die Königsschenkungen aus 844 und 860 betrachtet werden, dann fällt auf, dass für Habich und Pilgersdorf dieselben Kategorien zutreffen. Beide Orte liegen im Einflussbereich Salzburgs, unweit vom Gut *ad brunnaron*, direkt dort wo die Verwaltungsgrenzen *Ratpots*, *Rihharis* und *Priwinas* aufeinandertreffen und beide Orte liegen in der Umgebung des Zöbernbachs – dort wo sich auch eine Zöbernfurth befunden haben könnte. Ohne weitere archäologische Untersuchungen wird keine definitive Aussage über die Lokalisierung der *ecclesia Minigonis* getroffen werden können – die aktuell gesammelten Beweise lassen zum Schluss kommen, dass Pilgersdorf wie auch Habich in Frage kommen. Für das Gesamtbild ergibt sich demnach trotzdem ein aussagekräftiges Bild. Pilgersdorf und Habich liegen lediglich knapp sieben Kilometer Luftlinie auseinander – Pilgersdorf direkt am Zöbernbach und Habich etwas erhöht am Rücken des Hutwisch. Besonders außergewöhnlich ist auf jedenfalls, dass die Orte Mönichkirchen und Pilgersdorf die Nennung *ad ecclesia*

¹⁹⁴Lechner/Klaar (1966). Seite 101.

Minigonis presbyteri aus dem Jahr 860 dazu nutzen, für die Orte eine jahrtausendlange Geschichte zu begründen – Pilgersdorf wäre somit die älteste urkundlich erwähnte Gemeinde des heutigen Burgenlands.

Ein bis dato noch nahezu unerforschtes Mysterium bildet in diesem Zusammenhang der Ortsname *Hochneukirchen* an der Westseite des Hutwischs. Wenn in diesem Abschnitt das kirchliche Engagement im 9. Jahrhundert behandelt wird, sollte die Herausforderung dieser Namensbildung nicht unbedacht bleiben. Hierbei gibt es zwei unklare Faktoren – einerseits die Entstehung verschiedener Mönchszellen und ihr Patrozinium und andererseits der fragliche Standort. Ausgehend von Karpellus sei der Ort Hochneukirchen auf „die neue Kirche“ etymologisch zurückzuführen.¹⁹⁵ Dies scheint grundsätzlich logisch und nachvollziehbar. Nun sei aber die Vermutung erlaubt, dass dort wo eine hochgelegene neue Kirche entstand, zuvor in der Nähe eine ältere Kirche oder Kapelle gestanden haben muss – was gleichzeitig bedeuten könnte, dass der Standort dieser Kircher oder Kapelle älter ist. Wie bereits Karpellus feststellt, gab es in der näheren Umgebung zu Hochneukirchen eine Reihe an Burgstätten, was den Hinweis dafür liefert, dass der Hutwisch ein neuralgischer Punkt gewesen sein musste, der verteidigt werden sollte.¹⁹⁶ Nimmt man die etymologische Erklärung an, dann lässt sich in einem weiteren Schritt ein älterer Kirchenstandort suchen. Unweit von Hochneukirchen findet sich im Ort Maltern eine Kapelle, die dem heiligen Mauritius geweiht ist. Interessanterweise wurde bereits mehrfach darüber spekuliert, dass Niederaltaicher Missionare im 8. Jahrhundert in Mönichkirchen, Aspang und in St. Corona Mönchszellen gründeten und so das Patrozinium in die Region brachten.¹⁹⁷ Diese rein auf Spekulation beruhende Annahme, würde dennoch dafür sprechen, dass der Ort Maltern der weitaus ältere Standort gewesen sein müsste, möglicherweise auch deshalb, da sich der Ort etwas abseits des Verkehrsweges, im bewaldeten Gebiet etwas leichter halten konnte. Wie bereits erkannt wurde, müsste das Gebiet um den Hutwisch auch zur Schenkung für das Kloster Mattsee gehört haben, was wiederum die Vermutung zulässt, dass dort bereits ein kleiner Kapellenstandort oder eine Ortschaft entstanden sein könnte. Um 1295 ist der Ortsname *Hochniuchkirchen* das erste Mal

¹⁹⁵Karpellus (1959). Seite 150.

¹⁹⁶Karpellus (1959). Seite 150. Auch wenn hier zu sagen ist, dass nicht restlos geklärt ist in welchem Zeitraum die Burgstätte erbaut, verwendet und dann wieder verlassen wurden. Diese genau Betrachtung der Wehrbefestigungen folgt auf Seite ().

¹⁹⁷Wieser (2013). Seite 5.

überliefert.¹⁹⁸ Der weitläufig anthropogen angelegte Hügel, die römischen Grabsteine mit keltischen Namen und der Fund einer Bronzefibel beweisen, dass der Ort bereits über Jahrhunderte hinweg bewohnt war.¹⁹⁹ Nur der Name dieser möglicherweise keltischen oder römischen Siedlung, sowie die Dauer der Nutzung bleibt unbekannt. Grund für den Neubau der Kirche könnte eben die bereits desolate Kapelle in Maltern gewesen sein – der burgartige Bau mit zwei Türmen in Hochneukirchen, deutet zudem auf die wehrhafte Funktion hin und passt auch mit dem Patrozinium Bartholomäus zusammen, während Mauritius durchaus für eine Missionskirche passend sein könnte.²⁰⁰ Die Rekonstruktion der Wehrkirche in Hochneukirchen, die bis zu einem Brand 1762 mit zwei massiven Türmen ausgestattet gewesen sein dürfte, beruhen auf Untersuchungen von Karl Kafka und Adalbert Klaar.²⁰¹ Zu beachten ist jedoch auch, dass gerade die Formbacher, als dortige Grundbesitzer im 12. Jahrhundert Vögte von Niederaltaich gewesen waren und eben auch so, das Patrozinium nach Maltern kommen konnte – davon abgesehen, dürfte die Kapelle in Maltern tatsächlich Anlass dafür gewesen sein, den Ort oberhalb *Hochneukirchen* zu nennen.

Offenbar wird, dass gerade im Bereich der genauen lokalen Aufarbeitung noch einige Anteile des großen Ganzen nicht restlos zusammenpassen beziehungsweise eine restlose Klärung durch die schlechte Quellenlage wohl unmöglich scheint. Nichtsdestotrotz liefern diese regionalhistorischen Mikrostudien einen weiteren Blickwinkel auf die Gesamtsituation und leisten so einen gewichtigen Beitrag. Die nachfolgende Skizze, die in enger Zusammenarbeit mit dem Historischen Verein Wechselland entstanden ist, fasst noch einmal die bedeutsamen Schenkungen im Wechselland und der Umgebung zusammen und liefert somit den nötigen Überblick über eine mögliche Lokalisierung. Die Dichte der überlagernden Nennungen lassen dahingehend sehr stark vermuten, dass eben jenes Gebiet im 9. Jahrhundert bereits vom kirchlichen Engagement erfasst wurde. Die Schenkungen, deren genauen Begrenzungen nicht restlos aufklärbar bleiben, deuten dementsprechend in eine ganz eindeutige Richtung. Dies ist wichtig festzustellen, weil darauf dann die weiterführenden Untersuchungen zum *vallem ungaricum* beruhen. Ohne diese Vorarbeit und die Charakterisierung der Missionstätigkeit in der Buckligen Welt und dem Wechselland, lässt sich schwer begreifen, warum Bistümer im 11.

¹⁹⁸Wieser (2010). Die Pfarren. Seite 7.

¹⁹⁹Wieser (2003). Funde und Fundplätze. Seite 7-9.

²⁰⁰Wieser (2010). Die Pfarren. Seite 7.

²⁰¹Vgl. auch Kafka (1969).

und 12. Jahrhundert wieder dort anknüpfen und ihren Einfluss ausbreiten wollen und letztendlich auch erfolgreich durchführen können.

Der Christianisierungsprozess des peripheren „Ostens“ war eine Notwendigkeit für die fränkische Expansion und die Errichtung einer funktionierenden Kirchenorganisation sollte die Eingliederung des eroberten Gebiets gewährleisten und den politischen Einfluss sichern. Diese angestrebte Reichsorganisation im Ostalpenraum und in Pannonien erforderte einen enormen personellen und finanziellen Aufwand, war jedoch jener entscheidende Prozess, der für die Etablierung der fränkischen Herrschaft notwendig war. Wie die Entwicklung bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts zeigen wird, ist das Entstehen des Ostlandes von wechselseitigen Ansprüchen begleitet – nach der beschriebenen fränkischen Expansion folgt eine Periode der ungarischen Ausbreitung, die fränkische Einflüsse hier verschwinden lässt.

Etwa 150 Jahre später wird erstmals wieder eine Grenze zwischen Heinrich III. und Samuel Aba vereinbart, die den angestrebten Christianisierungsprozess Regensburgs, Passaus und Freisings, sowie anderer Bistümer ermöglicht. So ermöglichen die Traditionsbücher und Aufzeichnungen Göttweigs, Klosterneuburgs, Formbachs, Admonts und Reichersbergs erst im 12. Jahrhundert einen Blick auf die Landwerdung im Pittener Gebiet.²⁰² Der Frieden zwischen Heinrich III. und Samuel Aba 1043 wird zeigen, dass das Gebiet östlich des Wienerwalds wieder für eine bairische Herrschaftsbildung zu Verfügung stand.²⁰³

²⁰²Weltin (1998). Seite 29.

²⁰³Brunner (2003). Seite 183.

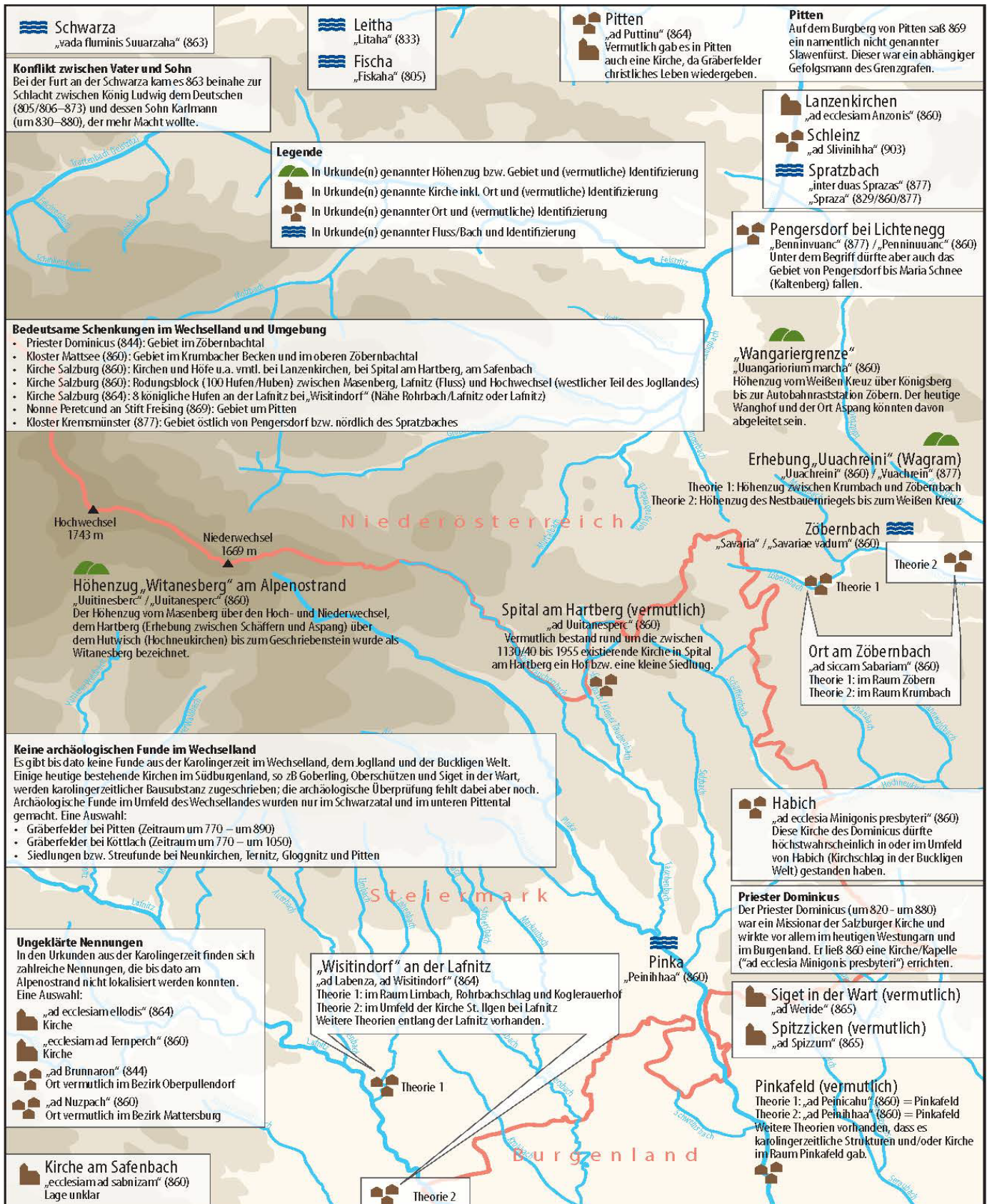


Abb.4: Schematische Darstellung aller Nennungen von Höhenzügen, Bächen, Dörfern und Kirchen in der Karolingerzeit sowie Überblick über archäologische Funde im Wechselland und im südöstlichen Niederösterreich.²⁰⁴

²⁰⁴Die Verwendung dieser Grafik wurde ausdrücklich von Dr. Andreas Salmhofer (Obmann des Historischen Vereins Wechselland) am 11. 02. 2023 erlaubt.

1.3 Entwicklung nach der Niederlage bei Bratislava 907

Am Ende des 9. Jahrhunderts – wenige Jahrzehnte nach dem Tod Karls des Großen (814) - kam es in ganz Pannonien zu verheerenden Streifzügen ungarischer Verbände, was dazu führte, dass die Ungarn den unterpannonischen Raum nutzen konnten, um bis nach Norditalien vorzudringen und dort ganze Landstriche zu verwüsten.²⁰⁵ Infolge dieser Etablierung des ungarischen Militärs wurde das bairische Ostland westlich der Enns vom bairischen Kernland getrennt – eine einzelne Schar ungarischer Reiter soll sogar im November 900 bis nach Linz gekommen und dort erst geschlagen worden sein.²⁰⁶ Die Eingliederung des Ostens in den Herrschaftsbereich des Frankenreichs kam so am Ende des 9. Jahrhunderts endgültig zum Erliegen. Die bis dahin geschaffenen Strukturen wurden von den ungarischen Streifzügen gestört. Klar wurde, dass die Ungarn nicht nur plünderten, sondern versuchten ihren Einflussbereich dauerhaft auszubreiten.²⁰⁷

Anfang Juli des Jahres 907 kam es zum Aufeinandertreffen des bairischen Heeres auf eine gut vorbereitete und schnell agierende ungarische Streitmacht – obwohl keine direkten Nachrichten von der Schlacht überliefert sind, ist ein Hinterhalt denkbar, auf den Baiern unter der Führung von Markgraf Luitpold nicht vorbereitet waren.²⁰⁸ Ein Monat zuvor hatte sich das bairische Kontingent an der Enns eingefunden, um darauffolgend die Lage an der Donau zu erkunden – vor allem strategisch wichtige Standorte, die von den Mähren nicht mehr gegen die Ungarn verteidigt werden konnten, sollten mithilfe des bairischen Heeres erneut gesichert werden.²⁰⁹ Von einer Flotte begleitet, dürften die Baiern entlang jener römischen Straße nach Osten gezogen sein, die bereits Karl der Große im Jahr 791 benutzt haben dürfte.²¹⁰

Da die Schlacht bei Bratislava (Pressburg) ein solch bedeutender Einschnitt in die Entwicklung des Ostlandes war, sollte das vernichtende Aufeinandertreffen auch kurz beschrieben werden – nicht zuletzt führte die Niederlage des bairischen Heeres zu erheblichen territorialen Einbußen, sowie massiven weltlichen und geistlichen Personalverlusten.²¹¹

²⁰⁵Diesenberger (2007). Seite 36.

²⁰⁶Diesenberger (2007). Seite 37.

²⁰⁷Diesenberger (2007). Seite 37.

²⁰⁸Zehetmayer (2007). Seite 179.

²⁰⁹Diesenberger (2007). Seite 41.

²¹⁰Diesenberger (2007). Seite 41.

²¹¹Zehetmayer (2007). Seite 179.

Die, durch besonders gute Aufklärungsarbeit, bestens vorbereiteten ungarischen Reiter dürften in gezielt koordinierten Angriffen, den bairischen Heeresverbund überrascht haben. Mit Sicherheit ist davon auszugehen, dass die Baiern unter Beschuss durch berittene Bogenschützen kamen – so konnte das Heer Luitpolds auf Distanz gehalten werden.²¹² Dieser massive Angriff dürfte zudem von mehreren Seiten vorgenommen worden sein, was eine Verteidigung äußerst schwierig macht. Anzunehmen ist, dass es dem bairischen Heer nie gelungen ist, eine ausreichende Verteidigungsposition oder gar eine taktische Schlachtordnung einzunehmen. Ob die Baiern aufgrund ihrer Überheblichkeit überrascht wurden oder eben unvorbereitet in diesen Hinterhalt gerieten, bleibt Spekulation – vorausgesetzt kann dennoch werden, dass die relativ kleinen ungarischen Reiterverbände an diesem 4. Juli bedeutet besser vorbereitet gewesen waren.²¹³ Der von den Ungarn mehrfach durchgeführten Taktik, des intensiven Pfeilbeschusses aus der Distanz in Verbindung mit wechselnden Angriffs- und täuschenden Fluchtmanövern, konnte das karolingische Heer offenbar zu wenig entgegensetzen.²¹⁴ Diese Niederlage lässt sich zweifellos als Desaster für das Ostfränkische Reich bezeichnen und wird dementsprechend bis zum Sieg auf dem Lechfeld bei Augsburg 955 die Entwicklung des Ostens beeinflussen.²¹⁵

Der gescheiterte Versuch Markgraf Luitpolds, die March-Leitha-Grenzlinie wiederherzustellen, hatte zur Folge, dass ganz Oberpannonien bis zur Enns an die Ungarn fiel.²¹⁶ Zudem kamen zahlreiche Grafen der bairischen politischen Führungsschicht – auch Markgraf Luitpold selbst – sowie mehrere Bischöfe bei Pressburg ums Leben.²¹⁷ Ab diesem Zeitpunkt musste man sich mit dem ungarischen Aufmarsch nun auch im Donauraum abfinden und versuchte erneut die Enns als Grenze zu etablieren.²¹⁸ Einzig Luitpolds Sohn Arnulf, kann in den Folgejahren militärische Erfolge gegen ungarische Verbände erzielen – zwar nur immer dann, wenn sich ungarische Scharen auf dem Rückweg befinden – und dennoch führte sein militärisches Durchsetzungsvermögen dazu, dass er 913 zum bairischen Herzog gemacht wurde, der seine Rechte östlich der Enns nicht gänzlich aufgeben wollte.²¹⁹ Er festigte seinen

²¹²Diesenberger (2007). Seite 42.

²¹³Diesenberger (2007). Seite 42-43.

²¹⁴Szameit (2007). Seite 75.

²¹⁵Zeller (2007). Seite 45.

²¹⁶Wolfram (1995). Seite 272.

²¹⁷Zeller (2007). Seite 45.

²¹⁸Wolfram (1995). Seite 272.

²¹⁹Brunner (2003). Seite 80. Vgl. auch Wolfram (1995). Seite 273.

königsgleichen Anspruch in Baiern auch gegenüber dem ersten nichtkarolingischen ostfränkischen König Konrad I. – so war er eben nicht bereit, sich dem neuen König zu unterwerfen, was zu direkten Konfrontationen führte.²²⁰

Arnulf, der mit den Ungarn zuvor einen Waffenstillstand ausgehandelt hatte, konnte nach zwei direkten militärischen Angriffen in den Jahren 914 und 916 durch Konrad I. und dessen Bruder Eberhard, ins östliche Ausland fliehen und dort unterkommen.²²¹ Hierbei ist zweifelsohne interessant, wie die Ungarn für Arnulf kaum zehn Jahre nach der Niederlage bei Pressburg zu einem politischen Verbündeten geworden waren, mit deren Hilfe konnte der bayerische Herzog seine Stellung gegenüber dem ostfränkischen König behaupten.²²²

Vollendet wurde diese erstarkende Entwicklung der Baiern unter Arnulf auch durch seine kollegiale Zusammenarbeit mit dem königlichen Nachfolger Heinrichs I. – beide schlossen einen Kompromiss, der den Baiern viele Unabhängigkeiten zugestand.²²³ So wurde die Einheit des Ostfränkischen Reiches gewährleistet, aber auch die Herrschaftsansprüche der bairischen Fürsten gesichert.²²⁴ Von da führte Arnulf weitgehend selbstständig die Ungarnpolitik und konnte so seine außenpolitischen Ziele verfolgen.²²⁵ Trotzdem blieb die Enns nach 907 weiterhin als Grenze bestehen – der Donauhandel kam größtenteils zum Erliegen und lediglich unterhalb der Enns versuchte man sich einerseits mit den Ungarn zu arrangieren und den Kontakt zu den Baiern nicht gänzlich zu verlieren.²²⁶

Im Sommer 936 änderte sich die politische Situation im Ostfrankenreich – Arnulf und auch Heinrich I. starben innerhalb eines Jahres – dessen Sohn Otto I. verfolgte als Nachfolger eine andere Strategie als noch der, um Ausgleich bemühte Heinrich I. – seine anfängliche Regierungszeit ist von Konfrontationen im In- und Ausland geprägt.²²⁷ So zwang er Arnulfs Sohn und Nachfolger Eberhard ins Exil und bewirkte die Einsetzung Bertholds – Arnulfs Bruder

²²⁰Zeller (2007). Seite 47.

²²¹Zeller (2007). Seite 47.

²²²Zeller (2007). Seite 47.

²²³Brunner (2003). Seite 55. Mit dem Regensburger Vertrag im Jahr 921 wurde also eine weitgehende bairische Autonomie festgehalten.

²²⁴Zeller (2007). Seite 47.

²²⁵Brunner (2003). Seite 56.

²²⁶Brunner (2003): Seite 58.

²²⁷Zeller (2007). Seite 51.

- der sich unterordnen ließ.²²⁸ Dieser konnte sich neben anderen militärischen Erfolgen gegen die Ungarn bei Wels im Jahr 943 behaupten.²²⁹ Nichtsdestotrotz kam es in der Mitte des 10. Jahrhunderts zu erneuten Verwüstungen durch ungarische Heerscharen – was Otto I. und seinen neu verbündeten Herzogtum Baiern zum Handeln zwang.

1.4 Der Osten bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts

Die Entwicklungen im 10. und 11. Jahrhundert sind maßgeblich von zwei Schlachten geprägt. Am Beginn also der bereits kurz geschilderte Untergang des bairischen Heeres bei Pressburg, der eine Neuausrichtung des Reiches erforderte und den politischen Einfluss im Osten weitestgehend versickern ließ. Zwar wurden ostfränkische Ansprüche nicht aufgegeben, konnten aber aufgrund der ungarischen Präsenz nicht verwirklicht werden. Da es kaum gesicherte Nachrichten aus dieser Periode gibt, bleibt die Entwicklung des Ostens in dieser Zeit Spekulation. Die bairischen Herzöge Arnulf und dessen Bruder Berthold versuchten auf ihre eigene Weise Baiern zu stärken. Wie auch Heinrich I. und Arnulf – die schon durch den Ausbau von Wehranlagen und der Neuauftellung eines flexibler agierenden Heeres, das Ostfrankenreich teilweise vor den ungarischen Plünderungen schützen konnten – verschaffte sich Otto I. durch seinen Erfolg am Lechfeld 955 Ansehen und Macht.²³⁰ Dieser berühmten Schlacht am Lechfeld gingen erneut ungarische Streifzüge im bairischen Herzogtum voraus – bereits im Hochsommer hatte eine ungarische Heerschar Augsburg erreicht.²³¹ Anders als in der Schlacht bei Pressburg, konnte das königliche Heer unter Otto I. diesmal die Ungarn in einen Nahkampf zwingen.²³² Dies führte zum militärischen Erfolg und zur erneuten unmittelbaren Stabilisierung – nicht nur wurde der ungarische Einfluss zurückgedrängt, auch innenpolitisch setzte sich Otto I. durch seinen Sieg gegen seine Rivalen durch.²³³

Weiters ist die darauffolgende erneute organisatorische Neuausrichtung zu beachten. Unmittelbar nach der Schlacht am Lechfeld versuchten die Baiern, jene Kolonisationstätigkeit, die sich unter Arnulf bereits angedeutet hatte, wieder aufzunehmen.²³⁴ Dies geschah im

²²⁸Zeller (2007). Seite 51.

²²⁹Zeller (2007). Seite 51.

²³⁰Dubski (2012). Seite 49-50.

²³¹Zeller (2007). Seite 53-54.

²³²Zeller (2007). Seite 55.

²³³Brunner (2003). Seite 64.

²³⁴Brunner (2003). Seite 77.

Südosten und auch im Donauraum – insbesondere Passau, Regensburg und Freising treten hier als Missionare auf und versuchten den Osten mitzugestalten.²³⁵ Der Blick des Reichs und der Kirche richteten sich wieder gegen den Südosten. Die Bischöfe Passaus, Regensburgs und Freisings verstanden durch eine gute politische Zusammenarbeit mit den Herzögen und Fürsten ihre Interessen entlang der Donau bis nach Pannonien auszubreiten.²³⁶ Für die Bischöfe galt es Handlungsspielräume immer dort auszuweiten, wo sie herrschaftliche Interessen begleiteten – heißt, dass anfänglich Bischöfe am Hof nicht direkt an Entscheidungen mitwirkten, aber durch ihre Zuarbeit Einfluss erlangten, um so Besitz anzuhäufen. 973 erhielt beispielsweise Bischof Abraham von Freising Land im Grenzland „Krain“ – auch Land im Donauraum wird so 996 an Freising vergeben.²³⁷ Freising tritt ohnedies als äußerst intensiv vorantreibende Kraft im Osten auf. Ihrer Präsenz sollten weitere Bistümer, Klöster und auch weltliche Akteure folgen.²³⁸ Trotz dieser erneuten Aufmachung ins Ostland dürfte zum Beispiel Besitz östlich des Wienerwalds nicht besonders ergiebig gewesen sein – die Organisation dieses Grenzraumes – enger gefasst, des Pittener Gebiets - beruht um die Jahrtausendwende noch auf nicht verwirklichten Ansprüchen und Visionen.²³⁹

In der Mitte des 11. Jahrhunderts kommt es dann erneut zu einer Wende, auf der die zukünftigen Entwicklungen des Pittener Gebiets und des gesamten Ostösterreichs beruhen. Ausgangspunkt sind wieder ungarische Einfälle, angeführt von König Abas Vormarsch im Weinviertel, denen sich Heinrich III. entgegensetzen musste.²⁴⁰ Für das Pittener Gebiet ist der Sieg Gottfrieds von Wels-Lambach entscheidend, der die ungarische Streitmacht, die offenbar in Karantanien einfallen wollte, niederschlagen konnte und somit auch den Raum südlich der Donau sichern konnte.²⁴¹ Darüber hinaus lassen sich wenige weitere Entwicklungsschritte im südöstlichen Niederösterreich für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts beweisen – offenbar ist jedoch, dass hieraus die *urbs Pitten* als Zentrum der Verteidigung gegen die Ungarn hervorging.²⁴²

²³⁵Brunner (2003). Seite 85-100. Brunner führt in seinem Kapitel „2. Die Herren Bischöfe“ mehrere Beispiele an, die hier einfachheitshalber zusammengefasst wurden.

²³⁶Brunner (2003). Seite 110.

²³⁷Brunner (2003). Seite 171.

²³⁸Brunner (2003). Seite 178.

²³⁹Brunner (2003). Seite 180.

²⁴⁰Weltin (1998). Seite 25.

²⁴¹Weltin (1998). Seite 25.

²⁴²Weltin (1998). Seite 25.

2. Spurensuche nach dem *vallem ungaricum* im 12. Jahrhundert

Der Ausgangspunkt dieser Suche ist wie schon bei der Vorgeschichte nun auch im 12. Jahrhundert das kirchliche Engagement im Ostland. Wie im vorangegangenen Abschnitt thematisiert wurde, war zwar der Ostalpenraum bereits seit Karl dem Großen durch dessen Territorialisierung erfasst worden, kam es danach aber ab der Mitte des 12. Jahrhunderts wieder zu einer Umstrukturierung des Grenzraumes. Während der Ungarnherrschaft im 10. Jahrhundert muss aufgrund der äußerst schlechten Quellenlage angenommen werden, dass jegliche Art der karolingischen Herrschaft verdrängt wurde.²⁴³ So gibt es für das 10. Jahrhundert keine Hinweise auf Präsenz an den Spratzbächen oder auf Freisinger Besitz um Pitten – auch die zuvor ausführlich dargestellten Schenkungen Ludwigs des Deutschen lassen sich durch die Periode des ungarischen Einflusses hindurch kaum und danach auch nicht mehr in gleichem Maße nachvollziehen. Die schlechte Quellenlage ist für die Ausgangssituation problematisch.

Der historische Rahmen ergibt sich dann zusätzlich durch eine erneute organisatorische Änderung im Alpenraum.²⁴⁴ Interessanterweise eben auch dort wo ein Jahrhundert zuvor bereits die herrschaftsbildenden Entwicklungen dazu führten, dass ein System der Zehentleistung und Zehentabgaben aufgebaut werden konnte und auch Kirchen und Kapellen erbaut werden konnten. Der an der Peripherie von weltlicher und geistlicher Macht und deren Einfluss liegende Osten war – wie aus dem Abschnitt davor ersichtlich sein sollte – schon einmal teilweise und vor allem bis ins südöstliche Niederösterreich und der Oststeiermark konsolidiert worden. Diese Konsolidierung lässt sich aber so schlecht wieder aufgreifen, dass alle Annahmen für das südöstliche Niederösterreich äußerst unsicher sind.²⁴⁵ Dies gilt natürlich auch für den Streitfall der Diözesanzugehörigkeit des Pittener Gebiets, sowie der Auseinandersetzung zwischen Reichersberg und Admont. Die Schwierigkeiten der regionalen Zuordnungen setzen sich somit auch im 12. Jahrhundert fort. Nichtsdestotrotz gibt es auch Greifbares aus dieser Zeit. Deutliches Zeichen für eine Wiederkehr des bayrischen Adels ist die Errichtung der „Heimenburg“ bei Hainburg ab 1020.²⁴⁶ Vor diesem Zeitpunkt lässt sich nur nördlich der Donau die March als im Osten liegende Grenze feststellen. Erst die Fixierung der

²⁴³Kühtreiber (2007): Frühe Herrschaftsbildung. Seite 268.

²⁴⁴Brunner (2003). Seite 77.

²⁴⁵Weltin (1998). Seite 22.

²⁴⁶Kühtreiber (2007). Seite 268.

Leithagrenze ab 1042 stellte sicher, dass bayrische Adelige erneut mit ihrer Gefolgschaft im südlichen Niederösterreich Fuß fassen konnten.²⁴⁷ Das Jahr 1042 ist demnach besonders essentiell für die Entwicklung des Grenzraumes – Gottfried von Wels-Lambach soll es im Zuge der Ungarnkriege Heinrichs III. gelungen sein, die Gebiete rund um den Semmering, den Wechsel und die Bucklige Welt dem ungarischen Einfluss zu entziehen und mit dessen steirischen Besitzungen zu vereinigen.²⁴⁸ Das Eingreifen Heinrichs III. in Ungarn war die Folge von Nachfolgestreitigkeiten nach dem Tod König Stephans I., was wiederum in Raubüberfälle auch im Grenzgebiet mündete – Heinrich III. wollte den Neffen Stephans I. dabei unterstützen die Thronfolge anzutreten. Der nachfolgende Frieden zwischen Heinrich III. und Samuel Aba führte zur Festlegung der Leitha-Lafnitz-Grenze.²⁴⁹ Ausgehend davon lässt sich hierfür attestieren, dass dieser Frieden und die Auswirkungen ein wichtiges Ereignis für die gesamte Grenzsituation gewesen sein musste. Für diese Zeit, in der Wehrdörfer und Grenzsiedlungen den Raum zwischen Leitha und Lafnitz verteidigen sollten, gibt es kaum verwertbare Nachweise – erst ab der Mitte des 12. Jahrhunderts werden solche Siedlungen erwähnt.²⁵⁰ Im Gegensatz dazu ist bekannt, dass den ungarischen Herrschern nicht mehr viel an diesem westlichen Landstrich lag, so konnten sich eben die Grafen von Formbach-Pitten jenseits der anerkannten Grenze Besitz aneignen – auch erbauten steirische Ministerialen der Stubenberger dort auf ungarischem Boden die Burg Landsee.²⁵¹

Es erscheint logisch zu sein, dass die dadurch wieder neu entstehenden Besitzungen zwar entwicklungsfähig waren, aber lange nicht mit den übrigen bayrischen Territorien konkurrieren konnten.²⁵² Dennoch lässt sich beobachten, dass wie schon ein Jahrhundert zuvor, erneut west- und mitteleuropäische Adelige nach Osten und bis nach Ungarn abwanderten um dort ihren Grundbesitz zu erweitern.²⁵³ Nicht zuletzt sei erwähnt, dass sich etwa seit der Mitte des 11. Jahrhunderts für den geografischen Großraum entlang der Donau der Begriff „regio Ostarrichi“ oder auch „comitatus Ostrich dictus“ herausbildet, der auf das

²⁴⁷Kühtreiber (2007). Seite 268.

²⁴⁸Weltin (1998). Seite 24.

²⁴⁹Posch (1992): Seite 69-70.

²⁵⁰Weltin (1999). Seite 262.

²⁵¹Weltin (1999). Seite 263.

²⁵²Brunner (1994). Seite 105-106.

²⁵³Kühtreiber (2007). Seite 268.

„werdende Land“ hinweist.²⁵⁴ Damit könnte auch schon der weit südlicher gelegene Grenzbereich zu den Ungarn an der Leitha und an der Lafnitz mitgemeint sein.

In der Oststeiermark findet eine ganz ähnliche Verschiebung der Grenzlage statt. Denn am Beginn des 11. Jahrhunderts wurde auch hier Besitz bis an die Lafnitz vorgeschoben, was darauf schließen lässt, dass beide Grenzverschiebungen zur Leitha und zur Lafnitz in etwa im selben Zeitraum geschehen waren. Entsprechend dieser Annahme ist festzustellen, dass der oststeirische Besitz an der Grenze zuerst der Familie Wels-Lambach und dann den Formbachern als Nachfolger zustand. Auch hier ist also die Lafnitz als nasse Grenze um 1042 zu identifizieren.²⁵⁵

Nicht nur für den Adel, der die Chance in neuem Besitz für einen weiteren Aufstieg und zunehmende politischen Einfluss sah, sondern auch für die Bistümer wurde der erneut greifbare Raum interessant. Der Versuch ein Pfarrsystem zu installieren könnte möglicherweise bereits auf die Zeit der Wels-Lambacher zurückgehen.²⁵⁶ Die Kirchen in Neunkirchen, Pitten und Lanzenkirchen werden seit dem Ende des 11. Jahrhunderts als Pfarrkirchen bezeichnet, die ein demzufolge relativ großes Gebiet innehatten. Dieser da bereits Formbacher Besitz wurde wohl größtenteils von Benediktinern aus Gloggnitz mitbetreut.²⁵⁷ Nach den Auseinandersetzungen im 11. Jahrhundert mit den Ungarn wurden zuerst erfolgreich die Pfarren Neunkirchen und Pitten gegründet. Von dort aus sollte sich dann im 12. Jahrhundert – vor allem durch die Initiative des Chorherrenstifts Reichersberg – ein Pfarrsystem in der Buckligen Welt etablieren.²⁵⁸ Der neuentstandene Raum war sogar so interessant, dass eben das Stift Reichersberg mit Nachdruck versuchte, die dort neuentstehenden Zehentrechte für sich zu beanspruchen.²⁵⁹ Zudem ließ Propst Gerhoch von Reichersberg 1149 in Pitten eine Niederlassung und eine Kapelle errichten, die den Einfluss des Chorherrenstifts festigen sollte, nachdem die häufigen Wechsel des Eigenkirchenrechts, die Lage unübersichtlich machte.²⁶⁰ Das Werden der einzelnen Pfarren im Großraum Pitten und Bromberg hängt vor allem mit einer Zehentschenkung Konrads I. von Salzburg an das Stift

²⁵⁴Weltin (1976). Seite 41.

²⁵⁵Posch (1992). Leistungen. Seite 69.

²⁵⁶Haider-Berky (2021). Seite 38.

²⁵⁷Haider-Berky (2021). Seite 38.

²⁵⁸Pillhofer (1995). Seite 16.

²⁵⁹Weltin (1999). Seite 263.

²⁶⁰Pillhofer (1995). Seite 17.

Reichersberg zusammen, da somit die Pfarrorganisation an die Reichersberger übergeben wurde.²⁶¹ Aus der nachfolgenden Pfarre Edlitz entstanden um 1250 Krumbach und Zöbern und daraus dann um 1300 Bad Schönau und Hochneukirchen.²⁶² Wie im übrigen Bayern waren auch im Ostland Pfarren aufgrund ihrer generellen Schutzbedürftigkeit auf den regional ansässigen Adel angewiesen – dieser Adel wiederum vermochte es durch den Schutz dieser Mönchszellen und Pfarrkirchen seine eigenen Interessen durchzusetzen. All diese – durch die Reichersberger Pfarrorganisation entstandenen – Kirchen besaßen ein zehentpflichtiges Einzugsgebiet, was im Falle einer Pfarrerhebung als Sprengel abgegeben wurde.²⁶³

Jenseits des Wechselgebirges und des Semmerings waren nach dem Tod Gottfrieds von Wels-Lambach, die Formbacher und ihre Ministerialen jene Adeligen, die als Schutzherren der Pfarrorganisation auftraten. Als gesichert gilt, dass Ekbert I. von Formbach durch die Heirat mit Mathilde, der Tochter von Gottfried von Wels-Lambach nach Pitten kam und dort mit seinen Dienstmännern Fuß fassen konnte.²⁶⁴ Ekbert II. von Formbach konnte mit seinen *ministeriales Putinenses* – also den *Pittener Dienstmännern* – das Rodungsgebiet südlich von Neunkirchen und entlang der Schwarza bis nach Grimmenstein weiter ausbauen, die Sitze dieser Ministerialen waren die Höhenburgen Grimmenstein, Kranichberg und Klamm.²⁶⁵ Die Grenze zum westungarischen Einflussbereich verblieb bis dahin der teils undurchdringliche Pittener Wald, der nur entlang von römischerzeitlichen Wegen durchquert werden konnte. Es gibt keinerlei Indizien dafür, dass das – bis dahin andauernde - herrschaftliche Vakuum aufgelöst werden konnte. Diejenigen Dienstmännern, die namentlich beispielsweise durch Formbacher Traditionsnotizen oder Urkunden bekannt sind, können meist den Sitzen Grimmenstein, Kranichberg, Klamm und auch Krumbach zugeordnet werden. So lässt sich annehmen, dass die Formbacher und ihre Ministerialen bei Gloggnitz bis zur Klamm, im 11. Jahrhundert herrschaftsbildend aufgetreten sind. Obwohl der erste namentlich erwähnte *von Klamm* erst zwischen 1109 und 1144 belegbar ist, findet sich bei einer Bestiftung des Hausklosters von Ekbert I. bereits die Formulierung *cum pratis et silva usque ad chlamma* – also bis zur

²⁶¹Pillhofer (1995). Seite 22.

²⁶²Pillhofer (1995). Seite 22.

²⁶³Wolfram (1999). Seite 242. Ekbert I. von Formbach tritt als Vogt des Stiftes Formbach und vererbt dieses Recht auch seinem erstgeborenen Sohn Ekbert II. – unmittelbar mit damit zusammenhängend ist die Gründung der Probstei in Gloggnitz.

²⁶⁴Wolfram (1999). Seite 289.

²⁶⁵Wolfram (1999). Seite 289.

Klamm.²⁶⁶ Wie auch andere Gefolgsleute aus dem Personenkreis der Formbacher, stammten diese Dienstmannen aus dem Gebiet des unteren Inn.²⁶⁷ Ebenso gilt dies für die Kranichberger, die aus dem baierisch-obderennsischen Raum ins südöstliche Niederösterreich kamen, wo sie schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts urkundlich fassbar werden.²⁶⁸ Mit den Herren von Haßbach, Emmersberg, Pitten, Klamm und Kirchschatz, dürften die Kranichberger im 12. und 13. Jahrhundert zu den Hochgerichtsherren des südöstlichen Niederösterreichs gezählt haben.²⁶⁹

Die unsichere Quellenlage für die Frühgeschichte des Pittener Gebiets führt dazu, dass man bei der Betrachtung der Formbacher Herrschaftsbildung meist über Wahrscheinlichkeiten nicht hinwegkommt.²⁷⁰ Dennoch dürften die Gefolgsleute, die bereits durch Ekbert I. in den *silva Putinensis* gekommen waren, dafür verantwortlich sein, dass der breite bewaldete Grenzstreifen gegen das heutige Burgenland am Ende des 11. Jahrhunderts zu einer Grenzlinie geworden ist. Den eigentlichen herrschaftlichen Ausbau dürfte man aber nicht vor das Jahr 1081 datieren.²⁷¹ Die Suche nach dem *vallem ungaricum* hängt unmittelbar mit dieser Herrschaftsbildung der Formbacher im südöstlichen Niederösterreich zusammen. In Ansätzen ist die Bildung eines eigenständigen Landes zu erkennen, welches zwar nie eine selbstständige Grafschaft werden sollte, aber dennoch durch den militarisierten Personenverband aller Ministerialen durchaus wehrhaft den Pittener Wald verwaltete.²⁷² Möglicherweise gerade deshalb wird auf regionalhistorischer Ebene vermutet, dass die Formbacher während ihrer Herrschaftsbildung mit ihren Dienstmannen gemeinsam einen *Ungarnwall* installierten, um das „werdende Ländchen“ zumindest gegen Ungarneinfälle zu schützen. So sei der exponierte Besitz nach der Rückeroberung 1042 überhaupt entlang wichtiger Verkehrswege zu sichern gewesen - indes muss aber auch die Maßnahmen gegen die Einflussnahme der Ungarn durch den Burgenbau von Hartberg, Aichberg, Thalberg und Bärnegg genannt werden.²⁷³ Auch wenn anzunehmen ist, dass die *ministeriales Putinenses* durchaus wehrhaft gewesen sein mögen,

²⁶⁶Wehrbauten 1 (1998). Seite 130-131.

²⁶⁷Wehrbauten 1 (1998). Seite 132.

²⁶⁸Wehrbauten 1 (1998). Seite 142.

²⁶⁹Wehrbauten 1 (1998). Seite 136.

²⁷⁰Weltin (1998). Seite 29.

²⁷¹Weltin (1998). Seite 29.

²⁷²Zum Beispiel der Sitz Klamm, zu dessen ritterlichen Mannschaft zwischen 1180 und 1192 insgesamt 14 namentliche Ritter aus der Umgebung genannt werden. Wehrbauten 1 (1998). Seite 132.

²⁷³Haider-Berky (2021). Seite 41.

lässt sich aktuell keine Art der *Gegen-Gyepü-Linie* nachweisen und wird auch im Fortlauf dieser Auseinandersetzung dagegen argumentiert, eine solche Verteidigungslinie zu interpretieren. Dies sollte in der Folge klarer anhand von regionalhistorischen Arbeiten zum Grenzraum im südöstlichen Niederösterreich gezeigt werden. Ziel hierbei ist, die regionalhistorischen Studien einander gegenüberzustellen und gegebenenfalls auch mit aktuelleren Auseinandersetzungen mit dem Thema zu ergänzen. Zuvor sollte jedoch jener Brief Gerhochs von Reichersberg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts als mittelalterliche Quelle thematisiert werden, auf den diese nicht eindeutige Formulierung *ultra vallem ungaricum* überhaupt erst zurückgeht.

2.1 Gerhoch von Reichersberg und sein Brief als Quelle

Um möglichst adäquat und kritisch an den Brief Gerhochs von Reichersberg und die damit verbundene Zehentstreitigkeit heranzutreten, sei einmal die regionale herrschaftliche Situation geschildert, anhand derer nicht zuletzt auch eine Einordnung des darin Geschriebenen geschehen sollte.

Das Gebiet zwischen Leitha und Lafnitz – die Ausläufer des Wechselgebirges, die heutige Bucklige Welt – war 1158, dem Ende der Formbacher in Pitten, bis nach Grimmentstein mit formbachischen Dienstmännern besetzt.²⁷⁴ Geografisch gesehen, ergibt sich hier weiter südlich Raum für eine zusätzliche Territorialisierung, die nach aktueller Auffassung nicht von den Formbachern ausging. Viel eher sind es steirische Adelige wie die Stubenberger und Wildonier, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts diese Randzonen des formbachischen Einflusses einnehmen.²⁷⁵ So kommen bereits im 12. Jahrhundert und dann vermehrt am Beginn des 13. Jahrhunderts kleinadelige wie die Rabensteiner, Torsäuler und auch Zieger über den Wechsel in das Gebiet südlich von Grimmentstein und lassen sich hier im bewaldeten Grenzraum nieder.²⁷⁶ Für die Herren von Ziegersberg, Ulrich und Siegfried, sei hierbei eingeworfen, dass sie bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts militärisch bedeutsam bleiben – höchstinteressant ist dabei, dass sie beim Verzicht Hartnids von Rabenstein auf seine Eigenkirche in Zöbern gegenüber dem Stift Reichersberg, als Zeugen auftreten. Daraus sollte

²⁷⁴Wehrbauten 1 (1998). Seite 315.

²⁷⁵Wehrbauten 1 (1998). Seite 315.

²⁷⁶Wehrbauten 1 (1998). Seite 316.

das spätere Seelsorgezentrum Reichersbergs in Zöbern entstehen, woraus sich das Pfarrnetzwerk weiterentwickeln konnte.²⁷⁷ Von Pitten ausgehend, über Bromberg und Edlitz dann 1254 nach Zöbern und Krumbach.²⁷⁸

Wie so häufig, rührt die Unklarheit der Begrenzung eines Zehentgutes auch hier, von einer irreführenden Beschreibung her – hinzukommt, dass gerade das Gebiet, in dem diese Zehentansprüche liegen, nicht eindeutig herrschaftlich zuordenbar ist. Wie zu sehen war, sind es einerseits die Formbacher die von Norden her ihren Einflussbereich – eben zumindest bis nach Grimmenstein - ausweiten und andererseits sind es steirische Adelige, die von Westen über den Wechsel kamen und ansässig wurden, dass die Stubenberger und Wildonier um 1160 in Kirchschlag und Landsee Burgen errichteten, die im weiteren Verlauf eine wichtige Rolle in der Grenzgeschichte spielen werden, sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.²⁷⁹

Probst Gerhoch von Reichersberg teilt dem Admonter Abt Gottfried I. im Sommer 1161 mit, dass jenes streitbare Gut dem Stift Reichersberg vom verstorbenen Salzburger Erzbischof Konrad I. verliehen wurde. Irrtümlicherweise sei dieses Zehentgut, aufgrund einer Verwechslung, auch dem Kloster Admont geschenkt worden. In eben diesem Brief wird von Gerhoch nun auch beschrieben, dass die Formbacher dort bereits als Zehenteinnehmer auftreten, jedoch das Gut nicht rechtmäßig besitzen. Die Textstelle im genauen Wortlaut:

In quo cum legeretur de predio comitis Ekkeberti nos collecturos decimas, ut predictum est; inde capta occasione ceperunt hoc domno meo suggere, ne nobis decimas ullas permitteret ultra vallem Ungaricum, eo quod illa terra licet a comite sub titulo proprietatis possessa, non esset sua, sed Ungarorum.²⁸⁰

Das hier beschriebene Gebiet, dass wohl von der neugegründeten Pfarre Bromberg nach Osten und Süden teils noch offen gedacht wurde, ist deutlich Eckbert I. zugeordnet.²⁸¹ Einzig ebene jene Formulierung *ultra vallem Ungaricum* verleitet dazu, eine möglichst lineare Grenze zu suchen – insofern also ein Gebiet, welches über diese Grenze hinausgeht.

²⁷⁷Wehrbauten 1 (1998). Seite 316.

²⁷⁸Wieser (2010). Missionierung. Seite 21.

²⁷⁹Wehrbauten 1 (1998). Seite 315.

²⁸⁰SbUB II 433, Nr. 309.

²⁸¹Weltin (1998). Seite 29. Vgl. auch Klaus Lohrmann (2019). Die Babenberger und ihre Nachbarn. Seite 2014-2015.

Ungeachtet der Interpretationsvariante – ob Wall oder Tal - ist nicht abzutun, dass in einer Grenzbeschreibung zu Ungarn aus dem Jahr 1263 eine sehr ähnliche Formulierung hervorgeht, genauer *per vallem in fluvium Rebcha*.²⁸²

Daher wird klar, dass die geografische Umgebung der Spratzbäche und der Zöbernfurth, in der bereits in den Jahren 860 und 977 Schenkungen vollzogen wurden, nun auch in der Mitte des 12. Jahrhunderts Schauplatz einer Territorialisierung gewesen ist. Das Vorgehen des Erzbischofs Konrad I. dürfte das regelmäßige genauere Grenzziehen erforderlich gemacht haben – inwieweit das Pittener Gebiet durch Rodungen zu diesem Zeitpunkt schon erschlossen war, geht nicht hervor.²⁸³ Was wiederum die Deutung Weltins, eine natürliche geografisch bedingte Grenze – ein Tal – als Grundlage der Grenzziehung herzunehmen, deutlich sinnvoller erscheinen lässt.

Gerhoch von Reichersbergs bekannter Brief aus dem Sommer 1161 ist aufgrund der Mehrdeutigkeit der Begriffe schwer deutbar, nichtsdestotrotz sind regionalhistorisch gewachsene Theorien und damit einhergehende Mikrostudien häufig Ausgangspunkt für eine ansatzweise Lösung dieser historischen Problemstellung. In der Folge soll auf Härtels Interpretationsversuch einer „Gegengyepülinie“ näher eingegangen werden, woraus hervorgehen wird, dass es zwar durchaus Anhaltspunkte geben kann, die jedoch auf Basis vielerlei Spekulation beruhen. Um ein kompletteres Bild der Gesamtsituation zu bekommen wird der zweite Teil dieser Arbeit zusätzlich dazu, anhand ausgewählter Beispiele, eine neuere Publikation hierzu von Wolfgang Haider-Berky thematisieren. Anders als Härtel hat dieser versucht, den Wall mithilfe von Burgställen zwischen Krumbach in der Buckligen Welt und Schäffern in der Oststeiermark entstehen zu lassen. Beide Interpretationsansätze widersprechen ganz grundsätzlich der oben angeführten *Ungarbachtal-Erklärung*.

Abschließend zu dieser kritischen Quelleneinordnung sei angemerkt, dass trotz der widersprüchlichen Ansätze – seien es *Lehen-Kette*, *Schützen-Linie*, *Burgstall-Wall* oder *Ungarbachtal* – die unmittelbare Region, um die sich die Verdachtsmomente verdichten, dieselbe zwischen Leitha und Lafnitz bleibt.

²⁸²Weltin (1998). Seite 29.

²⁸³Weltin (1998). Seite 29.

2.2 Regionalhistorische Arbeit zum Grenzraum im südöstlichen Niederösterreich

Die Entwicklung des Grenzraumes und das spätere Herausbilden der Grenzlinie bzw. der Abgrenzung der Forderungen seitens Ungarns und seitens der Salzburger Kirche und ab 976 seitens der Babenberger, hat die regionale Geschichtsforschung bis heute beschäftigt. Ausgehend von Reinhard Härtel, der sich vor allem mit der Zugehörigkeit des Pittener Gebiets zu Österreich oder der Steiermark auseinandersetzte, gibt es seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts mannigfaltige Theorien und Überlegungen zur Entstehung des Grenzraumes. Wie bereits dargelegt, muss man für eine solche Erarbeitung die Vorgeschichte im 9. und 10. Jahrhundert berücksichtigen.

Die Grafen von Formbach-Pitten und die Stubenberger dehnten ihre Herrschaft in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zwischen Leitha und Lafnitz in ungarisches Gebiet aus – woraufhin die Bistümer Admont und Reichersberg die Zehentrechte dort beanspruchten.²⁸⁴ Zum Landesausbau dürften tatsächlich vor allem die immer noch bestehenden römischen Wege *ad terminos Ungarorum* – also bis zur Ungarngrenze - genutzt worden sein.²⁸⁵ Ob die dadurch entstehenden weltlichen Grenzen mit den Grenzen der Pfarrorganisation identisch waren, ist fraglich. Härtel weist richtigerweise darauf hin, dass jenes Gebiet, außerhalb des Eigengutes der Formbacher lag und diese dort nur „gewisse Rechte des Stärkeren“ ausübten.²⁸⁶ Bei dieser Überlegung wird jedoch ausgeklammert, dass es keine urkundlichen oder archäologischen Beweise für eine Besiedlung an der Grenze gibt – insbesondere das südliche Wechselland und die südliche Bucklige Welt dürften in der Mitte des 12. Jahrhunderts noch weitgehend unbesiedelt gewesen sein.²⁸⁷ Das bedeutet also, dass nicht feststellbar ist, wann der intensive Landesausbau der Formbacher letztendlich auch den Raum um den Hutwisch erreicht hat. Was wiederum bei der nachfolgenden Betrachtung der Wehranlagen – die als Teil des Ungarnwalls angesehen werden – schlagend wird. Vorweg lassen sich keine urkundlichen oder auch archäologischen Indizien sammeln, die auf eine strategisch gesteuerte Grenzsicherung auf österreichischer Seite hindeuten.²⁸⁸

²⁸⁴Weltin (1999): Seite 263-265.

²⁸⁵Haider-Berky (2021). Seite 38.

²⁸⁶Haider-Berky (2021). Seite 40.

²⁸⁷Kühtreiber, Jeitler: Herrschaftsbildung. Seite 256.

²⁸⁸Kühtreiber, Jeitler: Herrschaftsbildung. Seite 257.

Die im Zehentstreit geäußerte Form *ultra vallem ungaricum* ist also definitiv widersprüchlich. Entweder ist damit *vallis* (Tal) oder *vallum* (Wall) gemeint.²⁸⁹

Bei allen Versuchen den fragten Grenzraum zu skizzieren, bleibt die Deutung des *terminos Ungarorum*, als Hauptproblem bestehen. Weder Zehentsprengel noch territoriale Grenzen steirischer und Formbacher Ministerialen lassen sich hier vereinbaren.²⁹⁰ Offenbar scheint Reinhart Härtel in seinem Text dennoch davon überzeugt, dass es sich um eine Art *Verhaulinie* handeln musste, wenn Gerhoch von Reichersberg vom *vallem ungaricum* spricht.²⁹¹ Er begründet dies, indem er den Dechantskirchner Zehentsprengel, als jenen interpretiert, der noch nicht auf Seiten Ungarns liegt, aber dennoch als *ultra vallem ungaricum* zu bezeichnen ist.²⁹² Dies entspricht auch Poschs Ausführungen in „Siedlungsgeschichte der Oststeiermark“ aus dem Jahr 1941, er sieht hier damit nämlich die neuen Rodungsräume die von Dechantskirchen ausgehen, angedeutet.²⁹³ Ob überhaupt das umstrittene Gebiet mit diesem neuen Zehentsprengel zusammenhängt ist ohne urkundliche Erwähnung eine Spekulation. Anhand der Vorgeschichte wurde demonstriert, wie schwierig es ist, die urkundlichen Nennungen auch tatsächlich zuzuordnen – noch schwieriger ist es nun aber auch, einen Raum zu definieren, für den es keine Nennungen gibt. Umso unmöglicher erscheint es, die von Härtel geäußerte Interpretation, nachzuvollziehen. Hierzu bemerkt Weltin richtigerweise, dass es für das 12. Jahrhundert kaum verwertbare Spuren gibt.²⁹⁴

Härtels Auffassung nach, sei die Region dort zu finden, wo es auch Spuren eines Ungarnwalles gibt – entsprechende Anlagen oder schriftliche Zeugnisse kann er nicht ausfindig machen.²⁹⁵ Daran anschließend geht der Historiker einen anderen Weg, er versucht die Grenzen des heutigen südlichen Niederösterreich – die er mit der Pittener Grafschaftsgrenze gleichzieht - nach Schützen- und Haidbezeichnungen abzusuchen. Dabei geht Härtel zwar sehr penibel vor, bleibt aber mehrfach eindeutigen Erklärungen schuldig – so sind Lechner und Lehen-Bezeichnungen bei Wiesmath oder auch südöstlich von Kirchschlag vorzufinden, die

²⁸⁹Härtel (1975). Seite 131.

²⁹⁰Härtel (1975). Seite 131-133.

²⁹¹Härtel (1975). Seite 133.

²⁹²Härtel (1975). Seite 133.

²⁹³Posch (1941): Siedlungsgeschichte. Seite 638-639.

²⁹⁴Weltin (1999). Seite 262-263.

Härtel (1975). Seite 133.

tatsächlich auf die Besitzgröße „Lehen“ zurückgehen könnten.²⁹⁶ Darin jedoch eine Zugehörigkeit zur Formbacher Rodungstätigkeit zu interpretieren, ist Spekulation, die nicht weiter zu verfolgen ist. Härtel lässt daraus eine *Lehen-Kette* in Niederösterreich entstehen, räumt aber ein, dass dies nur zulässig sei, wenn es sich tatsächlich um Dienstlehen gehandelt hat und nicht nur die Besitzgröße damit angesprochen ist.²⁹⁷ Auch wenn formbachische Gefolgsleute nicht nur auf Burgen wie Pitten, Klamm, Grimmenstein oder Kranichberg zu finden sind, sondern auch in Dörfern, ist noch kein Zusammenhang zu Härtels *Lehen-Kette* zu erkennen.

Möglicherweise etwas anders verhält es sich mit den Schützen-Bezeichnungen, die Härtel aufzählt – diese könnten tatsächlich auf Dienstlehen und somit auch auf eine Wehrhaftigkeit des Hofes oder Ortes zurückzuführen sein.²⁹⁸ Bei Bromberg, bei Hochneukirchen oder auch in Auerbach bei Friedberg in der Steiermark, liegen diese *Schützen* im Umfeld einer römischerzeitlichen Straße über den Hochwechsel.²⁹⁹ Es erscheint durchaus denkbar zu sein, dass wehrhafte Bauern vereinzelt angesiedelt wurden, um neuralgische Punkte abzusichern – ob doch schon Ministerialen der Formbacher soweit südlich von Pitten, zwischen Leitha und Lafnitz gewesen waren oder deren Gefolge auf solchen Höfen wohnten ist nicht feststellbar. Dass der Hutwisch mit seinen vielen Burgställen ein solcher neuralgischer Berg gewesen sein könnte, wird sich in der Folge zeigen – Härtel geht deutlich zwar deutlich davon aus, dass aber bei Schützenkasten ein weiterer Burgstall liegen soll, stellt sich als zum aktuellen Zeitpunkt jedoch als unrichtig heraus.³⁰⁰ In der Folge sollte sich auch herausstellen, wie schwer es ist eine zeitliche Einordnung dieser Wehranlagen zu treffen – häufig kommt man dabei nicht über Spekulationen hinaus, die Beweisbarkeit der regionalhistorischen Ansätze ist demnach überaus fraglich. Härtel räumt hierzu selbst für das 12. Jahrhundert ein, dass es sich offenbar im Vorfeld und auch hinter seinem Ungarnwall hauptsächlich unbebautes Land zu handeln scheint.³⁰¹ Herauszulesen ist daraus, was Herwig Wolfram und Maximilian Weltin auch grundsätzlich für die Grenzraumentwicklung feststellten: Obwohl die Leitha als Grenzfluss in der Mitte 11. Jahrhundert festgelegt wurde, war die damit einhergehende Trennung nicht

²⁹⁶Härtel (1975). Seite 135.

²⁹⁷Härtel (1975). Seite 135-136.

²⁹⁸Härtel (1975). Seite 136.

²⁹⁹Härtel (1975): Seite 136.

³⁰⁰Härtel (1973). Seite 312.

³⁰¹Härtel (1975). Seite 138.

so eindeutig, wie das der Begriff „Grenze“ vermuten lässt. Viel eher blieb der Pittener Wald als breiter Grenzstreifen bestehen, der wechselseitig herrschaftsbildend genutzt wurde.³⁰²

Daraus ergibt sich auch, dass eine - der ungarischen *Gyepü-Linie* ähnlichen - Grenzkonsolidierung für Niederösterreich nicht beweisbar ist.³⁰³ Das Netz jener Stützpunkte, die durch bayrische Adelige und deren Gefolgschaft ausgebaut wurden, beschränken sich im 11. Jahrhundert auf die Herrschaften von Gloggnitz und bis zur Klamm.³⁰⁴ Zwar ist der Zuzug des bayrischen Adels in den Osten ab dieser Zeit spürbar, doch lässt sich vor der Mitte des 12. Jahrhunderts aufgrund der schlechten Quellenlage keine gesicherten Aussagen über die Besitzverhältnisse im Pittener Gebiet treffen.³⁰⁵

Härtel ist dennoch davon überzeugt, dass entlang der heutigen burgenländischen Grenze eine Linie mit Wehrbefestigungen geschaffen wurde – folgt man Datierungen, wie sie etwa von Schwammenhöfer mehrfach gemacht wurden, könnte man tatsächlich dafür argumentieren, dass Wehranlagen wie beispielsweise der *Schmelzriegel* im Krumbacher Gemeindegebiet oder auch ein Abschnittswall zwischen Krumbach und Hochneukirchen beim sogenannten *Höhwirt* einer solchen Verteidigungsstrategie zuzurechnen sind.³⁰⁶ So spricht Schwammenhöfer explizit den Burgstall in der Nähe der Ortschaft Hochneukirchen mit dem Flurnamen *Burgstaller* als eine jener Grenzburgen an, die von den Grafen von Pitten um 1100 erbaut worden sein sollen – ihm zufolge seien diese Standorte jedoch bereits im 12. Jahrhundert von den Ungarn zerstört worden.³⁰⁷ Tatsächlich wird sich im Verlauf dieser Untersuchung noch zeigen, dass es im nahegelegenen Umfeld jener Burgställe um den Hutwisch zu Scharmützel gekommen sein dürfte – wann und ob überhaupt eine Zerstörung der Burgställe stattgefunden hat, ist dennoch Gegenstand aktueller regionalhistorischer Forschung, genaue Datierungen sind dementsprechend auch nach wie vor wenig seriös. In der Zwischenzeit bleibt auch denkbar, dass solche kleineren Wehranlagen, die es zweifelsfrei in einem noch zu definierenden Zeitraum gegeben hat, aufgrund neuer militärischer Strategien einfach verlassen wurden. In diesem Zusammenhang sollte auf Basis der spärlichen Quellensituation aktuell eher davon ausgegangen werden, dass jenes Hügelland rund um den Hutwisch im 12.

³⁰²Kühtreiber (2007). Seite 268.

³⁰³Weltin (1992). Seite 83-84.

³⁰⁴Wehrbauten 1 (1988). Seite 130-131.

³⁰⁵Kühtreiber (2007). Seite 268-269.

³⁰⁶Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 143.

³⁰⁷Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 132.

Jahrhundert weitestgehend noch nicht militärisch genutzt wurde und es so auch keine übergeordnete österreichische Verteidigungsstrategie gab.³⁰⁸

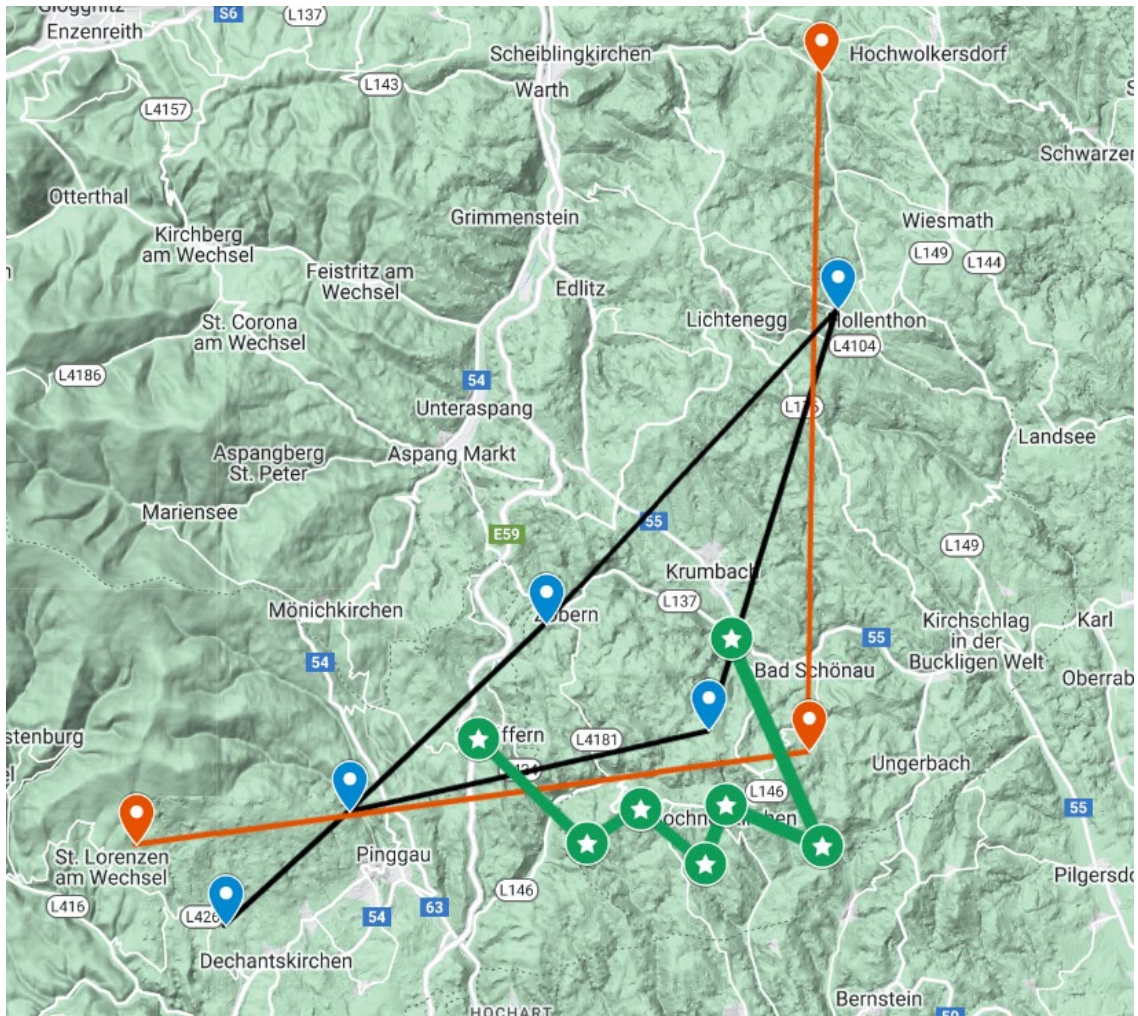


Abb.5: Eigene Darstellung von Härtels und Haider-Berkys identifizierten Objekten im Grenzraum.³⁰⁹

Für einen besseren Überblick hier darüber noch einmal zusammengefasst, womit Reinhart Härtel seine Grafschaftsgrenze im Pittener Wald definiert. Die *Lehen-Kette* (schwarz/blau) im Norden zwei Lehenhöfe bei Hollenthon, Außerlehen nördlich von Hochneukirchen, Lehen bei Zöbern, der Lehner-Hof bei Friedberg und Lehen/Lehenbach nördlich von Dechantskirchen. Weiters die *Schützen-Linie* (orange): der Schützenhof bei Bromberg, die Rote Schützenkasten bei Hochneukirchen und der Vulgoname Schützenhöfer in Auerbach in der Nähe von Friedberg und Sankt Lorenzen am Wechsel.³¹⁰ Haider-Berkys wehrhafte Objekte (grün) sind weiter

³⁰⁸Kühtreiber/Jeitler (2014): Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung. Seite 256-257.

³⁰⁹maps.google.com: vallem ungaricum Überblick. [letzter Aufruf: 01.05.2024]

³¹⁰Härtel (1975). Seite 135-136.

südöstlich anzutreffen und entsprechen dem Höhenzug zwischen Hutwisch und Schäßfern, von dessen Position aus man definitiv einen weitläufigen Blick auf das heutige Burgenland hat.³¹¹ Ganz grundsätzlich sei hierzu eine kritische Überlegung geäußert, denn es scheint so, als wären regionalhistorische Beiträge zu dieser – aufgrund der schon mehrfach angesprochenen dürftigen Quellenlage – so uneindeutigen Entwicklung, einem Wunsch nach sehr früher Formbacher Herrschaftsbildung und früher militärstrategischer Finesse nachgekommen. Das heißt, während Weltin darauf beharrt, dass die Grenzentwicklung im 12. Jahrhundert im Pittener Wald größtenteils Spekulation ist und nur dort nachweisbar ist, wo auch die Gefolgschaft der Formbacher tatsächlich anzutreffen ist, versuchen Härtel und Haider-Berky trotzdem eine, ihrer Meinung nach, gesicherte militärische Grenzstrategie zu interpretieren. Härtel versucht dies, indem er eine Grenze definiert, die auf etymologischen Überlegungen gestützt ist, wie etwa die bereits analysierte *Lehen-Kette* oder auch die *Schützen-Bezeichnungen*.³¹² Haider-Berky, der in den nachfolgenden Kapiteln noch eingehender herangezogen werden sollte, beruft sich in seiner Interpretation des Ungarnwalls auf Geländebesichtigungen und auf Aufzeichnungen sowie Fundberichten, wie sie etwa Markus Wieser festgehalten hat. Wolfgang Haider-Berky, der im Vorwort seines Artikels im *Steinpeißer 2021* (einem jährlichem Magazin des Historischen Vereins Hartberg) „*Ultra Vallem Ungaricum – Der Ungarnwall*“ auf Härtels regionalhistorische Beiträge hinweist, schließt sich dessen Auffassung an, geht aber bei der Beweisführung einen anderen Weg.³¹³ Nicht mehr etymologische Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten sind seiner Ausführung nach Hinweise auf die Grenze, sondern die ihm zufolge sechs eindeutig gesicherten, drei möglicherweise dazugehörigen und vier nicht gesicherten wehrhaften Objekte zwischen Wiesmath, Lichtenegg, Krumbach, Hochneukirchen und der steirischen Gemeinde Schäßfern, die jene militärische Grenze zu den Ungarn ausmacht.³¹⁴ Unbestritten ist, dass jene Wehrbefestigungen, die von Haider-Berky ins 12. Jahrhundert datiert werden, an mittelalterlichen Verkehrswegen gelegen haben dürften und zu einem gewissen Zeitpunkt für militärische Zwecke verwendet worden sind – das Fehlen urkundlicher Beweise jedoch als Hinweise auf eine „streng geheime“ militärische Operation zu deuten, ist eine völlig

³¹¹Haider-Berky (2021). Seite 41-42.

³¹²Härtel (1975). Seite 135-136.

³¹³Haider-Berky (2021). Seite 36.

³¹⁴Haider-Berky (2021). Seite 41-42.

Fehlinterpretation der historischen Situation.³¹⁵ Dafür gibt es schlichtweg keine verwertbaren Indizien und deshalb fügt sich dies in dieses oben geschilderte Bild der herbeigewünschten militärstrategischen Überlegenheit des Formbacher Gefolges ein.

Deutlich hervorgehoben sei hier die historische Sammeltätigkeit von Markus Wieser, der im Gegensatz zu anderen regionalen Beiträgen, versucht weitgehend ohne Interpretation und Spekulation auszukommen. Ziel seiner historischen Arbeit ist es zu dokumentieren und zu katalogisieren.³¹⁶ Aufgrund seiner Aufzeichnungen, seiner umfassenden Fundberichte und den handschriftlichen Skizzen ist auch die nachfolgende Aufarbeitung mehrerer wehrhafter Objekte so reichhaltig, auch wenn jene Objekte nicht immer im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs aufscheinen. Aus aktuell über 50 Standorten, die den befestigten mittelalterlichen Grenzraum zu Ungarn nördlich der Lafnitz bis zur Leitha umfasst haben könnten, werden für diese Untersuchung hier zwölf dieser Objekte genauer betrachtet und analysiert. Gemeinsam mit dem Historischen Verein Wechselland wurde eine detaillierte Auflistung erstellt und daran anschließend eine Auswahl getroffen, die einerseits am plausibelsten erschien und andererseits vor allem jener Region entsprechen sollte, die auch Haider-Berky für den Ungarnwall definiert. Hauptaufgabe dieser hier vorliegenden Studie ist das Zusammentragen und Vergleichen der regionalhistorischen Beiträge und das Gegenüberstellen der im Zeitraum 2022-2024 stattgefundenen Oberflächenbesichtigungen³¹⁷ – außerdem fand im Herbst 2022 eine Untersuchung mit einem Bodenradar bei Bärnegg und in Schöffern statt, deren Ergebnisse auch hier definitiv miteinfließen sollten. Da Härtels Überlegungen zu *Lehen-Kette* und *Schützen-Linie* als mögliche Theorie verbleibt, schien es auch nicht sinnvoll sie weiter in Betracht zu ziehen – viel eher war es Haider-Berkys Ausarbeitung zum Ungarnwall, die zur Basis dieser kritischen Auseinandersetzung wurde. Die hinlänglich bekannte Schwierigkeit urkundliche Beweise nachzuweisen und die überaus zeitintensive Vorgehensweise, machen auch diese Gegenüberstellung von Beobachtungen zu einer vorwiegend theoretischen Mikrostudie. Dennoch sollte sich daraus dann im Nachgang ein Gesamtbild ergeben, welches die regionalhistorischen Arbeiten kritisch beleuchtet und darauf aufbauend, als eigene Mikrostudie, einen Beitrag zum regionalhistorischen Diskurs leistet.

³¹⁵Haider-Berky (2021). Seite 43.

³¹⁶Wieser (2007). Die Burgställe.

³¹⁷Immer in Begleitung und mit Unterstützung des Mittelalterarchäologen Dr. Thomas Kühtreiber und des Obmanns des Historischen Vereins Wechselland Dr. Andreas Salmhofer.

2.2.2 Schmelzriegel

Die verhältnismäßig größte Wehranlage liegt auf einem Geländesporn östlich der Burg Krumbach.³¹⁸ Die gesamte Anlage misst innerhalb der Gräben etwa 200 Meter und ist zwischen 20 und 30 Meter breit.³¹⁹ Das Areal ist gut situiert und sperrt das Tal von Kirchschlag nach Zöbern und Krumbach gut ab. Die Anlage besteht aus einem Vorwerk, einem größeren Kernwerk sowie einer zusätzlichen Plattform – die möglicherweise für Wirtschaftsgebäude genutzt wurde.³²⁰ Aufgrund der mehrfachen forstwirtschaftlichen Benutzung des Geländes sind die Spuren der Anlage nur mehr ansatzweise nachzuvollziehen. So wird der, zu einem massiven Erdwerk anwachsende, östliche Wall-Grabenring durch eine breite Forststraße gestört.³²¹ Die noch bei Schwammenhöfer und Wieser angesprochenen mittelalterlichen Spuren wie Keramikscherben aus dem 12. Jahrhundert, rotgebrannte Erde und Bruchsteinmauerwerk lassen sich zum aktuellen Zeitpunkt nicht mehr bestätigen.³²² Ob der Schmelzriegel die Vorgängeranlage zur späteren Burg Krumbach gewesen ist, lässt sich nur durch eine Untersuchung mit einem Bodenradar oder durch Grabungen feststellen. Der Einschätzung Haider-Berkys zufolge, sei der *Schmelzriegel* als „eindeutig gesichert“ zu identifizieren – da er als Wehranlage mit Abschnittswällen, Gräben und Holzaufbauten zu beschreiben ist.³²³ Grundsätzlich ist ein Bestehen dieser Wehranlage im 12. Jahrhundert zwar durchaus denkbar, ist aber durch die mangelhafte Beweisbarkeit nicht restlos zu bestätigen.

Die ersten urkundlich erwähnten Krumbacher treten von 1182 bis 1234 als formbachische und otokarische Ministerialen von Pitten auf – dies könnte auch für eine mögliche Verwandtschaft zu den Formbachern sprechen – der Sitz dieser frühen Krumbacher könnte durchaus mit dem *Schmelzriegel* ident sein.³²⁴ Denkbar ist darüber hinaus, dass es in und um Krumbach noch weitere niederrangige Sitze für die Gefolgschaft der Krumbacher gab.³²⁵ So ist das Erdwerk, auf dem die heutige Friedhofskirche erbaut wurde, künstlich angeschüttet – eventuell könnte die *Erasmuskirche* der Nachfolgebau eines kleinen Adelssitzes sein.³²⁶

³¹⁸Wehrbauten 1 (1998). Seite 153.

³¹⁹Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 69.

³²⁰Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 72.

³²¹Wehrbauten 1 (1998). Seite 153.

³²²Schmelzriegel zuletzt besichtigt am 5. Jänner 2024.

³²³Haider-Berky (2021). Seite 41-42.

³²⁴Wehrbauten 1 (1998). Seite 155-156.

³²⁵Wehrbauten 1 (1998). Seite 154.

³²⁶Wehrbauten 1 (1998). Seite 155.

Weiters ist der Flurname *Thurnfeld* überliefert – Grabungen zwischen 1955 und 1958 brachten zwar tatsächlich Mauerreste und eine Erdstallanlage zum Vorschein – gefundene Keramikbruchstücke und Armbrustbolzen wurden daraufhin in das 12. bis ins 16. Jahrhundert datiert.³²⁷ Dass dies jedoch die Reste eines kleinen Adelssitzes oder sogar eines frühmittelalterlichen Klosters seien, lässt nur der gebliebene Flurname erahnen, der auf einen Turm hinweist.³²⁸ Fest steht, dass die Krumbacher, wie andere bayrische und fränkische Gefolgsleute der Formbacher, im 12. Jahrhundert in die Bucklige Welt kamen.³²⁹ Erstaunlich ist, dass die Krumbacher – die möglicherweise im 12. Jahrhundert den *Schmelzriegel* bewohnten – kurzzeitig verschwinden und dann 1250 auf ihren steirischen Herrschaften Thalberg und Hertenfels wieder auftauchen.³³⁰ Erst 1264 werden die Krumbacher in ihrer ursprünglichen Gegend – zwischen Kirchschatz und Zöbern – wieder greifbar, wodurch die Erbauung der Burg Krumbach in dieser Zeit angenommen wird. Ob der *Schmelzriegel* in der Zwischenzeit durch ungarische Einfälle zerstört wurde oder verfiel, kann man nur mutmaßen.³³¹ Es lässt sich 1322 nachweisen, dass der *Schmelzriegel* als Sitz eines Gefolgsmanns der Krumbacher verwendet wurde, was eine Wiederbenutzung des Standorts unterhalb der Burg auch zu einem späteren Zeitpunkt offenbart.³³² Eventuell ist auch dies der Grund, warum der *Schmelzriegel* bis heute in einem noch gut erkennbaren Zustand ist.

Die Lage von Krumbach, die bereits für das 9. Jahrhundert thematisiert wurde, lässt sich jedoch auch bei der Aufarbeitung des Landesausbaus durch die Formbacher im *silva putinensis* nicht vernachlässigen – Wehranlagen wie der *Schmelzriegel* liegen tatsächlich im Umfeld der römischen „Hochneukirchnerstraße“. ³³³ Wie schon bei den Urkunden 844 und 860, sind auch die Zehentstreitigkeiten zwischen dem Stift Vorau und Reichersberg 1163 in einem ganz ähnlichen geografischen Raum anzusiedeln.³³⁴ Tatsächlich bildet der *Schmelzriegel* einen Eckpunkt, der über den Hutwisch verlaufenden Grenzlinie bis zum Schöfferner *Schlösslberg* in der Steiermark.

³²⁷Wehrbauten 1 (1998). Seite 154.

³²⁸Wehrbauten 1 (1998). Seite 154.

³²⁹Zaoralek (2004): Heimatchronik von Krumbach. Seite 115.

³³⁰Wehrbauten 1 (1998). Seite 156.

³³¹Wehrbauten 1 (1998). Seite 157.

³³²Wehrbauten 1 (1998). Seite 154.

³³³Haider-Berky (2021). Seite 43.

³³⁴Haider-Berky (2021). Seite 43.

2.2.3 Tannwald

Die nach aktuellem Besichtigungsstand relativ weitläufige Wehranlage, die etwa 1,3 Kilometer von der kleinen Siedlung Hosien, auf einer steil abfallenden Geländezunge am Tannwaldbach, entfernt liegt, besteht aus einer zweiteiligen rautenförmigen Grundstruktur und wird von vier tiefen Gräben umgeben.³³⁵ Für den Standort dieser Wehranlage ist der Flurname „Ödes Schloss“ bis heute überliefert.³³⁶ Die siedlungsferne Lage wird durch ein noch deutlich erkennbares Altwegenetz relativiert, das von Ziegersberg über den Waldbauernriegel zum Höhwirt an der Gemeindegrenze zwischen Hochneukirchen-Gschaidt und Krumbach geführt hat.³³⁷ Möglicherweise war dieser Burgstall in die Verteidigung dieses Weges integriert – trotz der kleinen Kernfläche sind die umgebenden befestigenden Gräben relativ umfangreich.³³⁸ Der gesamte Bereich der Anlage misst in etwa 100 Meter.³³⁹ Oberhalb des Sporns liegt die sogenannte „Bärenwiese“, die möglicherweise als Rodungsplatz für den Wirtschaftshof dieses Sitzes gedient haben könnte.³⁴⁰ Laut Schwammenhöfer lassen sich zwar ein Turmhügel, ein Kernwerksplateau und ein Vorwerk erkennen, die von einem Wall und Graben umgeben waren, sowie eine 1,5 Meter hohe Schildmauer³⁴¹ – das Profil des Sediments gibt jedoch keine Hinweise auf eine derartig massive Bebauung des Geländes.³⁴²

Das größte Problem dieser Wehranlage – aus wissenschaftlicher Perspektive – ist zweifelsohne, dass sie in den 1980er Jahren mittig durch einen Forstweg durchschnitten wurde und das Erdmaterial dazu genutzt wurde, die Gräben zuzuschütten.³⁴³ Aufgrund dieser Veränderung ist es zusätzlich sehr schwierig eine definitive Aussage über das Ausmaß dieser Anlage zu treffen. Unabhängig von diesem Befund weist Haider-Berky diesen Burgstall als „eindeutig gesichert“ aus.³⁴⁴ Tatsächlich entspricht die namenlose Tannwald-Anlage jenen Wehranlagen, die von ihm beschrieben werden, das heißt: Vorwerk, dahinter ein Plateau mit Platz für einen Holzturm und hölzerne Palisaden an den steilabfallenden Hängen.³⁴⁵

³³⁵Tannwald-Burgstall zuletzt besichtigt am 5. Jänner 2024.

³³⁶Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 59.

³³⁷Wehrbauten 2 (2003). Seite 277.

³³⁸Wehrbauten 2 (2003). Seite 278.

³³⁹Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 59.

³⁴⁰Wehrbauten 2 (2003). Seite 278.

³⁴¹Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 81.

³⁴²Wehrbauten 2 (2003). Seite 278.

³⁴³Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 59.

³⁴⁴Haider-Berky (2021). Seite 41.

³⁴⁵Haider-Berky (2021). Seite 42.

Laut Wieser wurden 1995 bei einer Suche mit einer Metallsonde zwei gotische Torschlüssel, ein Reitersporn und kleine Pfeilspitzen gefunden, die jedoch nicht weiter untersucht wurden und Wieser selbst fand 2006 eine bereits stark beschädigte Tüllen-Pfeilspitze.³⁴⁶ Trotz dieses Fundberichts fehlen nach wie vor deutlich zuordenbare archäologische Funde, was dazu führt, dass man die Anlage nach aktuellem Wissensstand nicht näher zeitlich eingrenzen kann.³⁴⁷ Für Schwammenhöfer weist die Anlage durch ihre Bauart auf das ausgehende 12. Jahrhundert hin.³⁴⁸ Dies kann durch den aktuellen Forschungsstand weder bewiesen noch entkräftet werden. Es ist durchaus denkbar, dass die Wehranlage am Tannwaldbach bereits im 12. Jahrhundert errichtet und genutzt wurde – unabhängig davon, wie lange sie benutzt wurde. Der Tannwaldbach ist zudem im direkten Grenzbereich zwischen den Herrschaften Ziegersberg und Krumbach, was wiederum die Vermutung zulässt, dass die Krumbacher hier einen Wachposten errichteten. Andererseits ist es auch zulässig anzumerken, dass diese Anlage zu keinem Zeitpunkt fertiggestellt oder sogar bewohnt wurde.³⁴⁹ Aufgrund der fehlenden urkundlichen Nennungen können nur weitere geophysikalische Untersuchungen des Geländes neue Erkenntnisse bringen.

2.2.4 Möltern

Unterhalb der kleinen Siedlung Möltern im Gemeindegebiet von Krumbach ist der Flurname „Gschlößl“ überliefert, da das dortige Wohnhaus offenbar auf einem mittelalterlichen Burgstall erbaut wurde – Kernwerk und Gräben ringsherum sind sehr deutlich erkennbar.³⁵⁰ Ähnlich wie der *Schmelzriegel* oder auch der Burgstall im Tannwald, ist die Anlage weitläufig angelegt. Für Schwammenhöfer sind die umfangreichen Gräben schildwallartig ausgerichtet, was für ihn auf einen umfassenden Palisadenring hinweist.³⁵¹ Tatsächlich liegt die Wehranlage auf einem leicht erhöhten Felssporn, der an drei Seiten steil abfällt und von Abschnittsgräben umgeben ist. An der Nordseite des Gebäudes ist zudem Bruchsteinmauerwerk zu erkennen, was durch die rundliche Form für einen turmartigen Aufbau sprechen könnte. Ähnlich wie beim Tannwald-Burgstall scheint auch zuerst die Lage etwas zu verwundern, da keine Weitsicht gegeben ist und die Anlage auch von oberhalb kaum erkennbar ist. Dennoch lässt

³⁴⁶Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 59.

³⁴⁷Wehrbauten 2 (2003). Seite 278.

³⁴⁸Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 81.

³⁴⁹Wehrbauten 2 (2003). Seite 278.

³⁵⁰Möltern-Burgstall zuletzt besichtigt am 5. Jänner 2024.

³⁵¹Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 77.

sich auch hier – wie in Hosien – ein Altweg feststellen, der über den Höhenrücken zum Höhwirt hinaufführt. So führen von Nordosten und Nordwesten zwei Altwege zum Hutwisch hinauf, die beide von einer Wehranlage befestigt wurden – ein Muster, dass sich unabhängig von der zeitlichen Einordnung auch bei den weiteren Burgställen wiederholen wird. Das Wegenetz über den Hutwisch, welches höchstwahrscheinlich römischen Ursprungs ist, dürfte demnach im Mittelalter durchaus eine größere Bedeutung gehabt haben, einige Wehranlagen säumen den Verlauf.³⁵² Unweit von Möltern liegt auch der Weiler Schützenkasten, auf einem Höhenrücken des Hutwischs, den Härtel bei seiner Interpretation des Ungarnwalls anspricht und als Eckpunkt definiert.³⁵³ Zwar hängen der Mölterner Burgstall und die Siedlung Schützenkasten nicht zusammen, dennoch führt auch heute noch ein Weg von Kirchschlag über Schützenkasten zum Höhwirt hinauf. Bei Haider-Berky fällt das „Gschlößl“ in Möltern unter die Kategorie „Möglicherweise dazugehörig“.³⁵⁴

Als Fazit lässt sich feststellen, dass die Wehranlage in Möltern auch den zuvor genannten Beschreibungen ähnelt und somit ein Schema erkennen lässt. Die Befestigung könnte im Mittelalter jenen Weg von Bad Schönau zum Hutwisch hinauf mit einem Wachturm, Palisaden, Erdwall und Gräben geschützt haben.³⁵⁵ Deutlichere zeitliche Einordnungen in das 12. Jahrhundert sind nicht seriös, da es kaum archäologische Funde und keine urkundliche Erwähnungen gibt. Schwammenhöfers Hinweis, dass Keramik an den Hängen des Burgfelsens das 12. Jahrhundert bezeugen, konnte nicht nachvollzogen werden oder wurden in keiner anderen Fachliteratur zum Thema erwähnt.³⁵⁶ Erkenntnisse können hier wiederum nur eingehende archäologische Grabungen bringen. *Schmelzriegel*, Burgstall im Tannwald und das Mölterner „Gschlößl“ liegen in der Nähe von Wegen oder sperren ein Tal ab und besitzen einen ganz ähnlichen Aufbau. Diese Parallelen sind definitiv zu berücksichtigen, ohne weitere archäologische Befunde, kann jedoch nicht festgestellt werden, ob und wenn, in welchem Zeitraum, sie überhaupt als kleinere Adelssitze oder Wehrbauten genutzt wurden. Wie oben angedeutet, weist lediglich die Dichte rund um den Hutwisch darauf hin, dass es sich hier um eine militärisch bedeutsame Kleinregion gehandelt haben muss.

³⁵²Csendes (1969): Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Seite 267. Dissertation.

³⁵³Härtel (1975). Seite 136.

³⁵⁴Haider-Berky (2021). Seite 41.

³⁵⁵Haider-Berky (2021). Seite 41.

³⁵⁶Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 77.

2.2.5 Höhwirt (Abschnittswall)

Südwestlich vom ehemaligen Gasthaus Höhwirt befindet sich an der Gemeindegrenze zwischen Hochneukirchen-Gschaidt und Krumbach ein Graben eines Sperrwerkes. Wie bereits erläutert wurde, führen aus verschiedenen Richtungen Wege zum Höhwirt um dort dann weiter in die gesamte Bucklige Welt, ins nahegelegene Burgenland oder weiter in das Wechselgebiet zu führen. Die Sperranlage, die definitiv anthropogen ist, verläuft südwestlich circa 70 Meter lang den Hang hinunter.³⁵⁷ Dabei ist der heute noch sichtbare Graben etwa 1,5 Meter tief und 2 Meter breit.³⁵⁸ Auf der nordöstlichen Seite gibt es am Feld sowie im kleinen Waldstück keine Rückstände dieser Anlage mehr, obwohl zu vermuten ist, dass das Sperrwerk die gesamte Höhe abtrennte.³⁵⁹

An den Altwegen und Grenzübergängen dürfte es dementsprechend verschiedene Sperr- und Verteidigungsanlagen gegeben haben, die einerseits schnell aktiviert werden konnten oder im Falle eines Rückzugs, zügig verlassen werden konnten. Zu einem dieser Schanzgräben, die in der Umgebung vereinzelt aufzufinden sind, dürfte auch der Abschnittswall beim Höhwirt zählen.³⁶⁰ Auch beim ehemaligen Gasthaus Höhwirt ist der Flurname „Auf der Schanz“ überliefert, der sich auch beim Schanzgraben an der Gemeindegrenze zwischen Bad Schöna, Hochneukirchen und Stuben wiederfinden lässt.³⁶¹ Zudem gibt auf steirischer Seite zwischen Götzendorf und Sparberegg auch einen solchen Schanzgraben.³⁶²

Diese Sperranlagen könnten im Verlauf des Mittelalters und der frühen Neuzeit mehrfach benutzt oder auch umgebaut und erneuert worden sein. Sie könnten auch schon im frühen Mittelalter bestanden haben, ohne archäologische Fundberichte oder Grabungen ist jedoch nicht einzugrenzen in welchem Zeitraum solche Anlagen erbaut worden sind. Schwammenhöfer zieht einen Vergleich mit einem Sperrwall auf dem Rauchbuchberg im Wienerwald – woraufhin auch dieser Abschnittswall frühhochmittelalterlich sein könnte und gegen ungarische Angriffe gerichtet sein dürfte.³⁶³

³⁵⁷Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 143.

³⁵⁸Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 27.

³⁵⁹Der Abschnittswall zuletzt besichtigt am 5. Jänner 2024.

³⁶⁰Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 27.

³⁶¹Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 27.

³⁶²Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 27.

³⁶³Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 143.

In Haider-Berkys Artikel zum Ungarnwall zählt diese Anlage auf der Passhöhe zwischen Hochneukirchen und Krumbach als „möglicherweise dazugehörig“.³⁶⁴ Aus den Anmerkungen nach der aktuellen Besichtigung 2024 vor Ort geht hervor, dass jenes Sperrwerk beim Höhwirt zwar deutlich sichtbar und dementsprechend auch definitiv anthropogen ist, aufgrund von äußeren Merkmalen jedoch keine zeitliche Zuordnung zulässig ist. Es fehlen grundlegende archäologische Untersuchungen, sowie verwertbare Funde durch ein Bodenradar oder einen Sondengang. Zusätzlich fehlen urkundliche Erwähnungen jeglicher Art. Zusammenfassend sei den Überlegungen Wiesers gefolgt, der diese Sperranlagen in der näheren Umgebung eher mit der Osmanischen Expansion und ihre Bedrohung für die Bucklige Welt – zum Beispiel im Jahr 1587 – in Verbindung bringt.³⁶⁵ Demnach ist auch eine weitere Verwendung dieser Straßensperren während der Kuruzzenangriffe zwischen 1673 und 1711 denkbar. Frühhochmittelalterliche Spuren fehlen dennoch gänzlich – was auch eine Verbindung mit der Formbacher-Besiedlung zum derzeitigen Stand eher unwahrscheinlich erscheinen lässt.

2.2.6 Züggen – Schoberbauern

Der namenlose Burgstall in Züggen im Gemeindegebiet Hochneukirchen-Gschaidt liegt auf einem Bergsporn, der steil abfällt. Die Anlage besteht aus zwei Ringgräben, die hintereinander liegen.³⁶⁶ Insgesamt ist die Anlage circa 35 Meter lang, wobei das obere Plateau als schmales Oval in etwa 18 Meter lang ist und die Kuppe unterhalb circa 15 Meter lang und teilweise geebnet ist.³⁶⁷ Möglich ist auch, dass am Mittelgraben ein hölzerner Turm gestanden ist, da am ganzen Gelände einige Nägel verstreut, auffindbar waren.³⁶⁸ Obwohl der Burgstall relativ klein zu sein scheint, könnte er ein bedeutsamer Wachposten am Wegesrand nach Hochneukirchen gewesen sein. Dieser Altweg war sehr wahrscheinlich bereits in der Römerzeit verwendet worden, da direkt unterhalb des Burgstalls sechs römerzeitliche Hügelgräber zu finden sind.³⁶⁹ Wieser zählt insgesamt 32 Fundstücke diverser Art, die zwischen 1996 und 2009 von ihm und Sondengängern am gesamten Gelände gefunden wurden – darunter Münzen, eine eiserne Gürtelschnalle, Keramikscherben,

³⁶⁴Haider-Berky(2021). Seite 41.

³⁶⁵Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 27.

³⁶⁶Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 31.

³⁶⁷Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 31.

³⁶⁸Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 31.

³⁶⁹Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 136.

Messerbruchstücke, mehrere vierkantige Pfeilspitzen und runde Tüllenspitzen.³⁷⁰ Die Menge an Fundmaterial ist besonders deshalb interessant, da dieser Burgstall in keiner anderen Fachliteratur beschrieben wird – lediglich Wiesers eigene Meldung in den „Fundberichten aus Österreich 1984“ zeugen vom Bestehen dieses Wachpostens.³⁷¹ Weitere Untersuchungen zum Fundmaterial dürften erst zeigen, zu welchem Zeitpunkt es in der näheren Umgebung des Züggener Burgstalls ein Scharmützel gegeben hat oder der Burgstall gänzlich zerstört wurde. Eine grundlegende archäologische Aufarbeitung fehlt jedoch – Wiesers Beschreibung beruht auf Beobachtungen, Erfahrungswerten und auf dem Fundmaterial, welches er in seinem Manuskript akribisch skizziert und dokumentiert hat.³⁷²

Haider-Berky nennt den Züggener Burgstall als „eindeutig gesichert“.³⁷³ Folgt man den bisherigen Beobachtungen, muss auch hier angemerkt werden, dass wie schon oben, auch diese Wehranlage einen Weg schützte. Auch hier dürften aus dem natürlichen Gelände Gräben herausgearbeitet und dann Wälle und Holzaufbauten platziert worden sein.³⁷⁴ Eine Errichtung zwischen 1100 und 1160 lässt sich aber nicht beweisen – einzig die Untersuchung des Fundmaterials könnte Auskunft darüber geben. In nahezu allen hier beschriebenen Fällen ist viel Interpretation möglich und auch viele Theorien denkbar – eine letztendliche Klärung kann es aber zum aktuellen Zeitpunkt nicht geben.

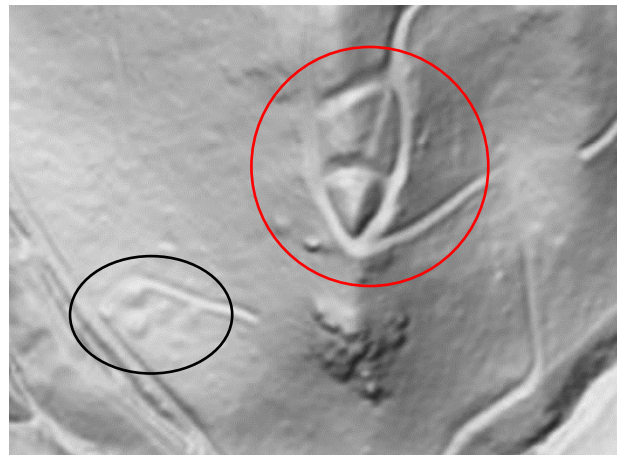


Abb.6: Geländekarte zur Züggener Burgstallanlage (rot) mit römischen Hügelgräber (schwarz).³⁷⁵

³⁷⁰Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 32.

³⁷¹Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 31.

³⁷²Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 32-34.

³⁷³Haider-Berky (2021). Seite 41.

³⁷⁴Haider-Berky (2021). Seite 42.

³⁷⁵<https://basemap.at/bmapp/> [letzter Aufruf: 16.01.2024]

2.2.7 Burgstaller bei Hochneukirchen

Auf einem steilabfallenden Geländerücken - an einer versteckten Stelle – liegt die kleine Anlage, auf die der Flurname „Burgstaller“ bis heute hinweist.³⁷⁷ Zum ersten Mal wurde die Wehranlage von Anton Hrodegh 1918 beschrieben, der falscherweise den Standort in der Nähe der Rotte Gschaidt angibt. Später wurde dessen Bericht von Carl Plank, Felix Halmer, sowie Hans P. Schad'n und Hermann Schwammenhöfer aufgegriffen und der Burgstall näher beschrieben.³⁷⁸ Im Gegensatz zum Züggener Burgstall gibt es hierfür also vielerlei Beschreibungen – das mittig liegende Plateau ist etwa 23 Meter lang und bis zu 7 Meter breit, nicht geebnet ist die Stelle, an der möglicherweise ein hölzerner Turm stand, sie ist etwa einen Meter höher als das übrige Plateau.³⁷⁹ Die Menge an gefundenen Nagelmaterial und das Fehlen von Mauerresten ist ein Indiz für den hölzernen Aufbau dieser Anlage.³⁸⁰ Hermann Schwammenhöfer führt hierzu weiter aus, dass es sich bei diesem gut erkennbaren bewaldeten Burgfelsen um eine jener Grenzburgen handelt, die um 1100 von den Pittener Grafen erbaut wurden um die Grenze ihres Besitzes zu schützen.³⁸¹ Diese Interpretation der Anlage legt die Vermutung nahe, dass es tatsächlich so etwas wie eine gemeinsame Verteidigungsstrategie am Grenzgebiet gegeben haben dürfte – für Haider-Berky ist diese kleine Befestigung als „eindeutig gesichert“ einzuordnen.³⁸²

Zum „unbedeutenden“ Standort dieser Anlage sei noch angemerkt, dass es aus aktueller Perspektive durchaus denkbar ist, dass ein alter Weg von Maltern durch den Schwarzengraben hinauf nach Hochneukirchen führte, was wiederum eine Ähnlichkeit zu den zuvor genannten Wehranlagen offenbart – da diese auch Wege absperren. Dafür spricht auch das Fundmaterial, dass im näheren Umfeld des Burgstalls aufzufinden war. Von Hufeisen, über Steigbügel bis hin zu 41 Pfeilspitzen konnte viel direkt an der Oberfläche gefunden werden.³⁸³ Allesamt Indizien für eine kleine Wehranlage, wie sie Haider-Berky beschreibt, die im Verlauf des Mittelalters eventuell durch ein Scharmützel zerstört worden ist.³⁸⁴

³⁷⁷Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 7. Das „Häusl am Burgstall“ wurde zum Beispiel 1712 das erste Mal in den Pfarrmatriken erwähnt. Zusätzlich blieb der Flurname in der Adresse Burgstallweg erhalten.

³⁷⁸Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 7.

³⁷⁹Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 7.

³⁸⁰Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 132.

³⁸¹Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 132.

³⁸²Haider-Berky (2021). Seite 41.

³⁸³Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 7.

³⁸⁴Haider-Berky (2021). Seite 42.

Wie beim Züggener Burgstall muss auch das Fazit zum *Burgstaller* bei Hochneukirchen derzeit noch mehrere Theorien umfassen. Die Keramikfunde und die Geschosspitzen, die in Züggen genauso wie beim *Burgstaller* vorliegen, deuten einerseits auf eine hochmittelalterliche Bestandzeit hin, andererseits sind rhombische Blattfeilspitzen, die häufig mit magyarischen Angriffen des 10. und 11. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden, auch ein mögliches Indiz für eine Verwendung, wie Haider-Berky sie beschreibt.

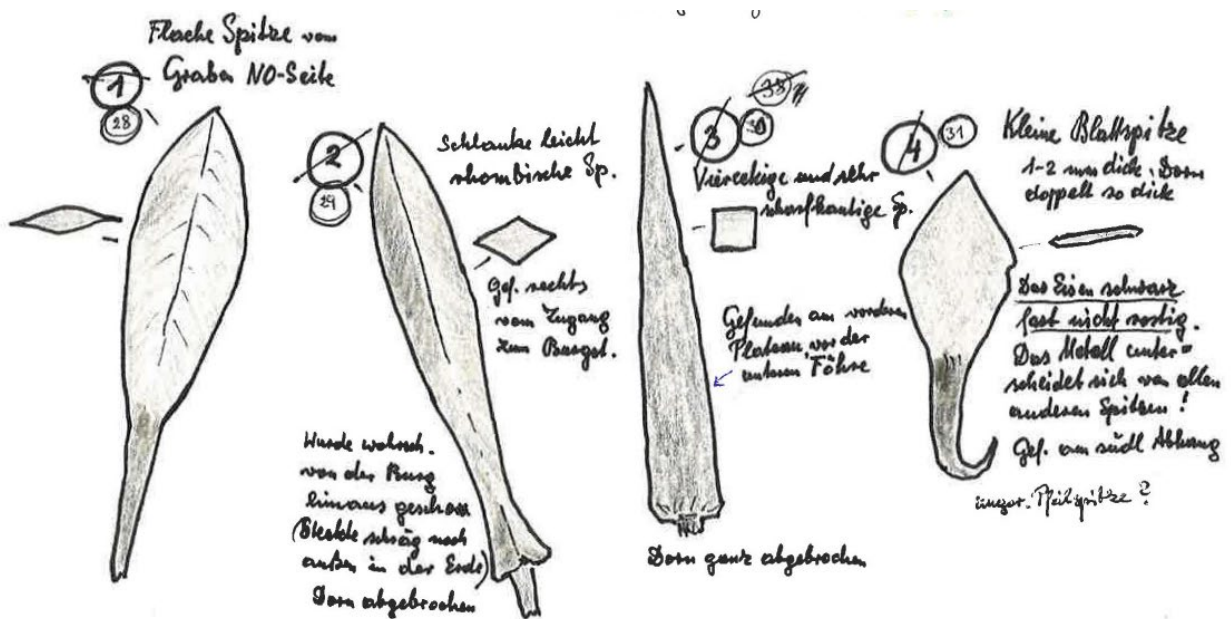


Abb.8: Auszug aus Wiesers handschriftlicher Dokumentation der Geschosspitzenfunde beim *Burgstaller* vom 15.06.2007³⁸⁵

Angesichts dieser Vielfalt an möglichen Interpretationen bleibt eine endgültige Einordnung vorerst ausstehend – in jedem Fall ist die Nähe zur historischen Reichsgrenze deutlich erkennbar, wodurch eine Verwendung auch zu einem späteren Zeitpunkt denkbar ist. Die sehr eindeutig wirkende Zuordnung von Schwammenhöfer oder auch Haider-Berky kann zwar nicht restlos entkräftet werden, ohne urkundliche Erwähnungen oder weitere archäologische Untersuchungen des Burgstalls oder auch des Fundmaterials ist ein Bestehen im 10., 11. und 12. Jahrhundert auch nicht zu beweisen. Die Wehrhaftigkeit dieser Anlage im Mittelalter ist dennoch als gesichert anzusehen – eine genauere Eingrenzung ist anhand des derzeitigen Forschungsstandes aber nicht sehr seriös.

³⁸⁵Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 15.

2.2.8 Gartenriegel

Die durch den Flurnamen benannte Verteidigungsanlage im Ort Hochneukirchen ist durch ihren kegelförmigen Aufbau von den anderen Burgstallanlagen im Gemeindegebiet zu unterscheiden – möglicherweise muss so die Entstehungszeitraum und die Bestandszeit zu den anderen Anlagen unterschieden werden.³⁸⁶ Carl Plank datiert die Anlage, aufgrund der 5 römischen Grabsteine in unmittelbarer Nähe (beim Pfarrhof) und weiteren Funden, in die Römerzeit.³⁸⁷ Tatsächlich ist die heutige Gartenriegel-Anlage das übriggebliebene Areal, dass womöglich einmal aus drei Kuppen bestanden haben könnte, so gibt es an der Westseite den „Kreuzriegel“ und an der östlichen Seite den sogenannten „Pfarrhofriegel“ – beide dieser Kegelstümpfe, wie sie bei Plank genannt werden, wurden mittlerweile abgetragen, da die westliche Seite zum Bau von Schützengräben und Maschinengewehrstellungen 1945 verwendet und die Böschung am östlichen Rand zum Straßenbau abgegraben wurde.³⁸⁸

Wie der Tannwald-Burgstall, der Züggener Burgstall und der Burgstaller liegt die Gartenriegel-Anlage an einem herabführenden Altweg im Norden des Ortes.³⁸⁹ Der zentrale Hügel ist circa 110 Meter lang und in etwa 5 höher als das umliegende Bodenniveau.³⁹⁰ Aufgrund der vielen Planierungsarbeiten im 20. Jahrhundert ist die Anlage nur mehr in Teilen zu identifizieren. Interessant in diesem Zusammenhang ist definitiv, dass bei der Errichtung von Häusern und Kellerarbeiten an der Hauptstraße in Hochneukirchen unterirdische Gänge entdeckt wurden, die an der Basis 60 Zentimeter breit und circa 1 Meter hoch waren und vom Gartenriegel herunter zur Kirche führten.³⁹¹ Aufgrund einer Expertise des Bundesdenkmalamtes aus dem Jahr 1971 seien die Funde aus den Gängen zu Beginn des 13. Jahrhunderts zu datieren.³⁹² Dass jener *Chunzo vom Stainkeller*, der 1254 die Urkunde zur Selbstständigkeit der Krumbacher Pfarre als Zeuge unterzeichnete, ein Ritter aus Hochneukirchen gewesen sein könnte, ist aktuell noch Spekulation. Tatsache ist, dass man beim Ausbau der Straße 1938 auch im Bereich des ehemaligen *Kaufhaus Friesl* auf starke Gewölbeteile stieß, die so massiv waren, dass man sie nicht entfernte, sondern die Pflasterstraße direkt darauf mauerte.³⁹³

³⁸⁶Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 7.

³⁸⁷Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 7.

³⁸⁸Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 7.

³⁸⁹Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 124.

³⁹⁰Schwammenhöfer (1988). Denkmäler. Seite 124.

³⁹¹Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 17.

³⁹²Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 17.

³⁹³Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 13.

Tatsächlich erscheint es, als unwahrscheinlich, dass eine relativ große Hausberganlage – die zudem sehr alt sein dürfte – ohne einen Ritter als Lehensträger bestand. Schwammenhöfer datiert den *Gartenriegel*, den Züggener Burgstall und auch den *Burgstaller* in die Zeit um 1100 als Verteidigungsanlagen, die gegen die ungarische Grenze gerichtet waren – dem schließt sich Haider-Berky an und beschreibt den Gartenriegel als „eindeutig gesichert“.³⁹⁴ Anders als die bisher genannten kleineren Burgstallanlagen im Gemeindegebiet Hochneukirchen-Gschaidt, ist der *Gartenriegel* eine weitläufige Anlage, die womöglich auch schon vor dem Mittelalter bestanden haben könnte. Grundsätzlich ist sowohl die Verwendung als auch die Zerstörung im 12. Jahrhundert denkbar, eventuell ließ man sie zu einem späteren Zeitpunkt auch verfallen. Ausgenommen von den massiven Gewölben, die vom Gartenriegel in den Ort hinabführten, gibt es direkt auf dem Plateau keine erkennbaren Mauer- oder Wallreste, was eher für Holzbauten am *Gartenriegel* sprechen würde. Derzeit lässt sich der *Gartenriegel* möglicherweise auch als Verteidigungsanlage im Pittener Wald deuten, die auch als ein Rittersitz hätte dienen können. In welchem Zusammenhang diese Anlage mit der Formbacher-Besiedlung der Buckligen Welt steht, ist ohne urkundliche Erwähnungen und weitere archäologische Untersuchungen nicht aufzuklären.



Abb.9: Der *Gartenriegel* vom Kirchturm der Hochneukirchner Pfarrkirche aus, fotografiert von Markus Wieser im August 1990.³⁹⁵

³⁹⁴Haider-Berky (2021). Seite 41.

³⁹⁵hochneukirchen-gschaidt.topothek.at/ [letzter Aufruf: 22.01.2024]

2.2.9 Kagerriegel, Gemeinderiegel und Steinriegel

Die drei hier zusammengefassten Orte könnten Wachposten gewesen sein, die allesamt einen Weg geschützt haben – zudem liegen sie auf Bergkuppen, von denen man weit sehen konnte.³⁹⁶ Hierzu gehören weitere Flurnamen, wie etwa *Wartpichl*, *Kastenleiten*, *Schützenkasten* oder *Spitzriegel*, die eventuell auf eine Befestigung hinweisen. Obwohl es diese etymologischen Indizien gibt, musste im Laufe der historischen Aufarbeitung und Untersuchung festgestellt werden, dass sich bei keinem dieser Orte, der Verdacht einer mittelalterlichen Wehrbefestigung erhärtet hat.

Fest steht, dass beim *Kagerriegel* im Jahr 1786 der Flurname „Kratzeracker“ und „Kratzerwiesen“ überliefert ist und dies eine Ähnlichkeit zum slawischen „gradec“ für „kleine Burg“ darstellt.³⁹⁷ Dennoch konnte weder eine Vorerkundung mittels Luft- und Geländebildern noch eine Besichtigung im Gelände eine dementsprechende Erkenntnis hervorbringen.³⁹⁸ Mögliche ringförmige Schatten, die laut Wieser auf Luftaufnahmen aus den 1980er Jahren zu sehen seien und auf kleine Gräben hinweisen, konnten nicht nachvollzogen werden.³⁹⁹ Zwar bietet der Platz eine gute Aussicht bis weit ins nahegelegene Burgenland, doch aufgrund der nicht vorhandenen Spuren jeglicher Art, dürfte hier kein mittelalterliches Bauwerk bestanden haben, auch wenn der ursprüngliche Weg zwischen Hattmannsdorf und Gschaidt über diese Bergkuppe geführt hat.⁴⁰⁰ Daran anschließend lässt sich auch der Ulrichsdorfer *Gemeinderiegel* betrachten. Am Rand dieses steilabfallenden Hügels ist bis heute der Flurname „Burgstallfelder“ überliefert – was dazu verleitet, hier in der Nähe einen Burgstall zu vermuten. Der Ort, an dem dieser gesucht werden könnte, liegt an einem vermutlich bereits römerzeitlichen Weg bis nach Hochneukirchen.⁴⁰¹ Trotz der steilabfallenden terrassenartigen Umgebung ließ sich bei einer Begehung vor Ort keine anthropogene Struktur feststellen. Durch die fehlenden Merkmale muss nach aktuellem Stand eher bezweifelt werden, dass der *Gemeinderiegel* bebaut war. Bei Haider-Berky ist zu lesen, dass *Kagerriegel*, wie auch *Gemeinderiegel*, als „nicht gesichert“ gelten.⁴⁰²

³⁹⁶Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 26.

³⁹⁷Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 25.

³⁹⁸Kagerriegel und Ulrichsdorfer Gemeinderiegel zuletzt besichtigt am 10. August 2022

³⁹⁹Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 25.

⁴⁰⁰Wieser. Relikte aus dem Mittelalter. Seite 25.

⁴⁰¹Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 49.

⁴⁰²Haider-Berky (2021). Seite 42.

Die Untersuchungen sowie die aktuelle Begehung im August 2022 unterstützen diese Einschätzung. Höchstwahrscheinlich dürfte es sich eher so wie beim *Steinriegel* in Götzendorf verhalten. Es handelt sich hierbei um eine Verschanzung, die in der Fachliteratur bis dato völlig unerwähnt blieb. Der Flurname „Schanz“ ist am Hang unterhalb im Franziszeischen Kataster überliefert – nördlich davon der Flurname „Am Riegel“. ⁴⁰³ Die digitale Vorerkundung mittels Geländebildern ließ im August 2022 eine mögliche anthropogene Struktur erkennen, die daraufhin zweimal besichtigt wurde. ⁴⁰⁴ Aus der Besichtigung ging hervor, dass zwar einiges denkbar erscheint, ein frühmittelalterlicher Bau dennoch ausgeschlossen werden kann. Im Gelände konnte ein leichter Abhang, ein großer Graben und dahinter ein Wall mit drei äußerst kleinen Gräben identifiziert werden. Wie sich im Laufe der Untersuchung herausstellte, ist der *Steinriegel* im 20. Jahrhundert als Steinbruch genutzt worden – der dahinterliegende Graben ist zwar unberührt, aber sehr dezent, was möglicherweise darauf hinweist, dass der Bau zwar begonnen, aber nicht fertiggestellt wurde. Denkbar ist den Aufzeichnungen der Herrschaft Bärnegg zufolge viel eher, dass diese Anlage gegen Osmanische Einfälle 1529/32 gerichtet war. Diese Interpretation lässt eine Grenzbeschreibung aus dem Jahr 1599 zu.

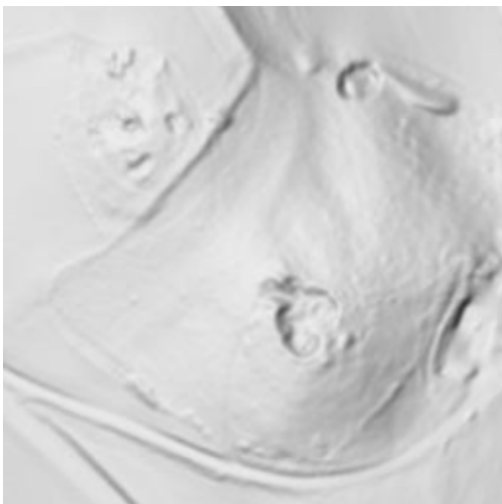


Abb. 10: Geländekarte vom Steinriegel ⁴⁰⁵



Abb. 11: Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster vom Steinriegel ⁴⁰⁶

⁴⁰³maps.arcanum.com [letzter Aufruf: 22.01.2024]

⁴⁰⁴Steinriegel zuletzt besichtigt am 10. August 2022.

⁴⁰⁵<https://basemap.at/bmapp/> [letzter Aufruf: 22.01.2024]

⁴⁰⁶maps.arcanum.com [letzter Aufruf: 22.01.2024]

2.2.10 Schlösselberg in Schöffern und der Burgstall bei der Ruine Bärnegg

Aufgrund des auffälligen Geländeprofiles und vereinzelter Fundberichte, bestand seit längerem die regionalhistorische Annahme, dass beide Objekte ins Mittelalter zu datieren seien. Unweit des Burgstalls liegt die Ruine Bärnegg, auf der die Perner ansässig waren.⁴⁰⁷ Die Perner werden mit den Pittener Ministerialen von Schildgraben bei Thernberg gleichgesetzt – diese Identifizierung beruht jedoch lediglich darauf, dass beide Familien die Namen Ulrich und Dietrich häufig verwenden.⁴⁰⁸ Posch sieht die Schildgrabner und Perner entweder als gleich oder als nahe verwandt an und vermutet sie seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Oststeiermark und im Pittener Gebiet.⁴⁰⁹ So könnte – laut Posch – auch der Name Götzendorf (Gemeindegebiet Schöffern), auf den Personennamen Gottschalk von Schildgraben zurückgehen, was wiederum eine Erstnennung im Jahr 1316 (Göczingsdorf) bedeuten würde.⁴¹⁰ Eine Datierung um das Jahr 1170 der Burg Bärnegg als Grenzfestung beruhte jedoch bisher nur auf losen Vermutungen.

Nichtsdestotrotz ist dies ein Anlassfall dafür gewesen, am 15. Und 16. November 2022 eine geophysikalische Prospektion mit Geomagnetik und Georadar durchführen zu lassen, deren Ziel es war den Burgstall oberhalb der Burgruine zu untersuchen.⁴¹¹ Die Fläche lässt sich als markanter Geländesporn beschreiben, der über der Ruinenanlage zu finden ist, die auf dem bewaldeten Höhenrücken steht.⁴¹² Das von einem Halsgraben und einer Grabenanlage umgebene Plateau ist rund 15 Meter breit und weist eine zentrale Einsenkung auf.⁴¹³ Geomagnetik und Georadar ergaben eine Verbauung mit Steinarchitektur, die auf einen turmähnlichen Baukörper hinweist, der wahrscheinlich durch ein Schadfeuer zerstört wurde.⁴¹⁴ Der Befund dieser zweitätigen archäologischen Maßnahme lässt vermuten, dass es sich beim Burgstall um einen Vorgängerbau zur Burganlage handeln könnte – dies wiederum deutet daraufhin, dass das Objekt schon am Ende des 12. Jahrhunderts bestanden haben könnte. Mangels freiliegendem Mauerwerk ist eine finale Datierung äußerst schwierig, die rechteckige Grundform könnte jedoch die Theorie bisweilen bestätigen.

⁴⁰⁷Wehrbauten 3 (2014). Seite 257.

⁴⁰⁸Wehrbauten 3 (2014). Seite 257.

⁴⁰⁹Posch (1961). Seite 30.

⁴¹⁰Posch (1961). Seite 30.

⁴¹¹Lindinger (2023)a. Bericht. Seite 3.

⁴¹²Lindinger (2023)a. Bericht. Seite 8.

⁴¹³Lindinger (2023)a. Bericht. Seite 9.

⁴¹⁴Lindinger (2023)a. Bericht. Seite 22.

Ähnlich zum Burgstall bei der Ruine Bärnegg ist auch der Schlösselberg bei Schöffern Teil einer auffällige Geländestruktur, bei der sich zudem die die Bezeichnung als *Schlössel* überliefern lässt. Für Haider-Berky ist der Schlösselberg „eindeutig gesichert“ und so zum Ungarnwall dazuzurechnen.⁴¹⁵ Der Historische Verein Wechselland nahm dies, vor allem aber den Zusammenhang mit der Burgruine Bärnegg, als Beweggrund, den Schlösselberg zusätzlich auch vom Archäologischen Dienst (ARDIG) untersuchen zu lassen.⁴¹⁶ Auf dem 30 Meter langen und 10 Meter breiten Plateau wurde daher am 14.11.2022 eine geophysikalische und geomagnetische Prospektion durchgeführt – Ziel war es, herauszufinden ob das Objekt südlich der Gemeinde Schöffern tatsächlich Reste einer mittelalterlichen Wehranlage aufweist.⁴¹⁷

Die Fundstelle, die beim Bundesdenkmalamt als *Befestigungsanlage Schöffern* verzeichnet ist, liegt auf einer Rückfallkuppe und ist teilweise von tiefen Gräben umgeben.⁴¹⁸ Festgestellte Fundamentmauern und eine steinerne Flächenbebauung in Verbindung mit dem weitläufigen Grabensystem, lassen die Anlage definitiv als einen mittelalterlichen Wehrbau klassifizieren.⁴¹⁹ Gefundene Geschosspitzen lassen sich nicht vor das 13. Jahrhundert datieren – die Brandspuren könnten jedoch auch auf eine gewaltsame Zerstörung hinweisen.⁴²⁰ Der Analogieschluss – den Haider-Berky auch ohne diesen Befund bereits zwischen Schlösselberg, Hochneukirchen und Schmelzriegel zieht – ist jedoch nicht zulässig, da dies ohne weitere Funduntersuchungen nicht möglich ist. Das Ergebnis der geophysikalischen Prospektion gibt indes keinen genauen Hinweis auf die früheste Bauphase oder auf die Laufzeit der Anlage – so ist auch nicht festzustellen, gegen wen dieser Bau militärisch gerichtet war. Fritz Posch sieht solche Anlagen wie beispielsweise Thalberg, Bärnegg, Schmelzriegel, Kranichberg und auch Hochneukirchen schon im 10. und 11. Jahrhundert als Grenzsicherungen der Steiermark.⁴²¹ Natürlich bewirkte die Festsetzung der Lafnitz als Grenzfluss eine neue herrschaftliche Organisation, ohne weitere Befunde und Untersuchungen ist es jedoch nicht möglich, Objekte wie Schlösselberg bei Schöffern oder den Burgstall bei der Ruine Bärnegg zu einer solchen Verteidigungsstrategie zu zählen.

⁴¹⁵Haider-Berky (2021). Seite 41.

⁴¹⁶Lindinger (2023)b. Seite 3.

⁴¹⁷Lindinger (2023)b. Seite 4.

⁴¹⁸Lindinger (2023)b. Seite 8-10.

⁴¹⁹Lindinger (2023)b. Seite 19.

⁴²⁰Lindinger (2023)b. Seite 19.

⁴²¹Posch (1992). Seite 70.

3. Ergebnis – Militarisierung und Besiedlung des Grenzraumes

Ausgehend von einer eingehenden Analyse der Quellen sowie Fachliteratur und unter Einbeziehung gängiger regionalhistorischer Theorien in Verbindung mit neugewonnenen Ergebnissen der Mittelalterarchäologie und durchgeführter Raumbegehungen, lässt sich also die Herrschaftsbildung und Territorialisierung im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet in mehreren Schritten beschreiben.

Die relativ früh schon lineare Grenzziehung durch die Leitha 1043 markiert den einen Anfang, der sich auf die historischen Entwicklungen – die durch die politischen Verwerfungen⁴²² unterbrochen wurden – beziehen kann und bezieht. Bedenkt man die Territorialisierung des Südostens im 9. Jahrhundert, die insbesondere von einem regen kirchlichen Engagement gekennzeichnet und von den beiden Schenkungen 844 sowie 860 begleitet wird – einer Grenzraumstabilisierung.⁴²³ Für die weitere Entwicklung des Pittener Gebietes im 11. und 12. Jahrhunderts sind vor allem die familiären Bindungen von Gottfried Wels-Lambach zu Ekbert I. von Formbach entscheidend.⁴²⁴ Unter drei Generationen Formbacher-Herrschaft über das Pittener Gebiet entsteht zuerst südlich der Leitha ein bewaldeter Grenzstreifen zu Ungarn, der sich am Ende des 12. oder eben am Beginn des 13. Jahrhunderts hin zu einem linearen *vallem ungaricum*, welche als Grenze wahrgenommen wurde, entwickelt.⁴²⁵ Mit dieser Grenzziehung, lässt sich die herrschaftliche Erschließung dieser äußersten südlichen Randzone des formbachischen Besitzes markieren. Merkmal hier bleiben auch unabhängige Initiativen von österreichisch-steirischen Adeligen, die in der Oststeiermark und in der Buckligen Welt sukzessive ihren Einfluss nach Osten verschoben – damit sind jedoch natürlich nicht jene Adelsfamilien gemeint, die als sogenannte *hospites* zur organisatorischen Unterstützung Ungarns auf die westungarische „Seite“ des Grenzstreifens geholt wurden.⁴²⁶ Eben jene Initiativen lassen sich, wie schon angedeutet, anhand der Adelsfamilien der Stubenberger und Wildonier gut zeigen, da diese auf ungarischen Gebiet, östlich des *vallem ungaricum*, die Burgen Kirchschatz und Landsee errichteten.⁴²⁷ Aufbauend auf jene Initiative ereignete sich

⁴²²Gemeint sind die Ungarnstürme und der Verlust des bayerischen Ostens im 10. Jahrhundert.

⁴²³Kühtreiber (2014). Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung. Seite 255.

⁴²⁴Weltin (1998). Seite 28.

⁴²⁵Kühtreiber (2014). Seite 255.

⁴²⁶Kühtreiber (2014). Seite 256.

⁴²⁷Kühtreiber (2014). Seite 256-257.

dann jener Zehentstreit zwischen Reichersberg und Admont, woraus die unklare Grenzbeschreibung „*ne nobis decimas ullas permitteret ultra vallem Ungaricum*“ zu entnehmen ist, die ja wechselseitig entweder mit *Tal* oder eben mit *Wall* übersetzt wurde. Die Suche nach möglichen Befestigungen, die einen Wall im östlichen Vorfeld zwischen Leitha und Lafnitz zum ungarischen Königreich bilden sollten, erweist sich als äußerst schwierig. Dies sollte anhand der Analyse deutlich geworden sein. Viel wahrscheinlicher ist, dass jene Zone - in der die Grenzen ineinander übergingen – bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts sogar befestigungsfrei geblieben sind.⁴²⁸ Skizzieren lässt sich diese Zone also von der Leitha aus, über das Rosaliengebirge, den anschließenden Hügelketten der Buckligen Welt, bis hin zur Lafnitz.⁴²⁹ Die scheinbar militärisch zusammenhängenden *Lehen* und *Schützen*, die Härtel ausfindig macht, sind zwar in unmittelbarer Nähe verortbar, lassen sich aber aufgrund kaum verwertbarer Nachweise, nicht als gesichert ansehen.⁴³⁰ Ebenso einseitig dargestellt, sind die Burgställe rund um den Hutwisch bis nach Schäßfern, die Haider-Berky als einen solche, zum Ungarnwall dazugehörig, identifiziert – dessen Ausarbeitung sollte über vorsichtig formulierte Wahrscheinlichkeiten nicht hinaus kommen, stellt sich also demnach auch als eher unbrauchbar heraus. Zwar besteht kein Zweifel darin, dass die Grenzraumstabilisierung im Südosten, während der Formbacher auf deren *ministeriales comitis* – oder deutlicher sogar *ministeriales Putinensis* – aufbaute.⁴³¹ Dieser Gefolgschaftsverband lässt sich mithilfe der Formbacher Traditionsbücher gut rekonstruieren.⁴³² Auffallend dabei ist, eindeutige Verbindungen zu bairischen Verwandten der Formbacher lassen sich lediglich bei den Ministerialen in Schwarzbau, Erlach, Pitten, Grimmenstein, Natschbach, Klamm und Wartenstein nachweisen.⁴³³ Dieses herrschaftsbildende Auftreten und die damit einhergehende Stabilisierung führte dementsprechend auch zu einer Erweiterungsmöglichkeit für diverse Bistümer, Stiften und Klöster wie Formbach, Admont, Reichersberg und Admont.⁴³⁴ Folge dieser Erweiterung im Südosten ist nicht nur eine innerkirchliche Kollision von Interessen sondern auch ein Konflikt zwischen den ansässigen weltlichen Ministerialen und den neuentstehenden Pfarren.⁴³⁵ Inmitten dieser unklaren

⁴²⁸Weltin (2003). Kampf um das westungarische Grenzgebiet. Seite 262.

⁴²⁹Weltin (2003). Seite 262.

⁴³⁰Weltin (2003). Seite 263.

⁴³¹Weltin (1998). Seite 27.

⁴³²Weltin (1998). Seite 28.

⁴³³Weltin (1998). Seite 28.

⁴³⁴Weltin (1998). Seite 29.

⁴³⁵Weltin (1998). Seite 30.

Situation spielen die unpräzisen Grenzbeschreibungen eine wichtige Rolle, sie sind Ausgangspunkt für die Suche nach dem *vallem ungaricum*. Nach dem Fall Ekberts III. von Formbach-Pitten im August 1158 vor Mailand, ging das Erbe im Südosten an Otakar III. – der Begründer des steirischen Landesfürstentums.⁴³⁶ Im Pittener Gebiet verfolgte eben jener dieselben Ziele und Strategien bei der Integration neuerworbener Regionen, wie schon zwischen Mur und Drau.⁴³⁷ Hierbei galt es eine verlässliche Ministerialität aufzubauen, dies geschah einerseits durch einen gezielten Zuzug von Dienstmannen aus dem Traungau oder dem Ennstal.⁴³⁸ Andererseits wurden auch bereits ansässige Ministerialen, die sich als bedeutend und treu herausstellten, in den landesfürstlichen Aufbau miteinbezogen.⁴³⁹ Unter Otakar III. fällt auch - besonders im Osten an der Grenze zu Ungarn - der Bau schlagkräftiger Burgen.⁴⁴⁰

An dieser Stelle ist nun einiges zu verbinden, eine Untersuchung der Zugehörigkeit jener Pittener Ministerialen zu Zeiten Ekberts III. verdeutlicht, dass der Einfluss der formbachischen Ministerialen nicht weit über die südlichen Grenzen des Steinfeldes hinausreichte, vor allem die Schwarza bleibt als lineare Grenze bestehen – eben entlang des zuvor angesprochenen Bereichs bei Gloggnitz, Pitten, Neunkirchen, Natschbach und Schwarzau bis Grimmenstein.⁴⁴¹ Diese zwar sehr treuen Ministerialen Ekberts III. werden nach dessen Tod durch den steirischen Markgrafen sukzessive vom babenbergischen Österreich entfernt – im Gebiet nördlich der Schwarza bis zur Piesting sind schon seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts steirische Ministerialen nachweisbar.⁴⁴² Zu sehen ist Otakars III. Strategie um das Pittener Gebiet in die steirische Mark einzubinden - im Süden kontrollierte man seit 1153 mit der Burg Landsee den vorgeschobene Grenzraum und sicherte so nicht nur die Region gegen die Ungarn, man stellte den Einfluss von Osten her sicher. Die Pittener Ministerialen gingen aufgrund dieses Drucks in den steirischen Gefolgschaftsverbund über.⁴⁴³ Entscheidend ist, dass die Herrschaftsbildung und Territorialisierung durch Rodungen südlich von Grimmenstein wohl erst, ab dem Übergang des Pittener Gebiets in die steirische Mark einsetzte. Die

⁴³⁶Dopsch (2003). Länder und das Reich. Seite 280.

⁴³⁷Dopsch (2003). Seite 280.

⁴³⁸Dopsch (2003). Seite 289.

⁴³⁹Dopsch (2003). Seite 280.

⁴⁴⁰Dopsch (2003). Seite 280.

⁴⁴¹Weltin (1998). Seite 31.

⁴⁴²Weltin (1998). Seite 31.

⁴⁴³Dopsch (2003). Seite 290.

Hügelkette vom Rosaliengebirge über den Hutwisch hin zur Lafnitz dürfte erst durch die gezielte Territorialpolitik von Otakar III. nach Osten als Grenze immer linearer geworden sein. Davor ist dieser südliche Bereich Teil des bewaldeten Grenzstreifens zu Ungarn. Die Analyse der wehrhaften Standorte, die so weit südlicher zu finden sind, als der Einflussbereich der Formbacher Ministerialen im 12. Jahrhundert gereicht haben dürfte, unterstützt Weltins Auffassung, dieser weitgehend befestigungsfreien bewaldeten Zone südlich von Grimmenstein und widerspricht den Theorien von Härtel und Haider-Berky. Auf österreichische Seite ist mit den Formbachern keine übergeordnete grenzsichernde Strategie erkennbar – die Orientierung *ultra vallem ungaricum* lässt sich zwar deutlich erkennen, beruht aber auf dem Interesse einzelner Ministerialen, die jedoch zumeist aus dem steirischen Gefolgschaftsverbund stammten.⁴⁴⁴ Hängen also nicht so sehr mit dem formbachischen Landesausbau zusammen, sondern sind Teil des zunehmenden steirischen Drucks auf das Pittener Gebiet und die Territorialisierung Otakars III. im Osten. Auch die Burgen Lockenhaus und Kirchschlag lassen sich als solche Grenzburgen östlich des *vallem ungaricum* beschreiben, wodurch das Umland in steirisches und später in österreichisches Landesgebiet eingegliedert wurde.⁴⁴⁵ Die dabei schlagendwerdende linear-gedachte Grenzbeschreibung *ultra vallem ungaricum* lässt sich dementsprechend mit dem westlich von Kirchschlag liegenden Ungarbachtal identifizieren. Höchst unwahrscheinlich ist die Deutung Haider-Berkys als wallartig zusammenhängendes System von kleinen Wehrbefestigungen im südlichsten Teil des Pittener Wald.

Ganz generell lässt sich für das Pittener Gebiet auf Basis all jener unterschiedlichen Ansprüchen aus dem 9. Jahrhundert bis hin zur ungarischen Landnahme im 10. Jahrhundert, wie auch dann im 11. und 12. Jahrhundert, eine äußerst wechselhafte Geschichte attestieren.⁴⁴⁶ Erst der Ofener Frieden aus dem Jahr 1254 bindet das Pittener Gebiet letztendlich dauerhaft an Österreich.⁴⁴⁷ Mikrostudien zu diversen Problemstellungen der Regionalgeschichte unterstützen bei der Herausforderung eben jene wechselhafte Geschichte weiter zu beleuchten – die Besiedlung und Militarisierung des Grenzraumes scheint eben schrittweise, zuvor von den Formbachern und letztendlich durch die steirische Einflussnahme

⁴⁴⁴Kühtreiber (2014). Seite 257.

⁴⁴⁵Kühtreiber (2014). Seite 257.

⁴⁴⁶Weltin (1998). Seite 35.

⁴⁴⁷Weltin (1998). Seite 35.

entscheidend vorangetrieben worden sein. Die Grenze entlang des Hutwischs kommt zwar ohne deutlich erkennbare Grenzlinie aus, das dichtbewaldete Gebiet dürfte von ungarischer, wie österreichischer Seite unberührt geblieben sein. Das Ungarbachtal ist die nächste geografische Grenze, die sich hier zu einer Grenzziehung angeboten hat.

Was bedeutet dies nun für die südliche Grenze zwischen Leitha und Lafnitz?

1. Die lineare Grenze zwischen Leitha und Lafnitz dürfte erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein und zuvor lediglich als bewaldeter, weitgehend unbesiedelter aber vor allem unbefestigter Grenzstreifen wahrgenommen worden sein.
2. Die Territorialisierung des Gebiets südlich von Grimmenstein bis zum Hutwisch und der heutigen Bundesländergrenze zum Burgenland könnte demnach auch erst in die Zeit des steirischen Landesausbaus gefallen sein.
3. Es gibt keine verwertbaren Hinweise auf eine strategisch geplante Grenzsicherung so weit südlich, durch die Formbacher. Die Deutung, dies spreche für ein „geheimes Vorhaben“ der formbachischen Dienstmannen, ist nicht zulässig.
4. Die Herrschaftsentwicklung und auch die kirchliche Organisation deuten auf eine natürliche, geografisch bedingte Grenzziehungen hin – dies lässt sich schon an den Schenkungen aus dem 9. Jahrhundert erkennen und bestätigt sich auch im 12. Jahrhundert.
5. Die Analyse der wehrhaften Standorte im südöstlichen Grenzgebiet zum heutigen Burgenland und der Steiermark zeigt, dass keine der von Haider-Berky als „dazugehörige“ oder „möglicherweise dazugehörige“ Befestigungsanlagen, zweifelsfrei mit dem 12. Jahrhundert in Verbindung zu bringen sind. Zwar gibt es Indizien für eine Wehrhaftigkeit im Laufe der Zeit – Datierung und Funktion sind jedoch unklar und bleiben ohne weiterführende Untersuchungen unwahrscheinliche Mutmaßungen. Es fehlen eindeutige archäologische Befunde, sowie urkundliche Nennungen. Gesicherte zeitliche Einordnungen sind daher nicht möglich.
6. Mit der Formulierung „*ultra vallem ungaricum*“ ist somit höchstwahrscheinlich die lineare natürliche Grenze durch das Ungarbachtal in der Nähe von Kirchschlag in der Buckligen Welt gemeint, wie von Maximilian Weltin mehrfach beteuert.

Zusammenschau

Am Beginn dieser Masterarbeit stand die Frage offen, inwiefern der bewaldete Grenzraum zwischen der Leitha am niederösterreichischen Rosaliengebirge und der Lafnitz in der Oststeiermark bereits im 11. und 12. Jahrhundert militarisiert war. Hierfür gibt es regionalhistorische Theorien, die darauf verweisen, dass durch die Formulierung „*ultra vallem Ungaricum*“ eine wallartige militärische Strategie angedeutet sein könnte. Im Zuge dieser Theorien wurde versucht in der südlichen Buckligen Welt mehrere wehrhafte Orte und Burgställe zu identifizieren, die womöglich zu dieser Verteidigungsstrategie gezählt haben könnten. Die Masterarbeit hat schrittweise versucht die mosaikhaften Zugänge herauszugreifen und sie zu untersuchen. Ausgangspunkt bleibt die karolingische Territorialisierung im Osten des 9. Jahrhunderts, die trotz der ungarischen Landnahme im 10. Jahrhundert erste grundsätzliche Tendenzen der Grenzziehung erkennen lässt.

Eben genau in diesem geografischen Raum, sollte ab der Mitte des 11. Jahrhunderts ein erneuter herrschaftsbildender Prozess angefangen werden, der später im 12. Jahrhundert von den Formbachern vorangetrieben wurde. Festzustellen war jedoch im Laufe der Untersuchung, dass die politische Organisation der Formbacher meist nur bis an die Schwarza gelangte. Der Vorstoß der Formbacher, Stubenberger und Wildonier nach Südosten in unbekanntes Gebiet war Teil dieser Territorialpolitik, die wiederum die Bezeichnung *vallem Ungaricum* hervorbrachte. Aus der Fülle an wehrhaften Orten, Ried- und Haidbezeichnungen wurden 12 Objekte eingehender analysiert – eine militärstrategische Verwendung im 12. Jahrhundert durch die Formbacher oder deren Dienstmänner konnte aber in keinem dieser Beispiele nachgewiesen werden – viel eher bleibt offen, wann und in welchem Maße die Objekte überhaupt für militärische Zwecke genutzt wurden. Dies macht eine weiterführende archäologische und landeskundliche Erforschung notwendig.

Die Spurensuche nach dem *vallem Ungaricum* ergibt nach aktuellem Dafürhalten somit, dass es keinen Ungarnwall im 12. Jahrhundert gegeben hat. Gerhoch von Reichersberg Bezeichnung dürfte sich also auf das Ungarbachtal bei Kirchschlag in der Buckligen Welt bezogen haben.

Literaturverzeichnis

Brunner, Karl (Hg.) (2003): Österreichische Geschichte 907-1156. Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter.

Csendes, Peter (1969): Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Universität Wien: Dissertation.

Diesenberger, Maximilian (2007): Baiern, das Ostfränkische Reich und die Ungarn bis zur Schlacht von Pressburg 862-907. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Seite 31-43.

Dopsch, Heinz (2002): Zwischen Salzburg, Byzanz und Rom. Zur Missionierung Pannoniens im 9. Jahrhundert. In: Zalai Muzeum, 11. Seite 267-294.

Dopsch, Heinz (Hg.) (2003): Österreichische Geschichte 1122-1278. Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. Wien: Ueberreuter.

Dubski, Rainald (2012): Grundherrschaft und Christianisierung als prägende Elemente des Grenzaumes zu Ungarn und Mähren. Vom Ende der Frankenherrschaft bis zum Beginn des hohen Mittelalters. Universität Wien: Dissertation.

Eichert, Stefan (2014): Wandel durch Migration. Der Ostalpenraum im Frühmittelalter als Fallstudie. In: Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands, 29. Seite 197-212.

Eichert, Stefan (2014): Zentralisierungsprozesse bei den frühmittelalterlichen Karantanen. In: Studien zur Archäologie Europas, 23. Seite 13-53.

Freund, Stephan (2004): Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und Karolingischer Reform (700-847). München: C.H. Beck.

Giesler, Jochen (1997): Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. In: Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie, 1.

Gutjahr, Christoph (2012): Archäologische Quellen der Steiermark aus der Karolinger- und Ottonenzeit. In: Markgraf Leopold, Stift Rein und die Steiermark. Archäologisch-historische Aspekte. Seite 75-118.

Haider-Berky, Wolfgang (2021): Ultra Vallem Ungaricum - Der Ungarnwall. Ein Verteidigungssystem des 12. Jahrhunderts im Grenzbereich des südlichen Niederösterreich und der Nordoststeiermark. In: Steinpeißer, 2021. Seite 36-46.

Hajnalka, Herold (2007): Die Besiedlung Niederösterreichs im Frühmittelalter. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Seite 77-92.

Härtel, Reinhard (1973): Sagittarii und Schützen in den Ostalpenländern. In : Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 112/113. Seite 289-324.

Härtel, Reinhard (1975): Die Grafschaft Pitten und das Land "ultra vallem Ungaricum". In: Unsere Heimat, 46. Seite 128-144.

Jasper, Nikolas (2007): Grenzen und Grensräume im Mittelalter. Forschungen, Konzepte und Begriffe. In: Grensräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen. Seite 43-72.

Kafka, Karl (1969): Wehrkirchen Niederösterreichs. Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme, Band 1. Wien: Birken.

Karpellus, Roswitha (1959): Siedlungsgeschichte der ehemaligen Grafschaft Pitten auf namenkundlicher Grundlage. Die Namen der Flüsse, Siedlungen und Einzelhöfe. Universität Wien: Dissertation.

Koller, Heinrich (1960): Der östliche Salzburger Besitz im Jahr 860. In: Burgenländische Heimatblätter, 22. Seite 89-106.

Kovacic, Herbert (2019): Die Entstehung der östlichen Reichsgrenze entlang der March und Leitha in der Salierzeit. Der Wandel des Grenzgebietes zwischen dem Römischen Reich der Salier und dem Ungarischen Reich der Arpaden zu einer Grenze entlang der Flüsse Leitha und March. Universität Wien: Dissertation.

Krause, Heike / Kühnreiter, Thomas (2014): Hochmittelalterliche Transformationsprozesse und ihre Wirkung auf das Siedlungsbild Ostösterreichs. In: Tradition - Umgestaltung - Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter. Seite 221-268.

Krawarik, Hans (2000): Die Erschließung der Wechselstraße. Neue Erkenntnisse zu einem alten Thema. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, 91/92.

Kühnreiter, Karin und Thomas / Mochty Christina / Weltin, Maximilian (1998): Wehrbauten und Adelssitze. Das Viertel unter dem Wienerwald, Band 1. St. Pölten: Institut für Landeskunde. *Wehrbauten 1 (1998)*

Kühnreiter, Karin und Thomas / Mochty Christina / Weltin, Maximilian (2003): Wehrbauten und Adelssitze. Das Viertel unter dem Wienerwald, Band 2. St. Pölten: Institut für Landeskunde. *Wehrbauten 2 (2003)*

Kühnreiter, Karin und Thomas / Mochty Christina / Weltin, Maximilian (2014): Wehrbauten und Adelssitze. Das Viertel unter dem Wienerwald, Band 3. St. Pölten: Institut für Landeskunde. *Wehrbauten 3 (2014)*

Lechner, Karl / Klaar, Adalbert (1964): Eine Kirche aus der Karolingerzeit an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze? In: Festschrift für Balduin Saria. Seite 85-105.

Lindinger, Volker (2023): Bericht zur archäologischen Maßnahme. Geophysikalische Prospektion Bärnegg. St. Pölten: Archäologischer Dienst.

Lindinger, Volker (2023): Bericht zur archäologischen Maßnahme. Geophysikalische Prospektion Befestigungsanlage Schlösselberg Schäßfern. St. Pölten: Archäologischer Dienst.

Lübke, Christian (2007): "Germania Slavica" und Polonia Ruthenica". Religiöse Divergenz in ethno-kulturellen Grenz- und Kontaktzonen des mittelalterlichen Osteuropa (8.-16. Jahrhundert). In: Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen. Seite 175-190.

Merta, Brigitte (2004): Salzburg und die Karolinger im Spiegel der Königsurkunden. In: Erzbischof Arn von Salzburg, Seite 56-67.

Obenaus, Martin (2008): Ostösterreich - Ein Grenzraum im 9. und 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Im Schnittpunkt frühmittelalterlichen Kulturen. Niederösterreich an der Wende. Seite 194-218.

Pillhofer, Klemens (1995): Das Erzbistum Salzburg und seine Beziehung zum Augustiner Chorherrenstift Reichersberg am Inn. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 135. Seite 11-26.

Pirchegger, Hans (1949). Über steirische Diplome. In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Seite 247-262.

Pohl, Walter (1988): Die Awarenkriege Karls des Großen, 788-803. München: C.H. Beck.

Posch, Fritz (1935): Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungs-Band, 13. Seite 385-679.

Posch, Fritz (1961): Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 101. Seite 243-260.

Posch, Fritz (1992): Die Leistungen der Steiermark im Kampf gegen Ungarn. In: Die Leistungen der Steiermark im Kampf gegen Ungarn.

Prickler, Harald (1966): Zum Fortleben des karolingerzeitlichen Namens "Witinesberg" im burgenländisch-steirisch-niederösterreichischen Grenzraum. In: Burgenländische Heimatblätter, 28. Seite 85-92.

Rittsteuer, Josef (1968): Kirche im Grenzraum. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Diözese Eisenstadt. Eisenstadt: Horvath.

Roth, Paul Werner (1990): Zur Frage einer restromanischen Besiedlung der Steiermark. In: Blätter für Heimatkunde (Steiermark), 64. Seite 90-101.

Sauer, Franz (2021): Karolingische Kirchen im Burgenland. Horn: Berger.

Schwammenhöfer, Hermann (1988): Archäologische Denkmale im Viertel unter dem Wienerwald. Manuskript.

Stih, Peter (2014): Begegnung, Akkulturation und Integration am Berührungspunkt der romanischen, germanischen und slawischen Welt. In: Akkulturation im Mittelalter. Seite 235-294.

Stih, Peter (2014): Die Integration der Karantanen und anderer Alpenslawen in das fränkisch-ottonische Reich. Einige Beobachtungen. Carinthia I. Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten, 204. Seite 43-59.

Szameit, Erik (2007): Gedanken zum ostfränkischen Kriegswesen des 9. und 10. Jahrhunderts. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Seite 67-76.

Szöke, Bela Miklos (2009): Karolingische Kirchenorganisation in Pannonien. In: Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Ch. Seite 395-416.

Szöke, Bela Miklos (2010): Mosaburg/Zalvar und Pannonien in der Karolingerzeit. In: *Antaeus*, 31/32. Seite 9-52.

Szöke, Bela Miklos (2011): Die Donau und die letzten Tage des awarischen Khaganats. In: *Varia Archaeologica Hungarica XXVI*. Seite 265-294.

Szöke, Bela Miklos (2021): Die Karolingerzeit in Pannonien. Mainz: Schnell & Steiner.

Szöke, Bela Miklos (2021): Gentile- und Reichsadel am östlichen Rand des Karolingischen Reiches. In: *Acta archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae*, 72. Seite 335-345.

Wavra, Brigitte (1991): Salzburg und Hamburg. Erzbistumsgründung und Missionspolitik in karolingischer Zeit. Berlin: Duncker und Humblot.

Weltin, Maximilian (1976): Die "tres comitatus" Ottos von Freising und die Grafschaften der Mark Österreich. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 84. Seite 31-57.

Weltin, Maximilian (1992): Der hochmittelalterliche österreichische und steirische Adel in alter und neuer Sicht. In: *Die historische Dietrichepik*. Seite 103-124.

Weltin, Maximilian (1998): Das Pittener Gebiet im Mittelalter. In: *Wehrbauten und Adelssitze*, Band 1. Seite 19-35.

Weltin, Maximilian (2003): Der Kampf um das westungarische Grenzgebiet - das heutige Burgenland. In: *Österreichische Geschichte 1122-1278. Die Länder und das Reich*. Seite 262-270.

Winckler, Katharina (2018): Grenzen in einer grenzenlosen Zeit? Frühmittelalterliche Herrschaftsräume in den Alpen. In: *Fronitieres - Grenzen*. Seite 17-30.

Wolfram, Herwig (1980): Die Karolingerzeit in Niederösterreich. In: Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, 46. St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus.

Wolfram, Herwig (Hg.) (1995): Österreichische Geschichte 378-907. Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien: Ueberreuter.

Zaoralek, Othmar (2004): Heimatchronik von Krumbach. Krumbach: Eigenverlag Marktgemeinde Krumbach.

Zehetmayer, Roman (2007): Zur Geschichte des niederösterreichischen Raums im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Seite 17-30.

Zeller, Bernhard (2007): Baiern, das Ostfränkische Reich und die Ungarn zwischen der Niederöage bei Pressburg und dem Sieg auf dem Lechfeld bei Augsburg 907-955. In: Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Seite 44-56.

Aus Markus Wiesers Manuskriptsammlung

Wieser, Markus (2003): Funde und Fundplätze. Hochneukirchen – Maltern. Steinzeit – Römerzeit. Unveröffentlichtes Manuskript: Eigenverlag.

Wieser, Markus (2003): Funde und Fundplätze. Offenegg, Grametschlag, Hattmannsdorf und Umgebung. Steinzeit – Römerzeit. Unveröffentlichtes Manuskript: Eigenverlag.

Wieser, Markus (2007): Die Burgställe. Relikte aus dem Mittelalter. Unveröffentlichtes Manuskript: Eigenverlag.

Wieser, Markus (2010): Die Pfarren Hochneukirchen und Gschaidt. Unveröffentlichtes Manuskript: Eigenverlag.

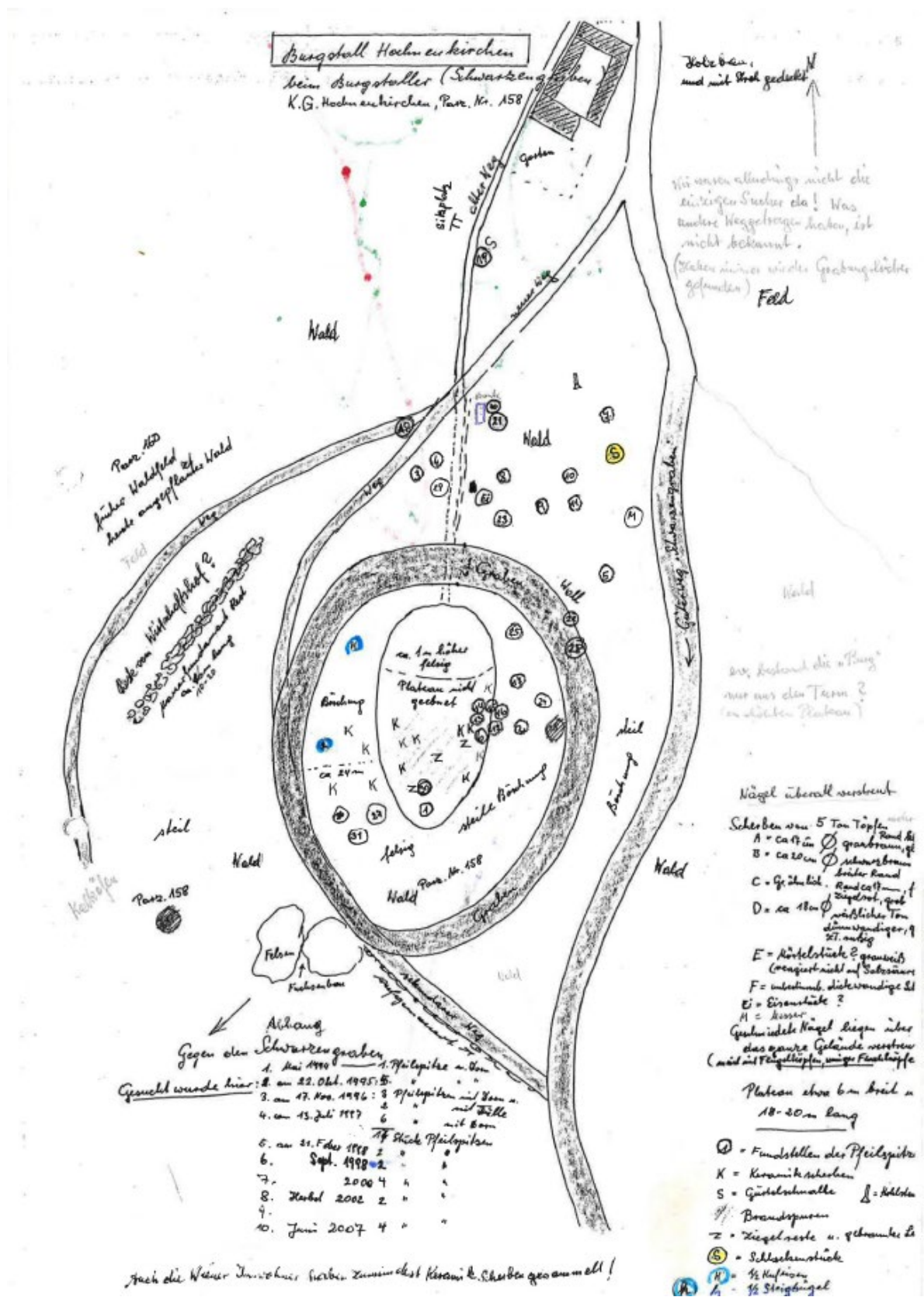
Wieser, Markus (2013): Missionierung und allgemeine kirchliche Entwicklungen der Buckligen Welt. Unveröffentlichtes Manuskript: Eigenverlag.

Wieser, Markus (ohne Datum): Relikte aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Unveröffentlichtes Manuskript: Eigenverlag.

Abbildungsverzeichnis

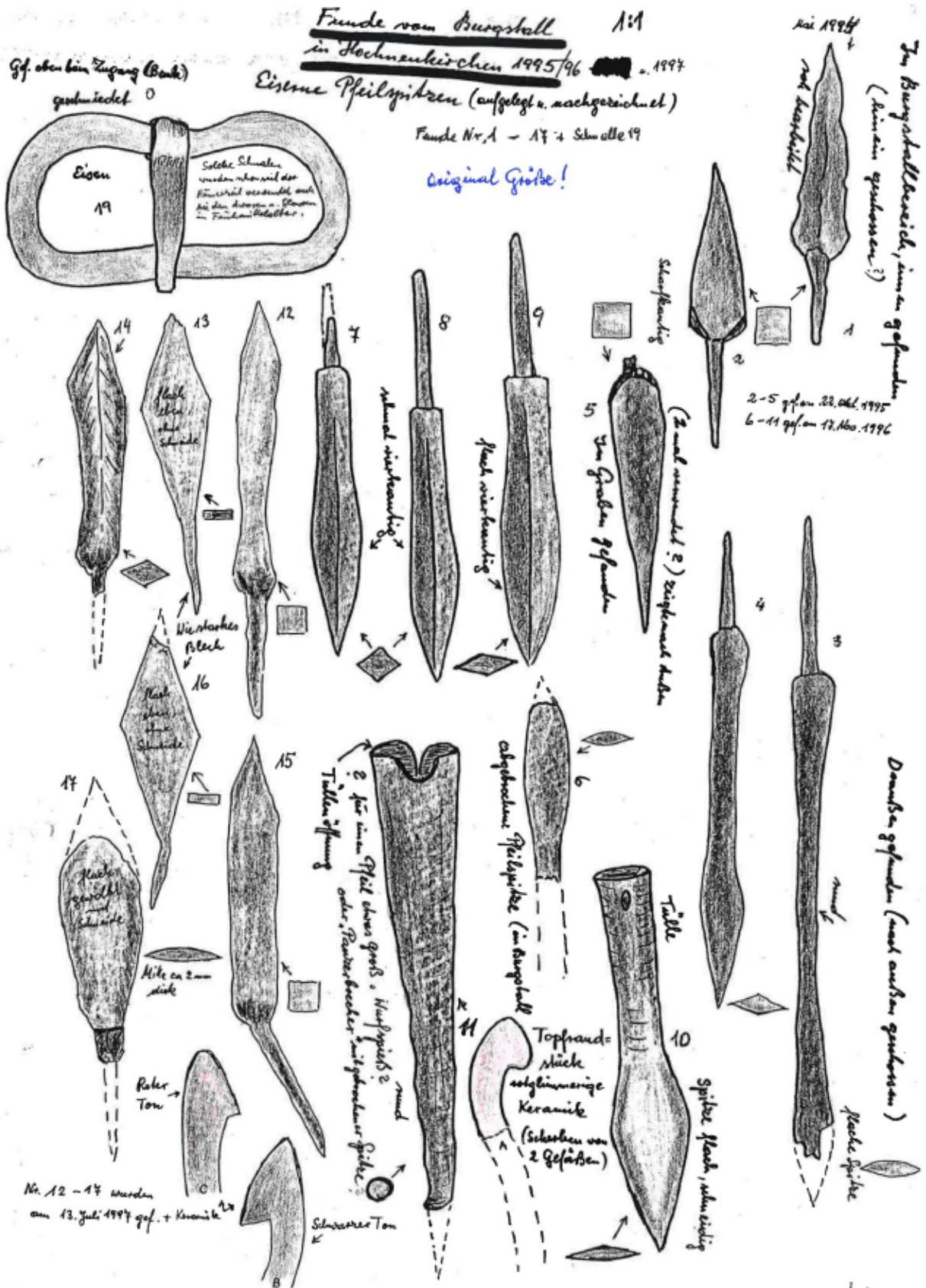
Abbildung 1	32
Aus Wieser (o.D.): Relikte aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Unveröffentlichtes Manuskript. Seite 37.	
Abbildung 2	36
Aus Prickler (1966): Zum Fortleben des karolingerzeitlichen Namens „Witinesberg“ im burgenländisch-steirisch-niederösterreichischen Grenzraum. Seite 89.	
Abbildung 3	38
Aus Lechner/Klaar (1966): Eine Kirche aus Karolingerzeit an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze? Seite 114.	
Abbildung 4	43
Schematische Darstellung aller Nennungen von Höhenzügen, Bächen, Dörfern und Kirchen in der Karolingerzeit sowie Überblick über archäologische Funde im Wechselland und im südöstlichen Niederösterreich.	
Abbildung 5	61
Eigene Darstellung von Härtels und Haider-Berkys identifizierten Objekten im Grenzraum.	
Abbildung 6	71
Geländekarte zur Züggener Burgstallanlage (rot) mit römischen Högelgräber (schwarz).	
Abbildung 7	72
Detaillierte handschriftliche Zeichnung von Markus Wieser zum Züggener Burgstall mit Nummerierung der Funde.	
Abbildung 8	74
Auszug aus Wiesers handschriftlicher Dokumentation der Geschosspitzfunde beim Burgstaller vom 15.06.2007	
Abbildung 9	76
Der Gartenriegel vom Kirchturm der Hochneukirchner Pfarrkirche aus, fotografiert von Markus Wieser im August 1990.	
Abbildung 10	78
Geländekarte vom Steinriegel.	
Abbildung 11	78
Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster vom Steinriegel.	

Anhang



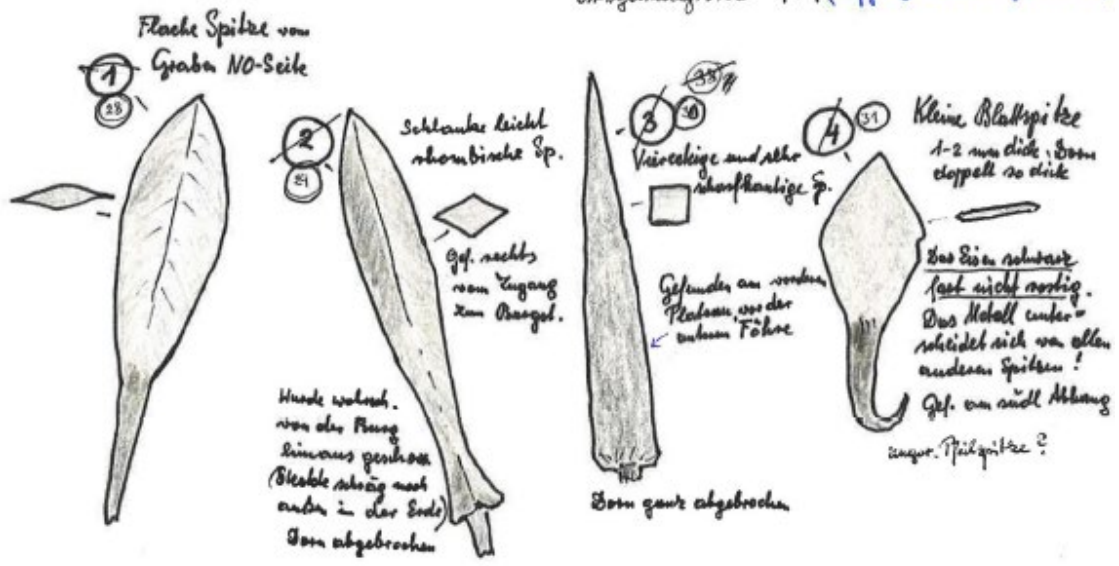
Beispiel 1 für Markus Wiesers detailreiche handschriftliche Notizen zu 2.2.7 Burgstaller bei Hochneukirchen.⁴⁴⁸

⁴⁴⁸Wieser (2007). Die Burställe. Seite 9.

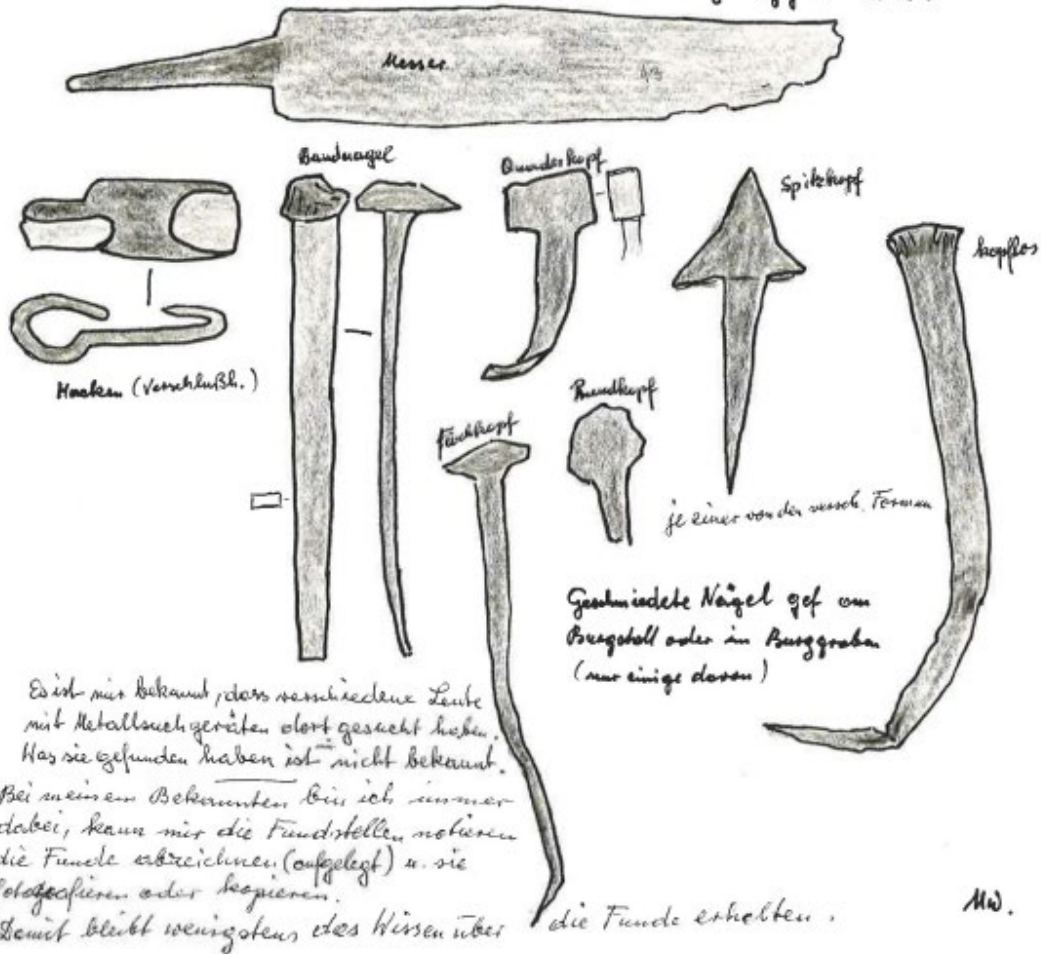


Funde vom Burgstall, Ho. vom 15.06.07

Originalgröße 1:1 (aufgelegt und nachgezeichnet)



Gef. außerhalb d. Burget., gegen Straße zu.



Beispiel 3 für Markus Wiesers detailreiche handschriftliche Notizen zu 2.2.7 Burgstaller bei Hochneukirchen.⁴⁵⁰

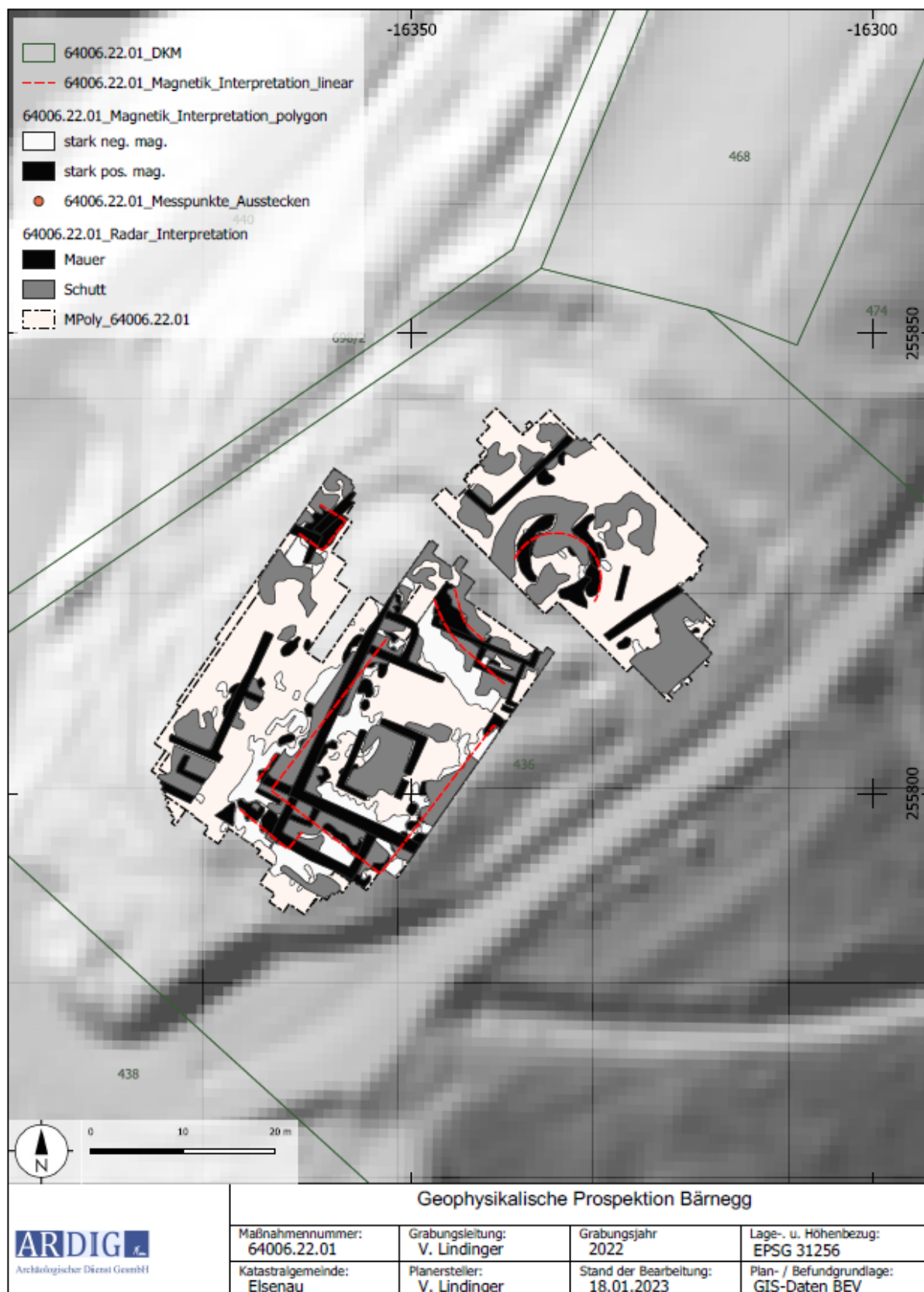
⁴⁵⁰Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 15.

Beschreibung der Funde vom Hochneukirchner Burgstall

1. 1994 Vierkant Pfeilspitze (Rohling) unterer Rand der Kuppe
2. 1995 Kleine Vierkantspitze vom Ostabhang der Kuppe
3. 1995 Langspitze, am Zugang (vor dem Halsgraben)
4. 1995 Langspitze (mittel), am Zugang
5. 1995 Vierkantspitze mit abgebrochenen Dorn, Ostabhang, außerhalb des Grabens
6. 1996 abgebrochener Vorderteil einer Langspitze, auf der Kuppe
7. 1996 rhombische Vierkantspitze, außerhalb am Hang beim Zugang
8. 1996 rhombische Vierkantspitze, außerhalb am Hang beim Zugang
9. 1996 rhombische Vierkantspitze, außerhalb am Hang beim Zugang
10. 1996 Tüllen-Pfeilspitze, außerhalb am Hang beim Zugang
11. 1996 Tüllenspitze ? Eines Wurfgeschosses ? (keine Pfeilspitze), beim Zugang
12. 1997 Lange Vierkantspitze, von der Kuppe
13. 1997 Blattspitze gestanzt, von der Kuppe
14. 1997 rhombische Vierkantspitze, von der Kuppe
15. 1997 Vierkantspitze von der Kuppe
16. 1997 Blattspitze gestanzt, von der Kuppe
17. 1997 Blattspitze mit Schneide, von der Kuppe
18. 1998 Blattspitze gestanzt, außerhalb am Zugang
19. 1998 Gürtelschnalle, außerhalb am Zugangs Weg
20. 1998 rhombische Langspitze, außerhalb beim Zugang
21. 1998 Vierkantspitze, außerhalb beim Zugang
22. 2000 rhombische Vierkantspitze, im Graben
23. 2000 Vierkantspitze, am Zugang zum Halsgraben
24. 2000 kurze Vierkantspitze, beim Graben
25. 2000 rhombische Vierkantspitze,
26. 2002 Blattspitze gestanzt, am Westabhang
27. 2002 kurze Vierkantspitze, am Westabhang
28. 2007 Blattspitze mit Schneide, im Graben
29. 2007 rhombische Langspitze, außerhalb beim Zugang
30. 2007 lange Vierkantspitze mit abgebrochenen Dorn, auf der Kuppe
31. 2007 Blattspitze gestanzt, (aus dunklen Eisen, kaum rostig), Westabhang
32. 2009 Blattspitze gestanzt, (Von den nachfolgenden wurde kein Fundplatz notiert)
33. 2009 Blattspitze mit Schneide
34. 2009 Rhombische Pfeilspitze, stark verbogen
35. 2009 Blattspitze gestanzt
36. 2009 Blattspitze gestanzt, sehr klein
37. 2009 rhombische Pfeilspitze
38. 2009 Vierkantspitze mit abgebrochenen Dorn
39. 2009 Blattspitze mit Schneide
40. 2009 kurze Vierkantspitze
41. 2009 Blattspitze mit Schneide, klein
- 42, 43 je ein gebrochenes Messer
- 44 ein Verschluss Hacken
- 45 Keramikscherben von etwa 15 – 20 Töpfen. *(Bei den Burgstall-Inspektionen habe ich mich nicht getraut, die bei dem Burgstall eingesammelt haben)*

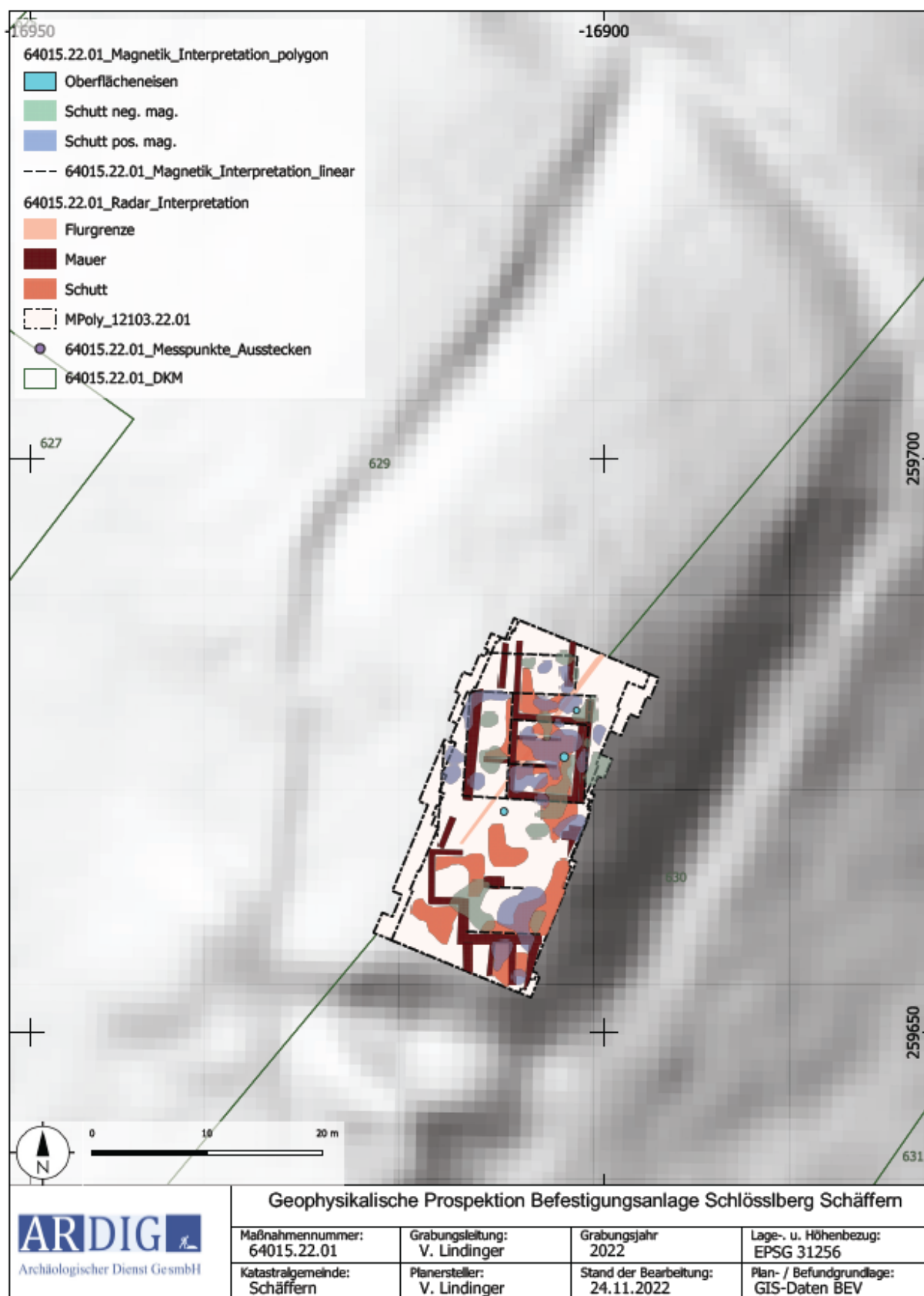
Beispiel 4 für Markus Wiesers detailreiche Auflistung aller Funde zu 2.2.7 Burgstaller bei Hochneukirchen.⁴⁵¹

⁴⁵¹Wieser (2007). Die Burgställe. Seite 18.



Ergebnis der geophysikalischen Prospektion des Burgstalls bei der Burgruine Bärnegg.⁴⁵²

⁴⁵²Lindinger (2023)a. Seite 23.



Ergebnis der geophysikalischen Prospektion des Schlössbergs südlich von Schäffern.⁴⁵³

⁴⁵³Lindinger (2023)b. Seite 21.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit gebe ich die Versicherung ab, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Carin AD', followed by a long horizontal line.

Wien, 05.07.2024